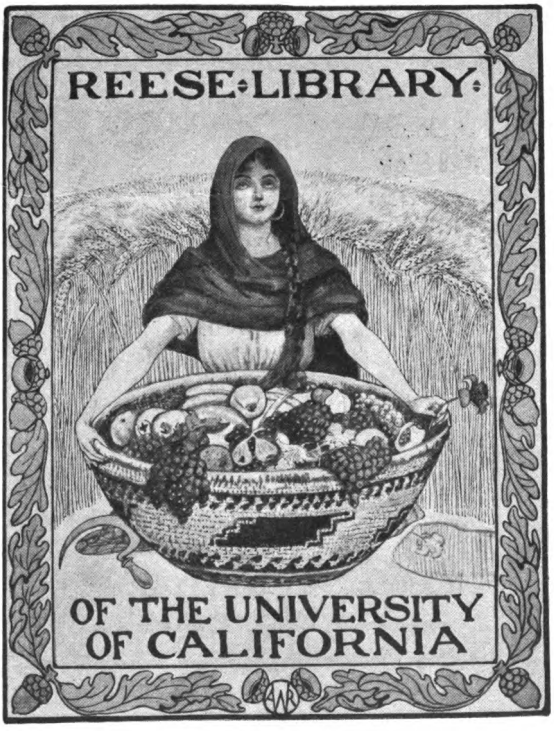
UC-NRLF
B 4 009 442
D
199
.3
B4


REESE·LIBRARY·
OF THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Die

Mohamedanisch-Arabische Kulturperiode

Von

August Bebel

Zweite Auflage

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1889.

D199
.3
B4

REESE

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Vorwort.

Wir leben in einer Zeit, in welcher gewisse Leute eifrig wieder daran sind, die Menschheit, die ernsthaft arbeitet, sich aus den Banden verrotteter Ueberlieferungen zu befreien, unter das alte Geistesjoch zu beugen und ihr die Nebelkappe über Ohren und Augen zu ziehen. In einer solchen Zeit ist es nothwendig, gewisse Thatsachen immer wieder in das rechte Licht zu rücken. Man spricht heutzutage so viel von der Menschheit befreienden Mission des Christenthums, welches das Heil gebracht habe und übersieht die gewaltige Kulturlücke, die das ganze Mittelalter hindurch, von der Zerstörung des römischen Reichs an bis zum Beginn der Renaissance im fünfzehnten Jahrhundert, uns entgegen gähnt. Man ignorirt, wie das Christenthum das ganze Mittelalter hindurch mit der alten Kultur verfahren ist, und man ignorirt, woher die Völker des christlichen Abendlandes die Kulturmittel bekamen, mit deren Hilfe sie sich nach unsäglicher Anstrengung vom Alpdruck des Mittelalters befreiten.

Um dies nachzuweisen, dazu schien mir eine populäre Darstellung der mohammedanisch-arabischen Kulturperiode im Orient und in Spanien ein sehr geeignetes Mittel zu sein. Die Darstellung dieser Epoche zeigt uns aber auch, daß keine Religion

181890

das Privilegium besitzt, der Menschheit, die in der Kultur immer weiter fortschreitet, auf die Dauer zu genügen, und daß für jede Religion der Zeitpunkt kommt, in dem sie mit den Kulturbedürfnissen der Menschheit in Widerspruch geräth, weil sie selbst nur ein vorübergehendes Produkt einer bestimmten Kulturperiode ist.

Für die vorliegende Abhandlung habe ich in Bezug auf die Thatsachen hauptsächlich das Werk v. Cremer's „Kulturgeschichte des Orients" benutzt, außerdem die bezüglichen Arbeiten von Weil, Draper, Buckle, Henne am Rhin, Yves-Guyot u. s. w.

A. Bebel.

I.

Vorgeschichte und Entstehung des Mohammedanismus als Hebel arabischer Macht.

Der Orient ist die Geburtsstätte der Religionen, die für die moderne Kultur vorzugsweise in Betracht kommen. Judenthum, Christenthum, Mohammedanismus gingen nacheinander aus seinem Schooße hervor, und alle drei entstammen ein und derselben Völkerrasse, der semitischen. Eine dieser Religionen baute sich auf der andern auf und entfaltete nach den Karaktereigenthümlichkeiten und dem Bildungsgrad der Völkerschaften, unter denen sie vorzugsweise sich ausbreitete, ihr eigenthümliches Wesen. Daß alle Religionen Menschenwerk sind und aus menschlichen Bedürfnissen hervorgingen, ist in der Geschichte ihrer Entstehung und Entwicklung einer jeden nachzuweisen. Und doch will jede — siehe das Gleichniß Lessing's in „Nathan der Weise" von den drei Ringen — sich als die wahre und unfehlbare Religion angesehen wissen. Das liegt in ihrem Wesen begründet.

Wie nun eine dieser Religionen aus der andern hervorging, sich auf ihre Vorgängerinnen sozusagen pfropfte, war jede genöthigt, in ihrem Entstehen und ihrer Ausbreitung alle in den Zeitumständen und im Volkszustande liegenden Anschauungen, die das Geistesleben des bezüglichen Volkes beherrschten, in sich aufzunehmen. Darinnen lag die Bedingung ihres Einflusses und ihrer Geltung.

Verfolgt man den Ursprung der drei genannten Religionen weiter zurück, so findet die jüdische, als die älteste von den dreien, in der Religion der alten Aegypter, die Moses als einer der Eingeweihten speziell kennen gelernt hatte, und diese wieder in der brahmanischen Religion der alten Inder ihre Quelle. Die eine Reihe der Entwicklung aus der altindischen, als der ältesten aller auf den Monotheismus begründeten Religionen, läuft in den Buddhismus und die Lehren des Zoroaster und des Confuzius

(Kon-fut-se) aus. Diese beiden Religionen bestehen noch heute im größten Theile Asiens und beherrschen nahezu die Hälfte des Menschengeschlechts. Die andere Entwicklungsreihe bilden, nächst der untergegangenen altägyptischen Religion, das Judenthum, das Christenthum und der Mohammedanismus. Die beiden letzteren haben sich wieder in verschiedene Bekenntnisse und eine Menge mehr oder weniger untergeordneter Sekten gespalten und erlangten neben einem bedeutenden Theile Asiens und Nordafrikas vorzugsweise in Europa Ausbreitung, wohingegen in der neuen Welt das Christenthum als allein maßgebende Religion sich verbreitete, und zwar in Folge ihrer Eroberung und Kolonisation durch christlich-europäische Kulturvölker.

Wenn Klima, Bodenbeschaffenheit und Nahrung auf die physische Entwicklung eines Volkes wesentlich einwirken, so sind es die ökonomischen und sozialen Gestaltungen, die seine geistige Entwicklung beeinflussen. Die letztere wird in dem Maße wachsen, wie günstige äußere Umstände ihr zu Hilfe kommen. Dahin gehören: nicht allzuschwierige Beschaffung einer auskömmlichen Lebensweise, eine Natur, die in ihren Erscheinungen und Einwirkungen mehr die Entwicklung des Verstandes als der Phantasie begünstigt, und wo fremde oder alte Kultureinflüsse sich geltend machen, daß diese der Fassungskraft und dem Karakter des neuen Volks entsprechen und ihm die Aufnahme alter Kultureinflüsse leicht machen. Hingegen fördert alles, was die Phantasie begünstigt, die Religion, und hemmt den geistigen Fortschritt. Dahin gehören insbesondere die unverstandenen Naturerscheinungen. Diese wirken auf das Gefühl, sie erregen die Phantasie und begünstigen die Mythenbildung. Je gewaltiger die Naturerscheinungen auftreten, den Menschen, der sie sich nicht zu erklären vermag erschrecken und schädigen, um so mehr wird er von Furcht erfüllt sein und alles versuchen, die wider ihn empörten Mächte, die er sich nicht anders als lebende, mit Willen begabte Wesen vorstellen kann, zu besänftigen und mit sich auszusöhnen.

Die religiösen Vorstellungen hängen mit der Naturerkenntniß auf das innigste zusammen. Diese Vorstellungen werden um so roher sein, je tiefer die Naturerkenntniß steht, und diese selbst hängt wieder ab von der Macht, welche die Natur und der soziale Zustand des Menschen auf die Entwicklung seines Verstandes ausüben.

Eine neue Religion kann nur in so weit auf Anhänger und Ausbreitung rechnen, als ihre Lehren dem Kulturgrad der bezüg-

lichen Völker entsprechen. Stehen diese Lehren unter demselben, so wird diese Religion ebensowenig auf allgemeine Verbreitung rechnen können, als wenn sie über demselben steht. Im ersteren Falle wird sie günstigsten Falles die rückständigsten Klassen des Volkes, im zweiten die vorgeschrittensten befriedigen, sie wird aber weder in dem einen noch in dem andern Falle eine einschneidende Wirksamkeit erlangen und entweder gänzlich untergehen oder erst nach Jahrhunderten, auf höherer Entwicklungsstufe der Menge, für die sie berechnet war, Eingang und Ausbreitung finden.

Es wird also keine Religion auf die Dauer bei einem geistig fortschreitenden Volke in alter Weise erhalten bleiben können, es sei denn, daß sie sich umformt. Damit verliert sie aber ihren alten Karakter, sie hört auf, ehrwürdig zu sein und Befriedigung zu erwecken. Das hat sich z. B. im Protestantismus sehr deutlich gezeigt.

Die Entwicklung der Religion läuft schließlich in letzter Instanz auf das Aufhören aller Religion, den Atheismus hinaus. Ein solcher Zustand läßt sich aber nicht künstlich, etwa durch gesetzgeberische Akte in einem Zeitalter, wo das religiöse Bedürfniß noch lebendig ist, herbeiführen. Ueber das unsinnige und verkehrte eines solchen Schrittes belehren uns am besten die bezüglichen Akte der französischen Revolution, die wesentlich mit die Rückkehr zur Monarchie herbeiführten.

Die letzte Entwicklungsstufe in Dingen der Religion, der Atheismus, ist bis heute noch von keinem Volke in seiner Gesammtheit erreicht worden; es ist aber unzweifelhaft, daß die vorgeschrittensten Kulturvölker sich dieser letzten Sprosse auf der religiösen Stufenleiter nähern, und für sie das Verschwinden des Kultus nur noch eine Frage der Zeit ist. Als Beweis für diese Auffassung darf gelten, daß heute keine der Kirchen mehr vermag, die reißend zunehmende Zahl der Gleichgiltigen unter ihren Angehörigen in ihren Schooß zurückzuführen, und daß kein neues Religionssystem mehr Aussicht auf größeren Anhang und Bestand hat.

Das Facit unserer bisherigen Erörterungen ist, daß irgend ein Volk in einem beliebigen Zeitpunkt sich ebensowenig für einen beliebigen religiösen als für einen beliebigen sozialen und politischen Zustand eignet. Daher die tägliche Erscheinung bei zum Christenthum neu bekehrten heidnischen Völkern, daß sie, trotz aller Aeußerlichkeiten des Christenthums, Wilde bleiben und wo sie Kulturvölker

werden, dies nicht durch die Annahme des Christenthums, sondern durch die Aufnahme moderner Kulturmittel geschieht.

Man wird einem Volke mit vergleichsweiser Leichtigkeit irgend einen sozialen, politischen und religiösen Zustand aufzwingen können, der von seinem eigenen bisherigen Zustand sich nicht allzusehr unterscheidet, man wird dies aber nicht können, weder nach unten, indem man das Volk tief unter seinen Kulturgrad herabdrückt, noch nach oben, indem man es plötzlich und künstlich über denselben erhebt. Der Abstand zwischen dem Alten und dem Neuen darf kein zu großer sein. Daher der so häufige rasche Niedergang von Religions-, Staaten- und sozialen Gebilden in Ländern und bei Völkern, wo das künstliche Experiment eines raschen Emporhebens versucht wurde und eine Zeit lang zu glücken schien. Wir erleben dieses Beispiel in der Gegenwart sehr häufig bei Völkern wie den Ureinwohnern von Nord- und Südamerika und den Ureinwohnern anderer Erdtheile, denen die moderne Zivilisation statt Vortheil den Untergang bringt.

Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß die religiösen Ideen mit dem gesammten Kulturzustand eines Volks in innigster Beziehung sich befinden. Die Religionen entwickeln sich wie der politische und soziale Zustand einer Gesellschaft nach bestimmten Gesetzen. Religion, Politik und sozialer Zustand stehen in Wechselwirkung zu einander, Religion und politischer Zustand werden stets dem sozialen entsprechen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es auch falsch zu sagen, die Religionsstifter seien nur Betrüger. Eben so falsch ist es allerdings auch, wenn man einer einzelnen Person einen außergewöhnlichen Einfluß auf eine bestimmte Religionsbildung zuschreibt. Geht man den Vorgängen der Zeiten näher auf den Grund, dann findet man stets, daß es keineswegs nur jener Eine war, der einem späteren Zeitalter als der eigentliche Religionsstifter, als der Gründer durch sich selbst, gilt und als solcher verehrt wird, der die von ihm gelehrten Grundsätze und Anschauungen allein besaß, sondern daß in der Regel sowohl vor ihm wie gleichzeitig mit ihm, eine mehr oder weniger große Zahl von Personen vorhanden war, die sein Fühlen und Denken theilten und in dem gleichen Sinne und Geiste wirkten und theilweise ihm schon vorgearbeitet hatten. Es waren in der Regel besondere zufällige Umstände, welche gerade diesen bestimmten Einen zur hervorragenden Geltung kommen ließen. Irgend ein Umstand hätte eben so gut einen Andern an seinen Platz stellen können.

So wäre z. B. die Reformation des 16. Jahrhunderts sicher auch gekommen, auch wenn Luther nicht auftrat und durch Anschlagen seiner 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg dem Papstthum den Krieg erklärte. Der Kampf gegen das Papstthum und die alte Kirche lag in der Zeit und war längst entbrannt. Luther gab durch seine Handlung dem religiösen Kampf nur eine bestimmte Richtung und wurde dadurch in seiner Person die Fahne, um welche sich das Heer der Streiter, die im Einzelnen von sehr abweichenden Ansichten beseelt waren, sammelte. Oder glaubt man die moderne soziale Bewegung in Deutschland wäre nicht zum Ausbruch gekommen, wenn Lassalle keine Gelegenheit hatte, sein berühmtes Antwortschreiben an das Leipziger Arbeiter-Komité zu verfassen? Die soziale Bewegung lag in der Luft, sie war bereits vorhanden; Lassalle gab der sozialen Bewegung, wie Luther der religiösen, nur die Richtung. Und so wenig der heutige Protestantismus noch lutherisch ist, so wenig ist die heutige soziale Bewegung noch lassallisch.

Die hier ausgesprochenen Ansichten gelten von religiösen Systemgründern in höherem Grade als von wissenschaftlichen, weil wenigstens die Moralsätze, auf denen sich die Religionssysteme aufbauen, eine große Gleichartigkeit in der ganzen Menschheitsentwicklung besitzen, so daß das religiöse System *nur* die Form für ihre Befolgung schafft. Hingegen werden wissenschaftliche Systeme immer erst durch höhere Erkenntniß, gestützt auf eine große Summe von Erfahrungen und Beobachtungen und tiefes Denken erforscht und festgestellt und sie werden deshalb ihrem ganzen Inhalte nach neu sein.

Bestimmte Moralsätze ergeben sich von selbst, wo immer Menschen gesellschaftlich zusammenleben. Ihr Zusammenwirken bedingt, daß sie einen Kodex sich geben, der nach ihrem jeweiligen Kulturzustand in äußere Formeln zusammengefaßt wird. Daß auf gesellschaftliches Zusammenwirken angewiesene Menschen unter sich den Diebstahl, den Todtschlag, den Mord, die offene Uebervortheilung verurtheilen, liegt so sehr im gegenseitigen Interesse, daß ohne diese Schranken jeder gesellschaftliche Verkehr und jedes Zusammenwirken unmöglich wäre. Diese moralischen Grundanschauungen sind also nichts anderes als Rechtsgrundsätze, die das gesellschaftliche Verhältniß erzeugte, und sie bilden daher überall die Basis für die Rechts- und Religionsverfassung, die beide bei Völkern, die bereits Privateigenthum besitzen und in Folge dessen gegensätzliche Interessen unter sich bergen, enge miteinander ver-

knüpft sind. Aus dieser Gleichartigkeit sozialer Interessen entsteht dann auch die Gleichartigkeit der sogenannten Moralgrundsätze. Daher wird ein Satz wie der: „was du nicht willst, das man dir thu, das füge auch keinem Andern zu", in jedem menschlichen Gemeinwesen als höchste Rechtsanschauung und erstes Moralgesetz angesehen werden, auch wenn dieser Satz nicht fest formulirt dem Einzelnen zur Kenntniß kommt. Gegen diese Auffassung spricht nicht, daß die Staatsgesetze und die sozialen Einrichtungen weder auf primitivster, noch auf der heutigen höchst erreichten Kulturstufe diesem Gedanken keinen reinen Ausdruck geben. Das ist sehr erklärlich. Verfassungen und Gesetze sind stets der Ausdruck der Klasseninteressen, deren Träger im Besitz der Herrschaft sind. Diese werden also der unterdrückten und benachtheiligten Menge stets den Glauben beizubringen und bei ihr zu erhalten suchen, daß der bestehende Rechtszustand auch der Moral und der Religion entspricht, und daß, wo die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen davon abweichen, dies sich durch Alter und Herkommen wie durch die Unmöglichkeit, menschliche Einrichtungen ideal zu gestalten, rechtfertige.

Jede Herrschaft muß schließlich die Billigung der Mehrzahl für sich haben und selbst der unumschränkteste Despot wäre nicht im Stande, auf die Dauer zu herrschen, wenn er das herrschende Rechtsbewußtsein willkürlich mißachtet. Tief eingewurzelte Moral- und Rechtsanschauungen, die in dem sozialen Zustand einer Gesellschaft begründet sind, lassen sich eben so wenig willkürlich ausrotten, wie sich religiöse Strömungen nach Belieben erzeugen lassen.

Der ursprünglichste und naheliegendste Moralgrundsatz ist jener von der Gleichheit Aller. Daher finden wir in den ältesten wie in den modernsten Religionssystemen diesen Grundsatz ausgesprochen. Es giebt keinen Moralsatz im Christenthum, welchen der fünfhundert Jahre ältere Buddhismus und der noch ältere Brahmaismus nicht auch lehrte. In beiden findet sich die Lehre von der Gütergemeinschaft, die im Buddhismus in einer der Zeit entsprechenden Weise verwirklicht ward, ehe man an das Christenthum dachte.

Als eine feststehende, weil häufig konstatirte Thatsache ist anzusehen, daß ein und dieselben Gedanken in den verschiedensten Gehirnen und in den verschiedensten Zeitaltern, ohne daß ihre Träger gegenseitig Kenntniß von einander zu haben brauchen, sich bildeten, vorausgesetzt, daß gleichartige Zustände vorhanden sind, welche als-

dann die gleichartigen Gedanken und Ideen erzeugen. Wäre dem nicht so, man müßte das Christenthum in seinen wesentlichsten Lehren einen Abklatsch des Buddhismus und des Brahmaismus nennen.*) Nur daß das Christenthum nach den anders gearteten Zuständen und Anschauungen der späteren Zeit, in der es entstand, sich entsprechend modifizirte; wie es sich denn trotz aller Kämpfe und Opposition seiner Vertreter, vom ersten Jahrhundert seines Bestehens an bis heute beständig modifizirt und der Entwicklung, welche die Kultur annahm, anbequemt hat. Das allein sicherte ihm bis heute seinen Bestand.

Es ist nicht bloßer Zufall, daß unsere hauptsächlich in Betracht kommenden Religionssysteme dem Orient entsprungen sind und zwar in einem und demselben Gebiete geboren wurden. Die Wiege des Judaismus, des Christianismus und des Mohammedanismus standen geographisch nahe bei einander. Die Gegend, wo Abraham seine Heerden weidete und schließlich begraben worden sein soll und die Orte, wo Mohammed geboren und gestorben ist und hauptsächlich wirkte, sind nicht viele Tagereisen von einander entfernt. Und die Wiege des Christenthums stand wieder in der Heimat des Judenthums.

Der Orient, und zwar hauptsächlich Indien, wird auch als die eigentliche Werdestätte der Menschheit angesehen. Dort, wo die Natur so reich und üppig sich entfaltet, daß der Mensch mit geringster Mühe seinen Lebensunterhalt sich erwerben kann, entwickelte sich vermuthlich zuerst die höhere Kultur, wenigstens stammt von dort die älteste Kultur, die wir kennen, und verbreitete sich in dem Maße wie die Menschen sich vermehrten und neue Wohnplätze suchten, nach den verschiedensten Richtungen, namentlich nach Norden und Westen. Möglich, ja wahrscheinlich, daß schon sehr frühzeitig aus Vorderindien Ansiedler durch das Arabische Meer nach dem südwestlichen Arabien, dem ungemein fruchtbaren Yemen und von dort, durch das Rothe Meer, nach dem nicht minder fruchtbaren und üppigen Nilthal im nordöstlichen Afrika gelangten und sich von hier aus weiter verbreiteten. Neuere Forscher wollen überhaupt das Nilthal als die älteste Kulturstätte angesehen wissen, wohingegen Falb Peru als das Urgebiet des Menschengeschlechts betrachtet.

*) Womit nicht bestritten wird, daß das Christenthum thatsächlich sowohl Anschauungen als Gebräuche zahlreich dem Brahmaismus und Buddhismus entnommen hat.

In der dicht zusammengedrängten Bevölkerung des Nilthales, das auf der einen Seite das Rothe Meer, auf der andern die große Lybische Wüste hat, gestaltete sich ein Staatswesen, das gleich dem indischen in ein starres Kastenwesen ausartete. Dahingegen war das ungeheure Gebiet des heutigen Arabiens und Syriens, mit seiner Abwechslung von Wüste und fruchtbaren Landstrichen und seinen weiten Hochebenen ganz darnach angethan, der Bevölkerungszersplitterung Vorschub zu leisten und die starre Unterjochung und kastenartige Abscheidung zu verhindern. So bildete sich hier im Laufe der Jahrtausende statt eines strengen, nach Kasten abgeschlossenen Staatswesens, ein vielgestaltiges, reich gegliedertes Familien- und Stammesleben aus, das sich auf einen Flächenraum, fünfmal so groß als das Deutsche Reich, verbreitete. Von gleicher Rasse, war die Bevölkerung sehr ungleich in Lebensweise und Beschäftigung. In dem fruchtbaren Boden des südöstlichen Arabiens, und in den Gegenden längs der Meeresküste entstand frühzeitig eine hohe Kultur, gefördert durch lebhaften Handel und Verkehr; dasselbe war im Norden in Syrien und längs der Küste der Fall, wo das phönizische Reich sich bildete und durch seinen Reichthum und seine Kultur eine Zeit lang das erste aller Reiche um das Mittelländische Meer wurde.

Im Innern Arabiens, wo Berge und Wälder die Bildung von Feuchtigkeit in Gestalt häufiger Regen begünstigen und in Folge davon auf den mächtig ausgedehnten Hochebenen sich fettgrasige Weiden bildeten, die zahlreichen Heerden Nahrung boten, entwickelte sich ein nomadisches Hirtenleben mit seiner Einfachheit und Naturwüchsigkeit. Nur wenn im Frühjahr die heftig hereinbrechenden Gewitterregen erhebliche Strecken der angrenzenden Wüste unter Wasser setzten und wie mit einem Zauberschlage dem Boden einen üppigen Pflanzenwuchs entlockten, zogen die Hirten auf kurze Zeit hinab in die Ebene. Streit und Zank der einzelnen Stämme um die besten Weideplätze blieben dabei nicht aus und nicht selten entstanden blutige Fehden.

Andere Stämme, die auf den Oasen inmitten der Wüste oder am Saume derselben ihre Wohnplätze aufgeschlagen hatten, trieben neben der Viehzucht mit Vorliebe die Jagd auf Berg- und Wüstenthiere, sie hielten es aber auch, da schon sehr frühzeitig durch die Wüste sich Handelsstraßen zogen, für vortheilhaft, den Handelskarawanen aufzulauern und sie zu plündern. Diesem Theil des arabischen Volks wurde Jagd, Kampf und Raub sein Lebens-

element. Der Streit um den Raub verfeindete sehr häufig die benachbarten Stämme; einer suchte den andern in den Hinterhalt zu locken und ihm durch den Ueberfall die Frauen und die Heerden zu rauben. Fühlte ein Stamm sich zu schwach, dem andern zu widerstehen, suchte er nach Bündnissen und so entstanden Kämpfe, in denen manchmal ganze Stämme ihren Untergang fanden.

Eine solche Lebensweise, viele Jahrhunderte hindurch fortgeführt, muß bestimmte Karaktereigenschaften in hohem Maße entwickeln. Da die räumliche Ausdehnung und die Bodengestaltung des Landes die isolirte Abschließung der Stämme mit Leichtigkeit ermöglichte und begünstigte, entwickelte sich ein sehr ausgeprägter Stammes- und Familienstolz. Die Stammes- und Familientradition erlangte eine hohe Bedeutung und die eigene lebhafte Phantasie, gesteigert durch die Sucht, den Nachbarstämmen überlegen zu erscheinen, trug dazu bei, die Thaten und Tugenden der Vorfahren im günstigsten Lichte darzustellen, die dann durch die Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht immer größer und schöner erschienen. Erlangte Vorrechte wurden hoch gehalten und von allen respektirt, da sie meist im Kampf erworben waren und der Kampf die Führerschaft nothwendig macht, aber auch die Unterordnung der Gefährten bedingt. Tapferkeit ward eine der vornehmsten Tugenden, aber auch die Großmuth gegen den besiegten Feind ward gepriesen und geübt. Als heilig und unverletzbar ward die Gastfreundschaft angesehen, wie bei allen Völkern auf einer gewissen Kulturstufe, die frühzeitig den hohen Werth eines sichern Asyls schätzen lernen, wenn sie in fremdem, wenig bevölkertem Lande von allen möglichen Gefahren, die Naturereignisse, wilde Thiere oder feindliche Menschen ihnen stündlich bereiten können, umgeben sind. Die Gastfreundschaft zu verletzen galt deshalb für eine der schimpflichsten Handlungen.

Dagegen wurden Raub und im Falle des Widerstandes Tödtung, an anderen als den eigenen Stammesangehörigen oder Verbündeten begangen, als durchaus erlaubt und ehrenvoll angesehen, vorausgesetzt, daß die Handlungen nicht feig und hinterlistig ausgeführt wurden. Auch galt einen Schimpf oder eine Beleidigung im Blute des Gegners zu rächen nicht blos als gerechtfertigt, sondern als Pflicht, wollte der Beleidigte nicht als feig und ehrlos erscheinen.

Unter solchen sozialen Zuständen mußten auch bestimmte religiöse Anschauungen sich bilden, namentlich, wenn man dabei

die klimatischen Verhältnisse und die Beschaffenheit des Landes in Betracht zieht.

Die Naturerscheinungen haben, wie schon hervorgehoben wurde, zu allen Zeiten auf die Anschauungen der Menschen einen großen und entscheidenden Einfluß ausgeübt. Die unverstandenen Naturerscheinungen waren es, welche zuerst zu religiöser Verehrung Veranlassung gaben. Je großartiger und gewaltiger sie erschienen und deßhalb um so lebhafteren Eindruck auf das ungeklärte naturwüchsige Gefühl machten und die Phantasie durch glänzende oder abschreckende und geheimnißvolle Erscheinungen erregten, um so lebhafter und phantastischer mußten die Vorstellungen sein, die sich die Menschen von den Wesen machten, die nach ihrer Meinung die Veranstalter dessen waren, was vor ihren Augen sich zutrug.

Der leuchtende Farbenton, unter dem das Häßliche wie das Schöne im Morgenlande unter einem fast immer heitern Himmel erscheint, wirkt in hohem Grade nervenanregend. Das heiße Klima macht die Menschen leidenschaftlicher, sie sind Hallucinationen und epileptischen Anfällen leichter ausgesetzt als der Nordländer; die Phantasie entfaltet sich bei der Großartigkeit der Naturerscheinungen üppiger und erlangt deshalb leichter die Herrschaft über den Verstand. Daraus erklärt sich die größere Neigung zu religiösen Schwärmereien, wie die Liebhaberei für alle Künste, welche die Phantasie und die Gefühle besonders befriedigen: Dichtkunst, Gesang, Musik, die Freude an Märchen und an phantastischen Erzählungen.

Unter die wirkungsvollsten Naturerscheinungen im Orient muß besonders der Eindruck gerechnet werden, den die Wüste auf den Wanderer wie auf den in ihr Lebenden macht. Die Wüste wirkt durch ihre scheinbare Unendlichkeit, durch das blendende Lichtmeer, das am Tage über sie ausgegossen ist, und die feierliche Ruhe und Stille, die alsdann in ihr herrschen und alles Leben in ihr wie erstorben erscheinen lassen, mächtig auf den Menschen ein. Er fühlt sich klein und doch wieder gehoben in dieser starren Unendlichkeit und fühlt andachtsvolle Schauer und eine gewisse Furcht vor dem Wesen, das, nach seinen Begriffen, sie geschaffen haben muß. Schauer und Furcht werden gesteigert durch die Zeichen der Gefahr und der Vergänglichkeit, die ihm fast auf Schritt und Tritt begegnen. Menschliche und thierische Gebeine sieht er überall zerstreut umherliegen, deren einstige Träger ent-

weder im Kampfe mit einander oder in Folge plötzlich eingetretener Naturereignisse, wie Wolkenbrüche und Wüstensandstürme, ihren Tod gefunden oder in der weiten, unterscheidungslosen Ebene verirrt, durch Hunger und Durst elend zu Grunde gingen.

Aehnlich in der Wirkung, doch im Sinneneindruck ganz anders, stellt sich die Nacht in der Wüste dar. Ohne wesentlichen Uebergang von dem hellsten Lichte in die tiefste Schwärze, bricht die Nacht herein. An dem tiefschwarz scheinenden Himmel leuchtet ein Heer von Himmelskörpern in so intensivem Glanze, wie selten unter gleichen Breitegraden, weil anderen Ländern die durchsichtige Luft fehlt, welche fast das ganze Jahr, unbeweglich erscheinend, über den weiten und heißen Flächen Arabiens steht. Aber mit der hereinbrechenden Nacht beginnt das Leben in der Wüste. Auf allen Seiten regt sich die Thierwelt. Laute der verschiedensten, der geheimnißvollsten und der schauerlichsten Art machen sich überall vernehmlich, um so lauter, da die Dünne und Reinheit der Luft die Entfernungen nahezu aufhebt. Kein Wunder, daß das erregte Gemüth und die lebhaft geweckte Phantasie überall Gefahren herannahen sieht oder geheimnißvolle Geister erblickt, die jetzt in der Stille der Nacht ihr geschäftiges Wesen treiben und den Menschen überall necken und schädigen. Daher ist der Glaube an Geister, Ginnen und Ghulen bei den Arabern von uralter Zeit sehr verbreitet. Diese Geister spielen selbst im Koran ihre Rolle, ebenso wie der semitische Teufel, der nach der Bibel dem christlichen Religionsstifter bezeichnender Weise ebenfalls in der Wüste erschien.

Juden und Araber, zu derselben Rasse gehörig, fast auf ein und demselben Boden sich entwickelnd, hatten von uralter Zeit in ihren religiösen Anschauungen vieles mit einander gemein. Beide führen ihre Abstammung auf Abraham zurück, nur daß die Bewohner des mittleren Arabiens sich speziell als die Nachkommen Ismaels, des Sohnes der von Abraham in die Wüste verstoßenen Hagar ansehen, die Südaraber sich als Nachkommen Joktans betrachten. Der Sage nach kam Ismael mit seiner Mutter auf seiner Wüstenwanderung in die Nähe von Mekka, wo er vom furchtbarsten Durste gequält wurde. Angstvoll lief die Mutter ein wüstes Thal auf und ab, um irgendwo eine Quelle zu erspähen; da, in der höchsten Noth und in Folge der wiederholten Anrufung ihres Gottes, sprang unter den Füßen des kleinen Ismael eine Quelle hervor, die das verzweifelt gesuchte Naß in reichlichstem Maße spendete. Dieser Brunnen, in unmittelbarer Nähe der heiligen

Kaaba in Mekka gelegen, wird noch heute hoch verehrt und gehört zu den heiligsten Oertern des Zentralpunkts der islamitischen Religionsgenossen. Auch haben noch heutigen Tages die vielen tausende von Pilgern, die alljährlich von allen Enden Asiens und Afrikas und wo sonst die mohammedanische Glaubensgenossenschaft Anhänger zählt, nach Mekka wallfahren, unter den Wallfahrtsobliegenheiten siebenmal die Hauptstraße Mekkas auf- und abzulaufen, um so das angstvolle Suchen der Hagar nach Wasser anzudeuten.

Wie jener Brunnen, heute der Zamzambrunnen genannt, an Abraham-Ismael erinnert, so auch der berühmte schwarze Stein, den die Kaaba birgt und der eigentliche Gegenstand der Verehrung ist. Nach der einen Version soll dieser Stein ein gefallener Engel sein, den Gott wegen eines Vergehens aus dem Paradies auf die Erde stieß und in einen Stein verwandelte. Aber am jüngsten Tage wird er wieder ein Engel werden und wird dann dem Herrn berichten, wer ihn während seines Steindaseins auf Erden verehrte und wird zu Gunsten der Gläubigen zeugen. Nach der anderen Version hat Abraham den Stein schneeweiß aus dem Paradiese mitgebracht und wurde er allmälig durch die Aufnahme der Sünden der Gläubigen schwarz. Auch sollen nach der Sage Abraham und Ismael die erste Kaaba, die aus einem viereckigen Steinhaufen bestand, auf dessen Spitze der heilige Stein lag, errichtet und der allgemeinen Verehrung empfohlen haben.

Das wahrscheinlichste ist, daß der Stein ein Aërolith (Meteorstein), der in uralter Zeit unter Geräusch und Leuchten zur Erde fiel, von in der Nähe weidenden Hirten gesehen und gefunden und nun als himmlischen Ursprungs verehrt wurde. Die Zeit und das Interesse verbreiteten dann den Wunder- und Sagenkreis um ihn, welcher schon sehr frühzeitig und in wachsendem Maße die Angehörigen der verschiedensten semitischen Stämme bis weit aus Asien her zur Wallfahrt nach der Kaaba veranlaßte. Angenommen wird, daß die Verehrung heiliger Steine (Aërolithen) in uralter Zeit bei allen semitischen Stämmen vorhanden war und die erste Form ihrer Götterverehrung bildete.

Wie es nun auch heute noch geschieht, bildete sich bald in der Nähe solch' eines heiligen, vielbesuchten Ortes eine Stadt, deren Bevölkerung an dem Besuch dieser Wallfahrten sehr interessirt war und nun ihrerseits alles aufbot, den Ruhm des

Wunderortes immer weiter zu verbreiten und seine Anziehungskraft zu erhöhen. Der fromme Betrug ging mit der frommen Einfalt Hand in Hand. Und wenn im Mittelalter in der Christenheit das Witzwort gang und gäbe war: Je näher bei Rom, um so weiter vom Papst, so konnte man schon sehr frühzeitig von Mekka und den Mekkanern etwas ganz Aehnliches sagen. Mekka war von allen Städten des späteren mohammedanischen Reichs diejenige, wo der geringste Glaube herrschte und die lockeren Sitten und die ausschweifende Lebensweise am meisten herrschten, ja Mekka galt lange Zeit im Kalifenreich nebst der Schwesterstadt Medina als die Hochschule sinnlichen Raffinements. Sodom und Gomorrha in's Arabische übersetzt.

Mekka, die „heilige Stadt", liegt sechs Meilen vom Rothen Meer, in einem unwirthlichen, mit spärlicher Vegetation bedeckten Thale, dessen Seitenwände wild zerrissene Steinabhänge bilden. An beiden Enden des Thales beginnt die vegetationslose Wüste. Da aber die Stadt von frühester Zeit eine Hauptstation der von Syrien durch die Wüste nach und von dem Lande Yemen kommenden Handelskarawanen bildete und alljährlich von zahlreichen Pilgern und Pilgerkarawanen besucht wurde, war sie ein lebhafter Verkehrs- und Handelsplatz. Diese Umstände machten sie auch zum Sitz verschiedener arabischer Stämme, die gegen einen entsprechenden Tribut den Schutz der Karawanen gegen die Angriffe verwandter räuberischer Stämme in der Wüste übernahmen. Unter diesen in Mekka ihren Sitz habenden Stämmen war es dann wieder derjenige der Koraischiten, der die Auszeichnung genoß, die Tempelwache und die religiösen Dienstleistungen in der Kaaba zu versehen. Die Kaaba, früher ein einfacher Steinhaufen, wurde später ein umfassender Steinbau, in dessen südöstlicher Ecke im Innern der „heilige Stein" wenige Fuß hoch vom Boden eingemauert wurde. Dieser Stein, der ungefähr sieben Zoll im Durchmesser hat und ein wellenförmiges Oval bildet, wurde dann mit einer Einfassung in Silber versehen. Unmittelbar an die Kaaba wurde später die Moschee gebaut, in welcher die Gebete und Predigten gehalten werden. Weiter befindet sich einige Meilen von Mekka das Thal, in welchem noch heute, ganz wie bei den alten Israeliten, die Opferung der Thiere stattfindet, deren Zahl im eigentlichen Wallfahrtsmonate so groß ist, daß ihre Kadaver die Luft verpesten und häufig zu pestartigen Krankheiten die Veranlassung geben.

Zur Zeit des römischen Reichs hatten Aegypten, Palästina, Syrien und auch ein Theil Arabiens in verschiedener Zeitdauer unter römischer Herrschaft gestanden und dessen Kultur hatte sich in allen diesen Ländern verbreitet. Als das römische Reich zerfiel und gleichzeitig das Christenthum immer weitere Ausdehnung erlangte, bis es im oströmischen Reiche endlich Staatsreligion wurde, gab es auch zahlreiche Christen in diesen Ländern, die aber fast alle mit den beiden Hauptrichtungen in der Christenheit, die der Bischof zu Rom und der Bischof zu Konstantinopel vertraten, zerfallen waren. Neben diesen Christen und inmitten der übrigen Bevölkerung lebten zersprengt zahlreiche Juden.

Bis zwei Jahrhunderte vor dem Beginn des mohammedanischen Reichs war Alexandrien in Aegypten der Sammelplatz und das Zentrum für die ganze antike Bildung. Hier war der Sitz der neu-platonischen Philosophie, die als heidnisch von den christlichen Wortführern heftig bekämpft und angegriffen wurde, obgleich oder auch gerade weil das Christenthum, wie ein Blick in Plato's „Staat" uns zeigt, auf Sokratisch-Plato'sche Philosophie sich stützt und von ihr erfüllt wurde. In Alexandrien waren ferner die literarischen Schätze Griechenlands und Roms und der Völker des Alterthums aufgespeichert. Seine Bibliothek und seine Sammlungen von mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumenten waren die größten und vollkommensten der damaligen Zeit. Ein solcher Brennpunkt geistigen Lebens mußte auch noch lange nach seiner Zerstörung von Einfluß auf seine weitere Umgebung sein, und in der That gab es zahlreiche Häupter der christlichen Sekten, die sich, im Verein mit jüdischen Rabbinern, den von Alexandrien ausgegangenen philosophischen und naturwissenschaftlichen Lehren mit Eifer hingaben und eine ganz eigenartige geistige Atmosphäre erzeugten.

Solche Jahrhunderte dauernde Geistesströmungen bleiben nothwendig nicht ohne Einfluß auf weitere Volkskreise und wirken bestimmend auf die religiösen Anschauungen ein; heidnische, jüdische, griechisch-römisch-philosophische und christliche Ideen wogten durch einander. In dieser geistigen Atmosphäre wurde am 1. April 571 unserer Zeitrechnung Mohammed als Sohn eines Elternpaares aus dem Stamme der Koraischiten zu Mekka geboren.

Mohammed's Verhältnisse waren keine günstigen. Der Vater starb kurz vor oder bald nach seiner Geburt, seine Mutter starb, als er kaum sechs Jahre alt war; so wurde der Knabe,

den sein Oheim Abu Talib in Pflege nahm, frühzeitig selbständig. Schon mit dem zwölften Jahre unternahm er eine Reise nach dem entfernten Bassra (Bassora) an der Grenze von Irak. Dort machte er mit einem christlichen Mönche Namens Bahira (Dschardis) Bekanntschaft, ebenso hatte er in seiner Heimat einen getauften jüdischen Gelehrten, einen Vetter mütterlicherseits, mit dem er Verkehr pflegte. So entstand ein Gemisch von Ideenströmungen, die ihn später beherrschten und in seinen religiösen Lehren Ausdruck fanden.

Mohammed zeichnete sich durch Gewandtheit aus. Nach der Heimat zurückgekehrt, bekleidete er abwechselnd die Stelle eines Hirten und eines Kameeltreibers und machte in letzterer Eigenschaft wiederholt Reisen nach Syrien und Irak. Fünfundzwanzig Jahre alt, trat er in den Dienst einer Kaufmannswitwe Namens Chadidscha, der er bald so gefiel, daß sie ihm, obgleich an Jahren weit voraus, ihre Hand anbot. Mohammed willigte ein, sicher weniger aus Liebe als aus materiellen Gründen. Er hatte aber mit seinen geschäftlichen Unternehmungen kein sonderliches Glück, denn als seine Frau nach langjähriger Ehe starb, war er keineswegs in glänzenden Verhältnissen.

Zu jener Zeit herrschte in weiten Kreisen der arabischen Bevölkerung eine lebhafte geistige Erregung. Ein bestimmt ausgeprägtes religiöses System besaßen die Araber damals nicht. Es traten häufig religiöse Schwärmer auf, die sich als Propheten dem Volke darstellten, ohne sonderlichen Anhang zu finden. Aehnlich war es ja auch zur Zeit Jesu in Palästina. Durch die Römer unterdrückt und unterjocht, seiner nationalen Selbständigkeit beraubt, waren unter dem erregten jüdischen Volke ebenfalls zahlreich religiöse Schwärmer erstanden, die, auf die alten Weissagungen von einem kommenden Messias gestützt, die religiösen, nationalen und sozialen Instinkte und Leidenschaften der Massen erregten. Insbesondere war es die Sekte der Essener, die durch die strengste Askese — Ehelosigkeit, Selbstverstümmelung und Kasteiungen aller Art — den Fanatismus entfesselten. Aus ihr gingen Johannes der Täufer — die Taufe ist eine Zeremonie, die auch die alte ägyptische Religion besaß — und Jesu hervor. Johannes, anfangs der kühnere, revolutionärere, von der Menge bejubelt, ward durch Herodes als Unruhestifter geköpft. Jetzt trat Jesu an seine Stelle und die Umstände begünstigten ihn, der Schöpfer einer neuen Religion zu werden.

Mohammed erging es ähnlich. Er verfiel ziemlich spät,

nahe dem vierzigsten Lebensjahre, in religiöse Visionen. Möglich, daß folgender Umstand einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte. Zu seiner Zeit fand der Umbau der Kaaba statt, nun entstand aber Streit, wer das Amt der Einmauerung des heiligen Steines verrichten solle. Endlich kam man überein, sich zurückzuziehen und demjenigen das Amt zu übertragen, der an einem bestimmten Tage in frühester Stunde der erste in der Kaaba sein werde. Dieser Glückliche war Mohammed und er verrichtete das Amt zu aller Zufriedenheit.

Religiöse Visionen sind die Folge sehr nervösen Temperaments und sind in der Regel von epileptischen Anfällen begleitet. Beides war bei Mohammed der Fall. In Folge religiöser Grübeleien steigerten sich mit den Jahren die epileptischen Anfälle und Visionen. Sie erweckten in ihm den Glauben, daß er der berufene Neubegründer der dem Abraham von Gott offenbarten Religion sei. Anfangs fanden seine Gesichte und Weissagungen wenig Gläubige, selbst nicht bei seinen nächsten Angehörigen. Aber mit ihrer dauernden Wiederkehr verschwanden allmälig die Bedenken und eine Person nach der andern aus seiner Umgebung fing an, ihn für einen Propheten zu halten. Doch betrug nach Verlauf von drei Jahren seine Anhängerzahl erst vierzig.

Am schlechtesten waren seine eigenen Stammesgenossen, die Koraischiten, auf ihn zu sprechen und zwar aus ähnlichen Gründen wie die Schriftgelehrten Judäas auf Jesu. „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande". Die Koraischiten, als die berufenen Kaabahüter, ein Amt, das ihnen Ansehen und große materielle Vortheile verschaffte, waren dem Aufkommen einer neuen Religion feindlich, weil sie ihr Ansehen und ihre Einnahmen zu schmälern drohte. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit Mohammed. Die Verfolgungen wurden schließlich so, daß selbst sein Leben in Gefahr kam. Er entfloh in eine mehrere Meilen von Mekka entfernte Höhle, wo ihn sein Oheim, Abu Talib, der ihn auch in der Stadt nach Kräften beschützt hatte, mit Lebensmitteln unterhielt. Als dieser aber bald darauf starb, sah sich Mohammed genöthigt, weiter zu fliehen. Er eilte mit seinen Anhängern nach dem nicht sehr entfernten Medina, wo er, namentlich schon aus Eifersucht gegen die Mekkaner, günstige Aufnahme und viele Anhänger fand. Von diesem Zeitpunkte an, dem 15. Juli des Jahres 622 unserer Zeit, wurde später die neue Zeitrechnung der Mohammedaner, die Hedschra, das Jahr der Flucht, datirt.

In Medina begann Mohammed sein religiöses System weiter zu entwickeln, das sich aus jüdischen und christlichen Anschauungen und Gebräuchen, vermischt mit alten heidnischen Anschauungen der Araber, bildete. Mohammed betrachtete sich als den ersten Propheten Gottes, doch war er weit entfernt, Moses und Christus zu verleugnen; auch diese erkannte er als Propheten, aber nur als Vorläufer von ihm an. Die christliche Dreieinigkeit verwarf er als Vielgötterei und darum heidnisch, dagegen lehrte er den strengsten Monotheismus (Eingottglaube). „Es ist kein Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet". Das war der Grundspruch und das Glaubensbekenntniß des Islam und ist es geblieben. Aus den Offenbarungsaussprüchen, die er nach seinen Visionen kundgab, entstand der Koran. Er ging dabei als praktischer Mann zu Werke. Kam ein Fall vor, für den bisher noch kein passender Ausspruch vorhanden war, so wartete er seine nächste Vision ab, und der dann zu Tage geförderte Spruch wurde als endgiltig und heilig von allen Gläubigen anerkannt. Diese Aussprüche, die vielfach von gesunder Moral und humaner Anschauung Zeugniß ablegen, bildeten die Grundlage des religiös-sozialen Gesetzes; sie entsprachen den Sitten und dem Karakter des Volks und seiner Zeit. Hierdurch wurden sie das vorzüglichste Bindemittel, welches die bis dahin zersplitterten, jedes gemeinsamen Bandes baaren Stämme vereinigte.

Mohammed lehrte, es gelte, den neuen Glauben mit allen Mitteln auszubreiten, die Ungläubigen sollten bekämpft oder dem wahren Glauben gewonnen werden. Doch machte er zwischen den Ungläubigen einen Unterschied. So weit es sich um arabische Stammesgenossen handelte, sollten diese, sobald sie besiegt und den neuen Glauben angenommen, als vollständig Gleichberechtigte anerkannt werden. Waren es hingegen Ungläubige fremder Abstammung, so sollten diese, wenn sie sich unterwarfen bevor man sie geschlagen und ihr Land erobert hatte, als Schutzgenossen (Klienten) angesehen werden. In diesem Falle sollten sie ihren Grund und Boden als Eigenthum behalten, sie waren aber gehalten, eine bestimmte Kopf- und Grundsteuer zu entrichten, die in den Schatz des Propheten und später in den seiner Nachfolger, der Kalifen, floß und von diesen nach bestimmten Regeln unter die Gläubigen und Stammesgenossen vertheilt werden mußte. Dasselbe geschah mit der Kriegsbeute, die nach Abzug eines Fünftels für den Schatz unter die Gläubigen vertheilt wurde.

Diese Jedem einleuchtenden materiellen Vortheile aus der Verbindung mit religiösen Ueberzeugungen, konnten ihre Wirkung auf die tapferen, aber auch beute- und geldgierigen Söhne Arabiens nicht verfehlen. Diesem Grunde, sowie dem Umstande, daß die unterworfenen Ungläubigen mit einer im Orient bis dahin unbekannten Milde behandelt wurden und mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit sich ein gewisses Maß von Freiheit und Unabhängigkeit erkaufen konnten, ist die sehr rasche Ausdehnung des Islams zuzuschreiben. In scharfem Gegensatz zu den heute in Europa noch weitverbreiteten Anschauungen, als sei der Mohammedanismus von fanatischer Unduldsamkeit gegen Andersgläubige beseelt gewesen, muß das Gegentheil konstatirt werden. Christen, Juden und Andersgläubige überhaupt haben unter dem Mohammedanismus vom ersten Tage seines Entstehens an mit einer Ruhe nnd Sicherheit gelebt, wie sie Andersdenkenden im gleichzeitigen christlichen Europa nirgends zu Theil wurde. Größere Verfolgungen kamen erst vor, als vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts das christliche Abendland unter dem Namen der Kreuzzüge seine Raub- und Eroberungszüge nach dem Morgenlande unternahm und durch seine Hetzereien und Barbareien auch den muselmännischen Fanatismus auf die Spitze trieb. Und selbst in dieser Zeit haben mohammedanische Kriegsführer christliche Fürsten und Edelleute häufig durch Edelmuth beschämt.

Juden und Christen haben in der Blüthezeit des Islam und noch viel später, ja selbst bis in unsere Tage, die höchsten Ehrenstellen im mohammedanischen Staatswesen bekleidet; die Juden speziell genossen Rechte und nahmen Ehrenstellen ein, die ihnen heute vielfach noch im christlichen Abendland versagt werden. Jahrhunderte lang waren z. B. die Steuerämter im Reich fast ausschließlich in den Händen von Christen und Juden. Christen und Juden bekleideten hohe Würden bei Hofe und waren häufig Vertrauenspersonen der Kalifen. Christen und Juden bildeten insbesondere den im Morgenlande hoch angesehenen Stand der Aerzte und waren öfter Leibärzte der Kalifen. Endlich waren christliche Kirchen und Klöster und jüdische Synagogen vor und nach Mohammed sehr zahlreich über das weite Reich zerstreut, und erfreuten sich die Angehörigen dieser Religionen der vollkommensten Religionsfreiheit innerhalb ihrer Kirchen und der vollsten Selbstverwaltung ihrer zum Theil sehr großen Vermögen und ihrer religiösen Angelegenheiten. Ferner standen

christliche und jüdische Gelehrte mit den mohammedanischen in freundschaftlichstem Verkehr; religiöse, philosophische, juristische, medizinische und naturwissenschaftliche Themata wurden mit einer Freiheit und Ungenirtheit öffentlich erörtert, die in den meisten christlichen Staaten bis in die neuere Zeit unerhört war.

So geschah es, daß schon frühzeitig und zu einer Zeit, wo das christliche Abendland noch in tiefster Barbarei lag und die wildeste Verfolgung gegen jeden in's Werk setzte, der da wagte, an den Kirchendogmen zu zweifeln, oder der Studien oblag, welche in ihren Erfolgen die Glaubenssätze anzutasten drohten, das mohammedanische Reich eines hohen Maßes von Geistesfreiheit und Kultur sich erfreute, und der Orient es war, der dem in finsterer Glaubensnacht versunkenen Abendland die Leuchte der Erkenntniß überreichte. Das wird die weitere Darlegung noch beweisen.

Diese manchem unglaublich scheinende Toleranz war im Grunde sehr natürlich. Wie schon dargelegt, lebten Juden, Christen und Anhänger aller Religionen und Anschauungen der alten Welt Jahrhunderte lang in friedlichem Verkehr in den Ländern, in denen der Islam zunächst sich ausbreitete. Der Islam selbst war nur ein Gemisch aus wesentlichen Bestandtheilen dieser verschiedenen Religionen, endlich stand Mohammed selbst mit Anhängern dieser Religionen in freundschaftlichem Verkehr, dasselbe war mehr oder weniger mit seinen unter denselben Verhältnissen aufgewachsenen Nachfolgern der Fall. Wie konnte da ein brutaler Fanatismus und eine blinde Verfolgungswuth Platz greifen? Die einfachsten Gebote der Klugheit empfahlen die Toleranz und die bisherigen Sitten bedingten sie.

Wenn es später zeitweilig anders wurde, so trug, wie schon angeführt, das christliche Abendland ganz wesentlich die Schuld; auch muß hervorgehoben werden, daß in späteren Jahrhunderten eine korrumpirte Mischrasse mehr und mehr das Ruder in die Hand bekam, das schließlich gänzlich in die Hände eines berberischen Volks, der seldschuk'schen Türken, überging, deren Wildheit dem Abendland jetzt als der Ausdruck des mohammedanischen Geistes erscheinen mußte. Es ist übrigens sehr die Frage, ob selbst die heutigen christlichen Staaten einer größeren Zahl von Mohammedanern in ihrer Mitte diejenigen Freiheiten einräumen würden, die — allem Zeitungsgeschwätz zum Trotz — die Christen bei den Mohammedanern heute noch thatsächlich genießen.

II.

Weitere Entwicklung mohammedanischer Macht unter Mohammed und den nachfolgenden Kalifen. Die religiös-militärische und steuer-politische Organisation des Reichs.

In Medina wohnten die Stämme Aus und Chazrag, die Mohammed nach seiner Flucht günstig aufgenommen hatten. Ihnen ertheilte er deshalb den Ehrennamen die Hilfsgenossen (Ansâr); die mit ihm aus Mekka Geflohenen erhielten den Namen die Fluchtgenossen (Mohagir). Die Nachkommen dieser Stämme stehen noch heute in hohem Ansehen im Orient. Damals gab aber ihre bevorzugte Stellung Anlaß zu den ersten Kämpfen zwischen ihnen und den Mekkanern, die, nach Mohammed's Tode, schwere Spaltungen verursachten.

In Medina begann Mohammed mit der Organisirung seines religiös-politisch-sozialen Staatswesens. Er mochte die Erfahrung gemacht haben, welch großen und mächtigen Einfluß auf den Einzelnen das massenhafte Zusammenwirken bei religiösen Uebungen nach bestimmten Vorschriften ausübt. Bei allen Massenzusammenkünften zu gemeinsamem Zweck fühlt jeder Einzelne sich mächtig gehoben; seine Kräfte scheinen ihm vervielfacht, sein Vertrauen wächst; es entsteht eine phosphoreszirende Wirkung, die jeden über sich selbst erhebt und ihn zu Thaten beseelt, deren er als Vereinzelter unfähig ist.

Jede Massenansammlung für irgend einen Zweck liefert hierfür den Beweis. Auch der Redner in der Volksversammlung spricht mit um so größerem Feuer, je dichter die Massen sind, die ihn umstehen, sein eigenes Feuer überträgt sich auf die Zuhörer und so erzeugt sich aus dem gegenseitigen Aufeinanderwirken jenes enthusiastische Wogen und jene tiefe Gefühlserregung, der Keiner sich entziehen kann. Ebenso ist die Gleichartigkeit äußerlicher Zeichen und Formen, unter welchen bestimmten Gefühlen Ausdruck gegeben wird, von großem erzieherischem Werth für bestimmte Zwecke. Namentlich wenn es sich um Massen handelt, die nach ihrem geistigen Standpunkt mehr durch Aeußerlichkeiten als durch Gedankenentwicklung gefesselt werden können. Dem Einfluß einer von früher Jugend ab betriebenen Abrichtung im Formelwesen kann sich selbst der geistig Starke schwer entziehen.

Bei den Arabern aber war ein solches auf Disziplin und Zusammenwirken berechnetes religiöses Formelwesen um so nöthiger, da sie einen ausgeprägt separatistischen Stammesgeist besaßen.

Dieses klar erkennend organisirte Mohammed in erster Linie einen streng gegliederten Ritus; er ordnete tägliche fünfmalige Waschungen und Gebete an, wobei alle Bewegungen mit minutiöser Genauigkeit vorgeschrieben wurden und legte namentlich großes Gewicht auf das gemeinsame Massengebet, dem er stets persönlich selbst vorstand und dem er eine fünfundzwanzigfach größere Wirkung als dem Einzelgebet zuschrieb.

Auf diese Art schuf Mohammed eine religiös-militärische Disziplin, die von den besten Folgen für das von ihm zu gründende Reich werden mußte. Es war ein Staatswesen, das den politischen, sozialen und religiösen Instinkten und Interessen der Araber die vollkommenste Rechnung trug, dem sie in Folge davon mit Begeisterung anhingen. Mohammed selbst ging seinen Stammesgenossen in Allem mit gutem Beispiel voran. Unermüdlich thätig, ertheilte er jedem Rathschläge und Hilfe, der sich ihm nahte; dabei lebte er außerordentlich einfach und genügsam und unterschied sich in Aeußerlichkeiten in nichts von seinen Stammesgenossen.

Der Kampf für Ausbreitung des neuen Glaubens und des neuen Reichs begann mit der Unterwerfung einiger benachbarter arabischer und jüdischer Stämme. Der glückliche Ueberfall mehrerer großen Karawanen, der reiche Beute einbrachte, ward weiter als ein gutes Omen für den neuen Propheten ausgelegt und breitete seine Anhängerschaft in dem Maße aus, wie sein Name an Glanz und Ruhm gewann. Innerhalb weniger Jahre hatte er sich alle Stämme in Mittel- und Südarabien, namentlich auch das reiche Land Yemen, unterworfen. Jetzt zog er auch gegen seine ihm immer noch feindlich gesinnte Vaterstadt Mekka, um auch diese sich zu unterwerfen. Er schlug die Mekkaner und machte eine Anzahl ihrer hervorragendsten Häupter zu Gefangenen, er behandelte sie aber sehr milde und entließ sie zum Theil mit reichen Geschenken versehen. Sein Anhang, der namentlich in der ärmeren Volksklasse in Mekka schon vorhanden war, ward durch diesen klugen Schritt nur vermehrt. In der Stadt fing man an zu begreifen, daß man auf die Dauer der Macht des neuen Propheten nicht zu widerstehen vermöge und es klüger sei, sich in Gutem zu verständigen, um das Ansehen der Stadt zu

retten. Und als man erkannte, daß Mohammed nichts ferner lag, als den Kaabakultus, auf dem das Ansehen und der Wohlstand der Stadt beruhte, wie man befürchtete, zu bekämpfen, Mohammed vielmehr entschlossen war, diesen Kultus in seinem Religionssystem aufrecht zu erhalten, um dessen Anhänger sich zu Freunden zu machen, da sank der Widerstand und die Stadt unterwarf sich. Das geschah im Jahre 8 der Hedschra (630 unserer Zeit).

Aber die Gesundheit des Propheten fing an bedenklich zu werden. Die fortwährenden visionären und epileptischen Anfälle, die sich mit den Jahren steigerten und ihn regelmäßig in tiefen Schweiß versetzten, die Mühen und Anstrengungen des Kampfes und der Organisirung des neuen Staatswesens, endlich die starken geschlechtlichen Genüsse, denen er sich in vorgeschrittenem Alter bei seinen neun Frauen hingab, untergruben seine Gesundheit. Im Jahre 10 der Hedschra unternahm er, schon schwer krank, die letzte Wallfahrt nach Mekka und regelte hierbei endgiltig das Zeremoniell des Wallfahrtsdienstes, das von da ab bis auf den heutigen Tag beibehalten wurde.

Am 8. Juni 632 unserer Zeit verschied im Schooße seiner Lieblingsgattin Aïscha der Mann, dessen Name von da ab die Welt erfüllte. „Der größte Mann, den Asien je hervorgebracht und einer der größten, den die Welt je gesehen", wie das Zeugniß lautet, das Buckle Mohammed ausstellt.

Nach seinem Tode entstand zwischen den Mohagirs und Ansârs Streit über die Nachfolge. Da entschied Omar, einer der Fluchtgenossen Mohammed's, den Streit, indem er auf Abu Bakr, den Schwiegervater des Propheten und an Jahren wie an Anhänglichkeit einer der ersten seiner Genossen, zueilte und ihm das Zeichen der Wahl, den Handschlag gab. Die Uebrigen folgten seinem Beispiel und der Streit war entschieden.

Abu Bakr ordnete einen Eroberungszug nach Syrien an, den schon Mohammed geplant. Der Erfolg war durchschlagend; ganz Syrien wurde erobert und unterworfen. Aber nach kaum zweijährigem Kalifat starb Abu Bakr und jetzt folgte ihm Omar im Amte, derselbe, der durch sein rasches Eingreifen die Wahl Abu Bakr's entschieden hatte. Trotz der Erfahrung, Umsicht und Tapferkeit, die Omar besaß, wie allgemein anerkannt wurde, fand seine Nachfolge bei den Ansârs in Medina Widerstand, die einen der Schwiegersöhne Mohammed's, Aly, als Kalif sehen wollten.

Aber bei der außerordentlichen Popularität Omar's wagte man nicht offen gegen ihn vorzugehen. Omar gelang es, das Reich über ganz Arabien, Syrien und Irak (Persien) bis an das Kaspische Meer, und westwärts über Aegypten und Nordafrika auszudehnen. Omar's Ruhm stieg gewaltig, aber er selbst blieb im extremen Gegensatz zu den späteren Kalifen, höchst einfach, und verschmähte es nicht, eines Tages ein von der Staatsheerde verirrtes Kameelfüllen im glühendsten Sonnenbrande und baarhäuptig der Heerde zuzutreiben.

Es ist hier an der Zeit, auf das Steuer- und Militärsystem näher einzugehen, das Mohammed begründete und seine Nachfolger, insbesondere der energische Omar, weiter ausbildeten.

Arabien war und ist bis auf den heutigen Tag vorzugsweise ein Hirten- und Ackerbauerland, soweit beides nicht die Wüste unmöglich macht. Ein lebhafter Handel und Verkehr hatte sich nur im Süden, im Lande Yemen, gebildet. Die wenigen Städte im Innern des Landes galten nur als Ruhe- und Durchgangspunkte für die Karawanen, das Gewerbe war wenig entwickelt. Bei so gearteten Kulturzuständen bestand der Hauptreichthum des Landes in seinen Heerden und war von jeher das vornehmste Nutzthier des Arabers das Kameel. Es lieferte ihm nicht nur Milch und Fleisch für den Haushalt, es diente ihm auch namentlich als sicherster Führer und ungemein ausdauernder und anspruchsloser Lastträger in der Wüste. Das Kameel vermag nicht blos schwere Lasten zu tragen, es vermag auch Tage lang bei dem dürftigsten Futter und ohne Wasser — eine in der wasserarmen Wüste unschätzbare Eigenschaft — auszuhalten. Dabei besitzt es einen ungemein scharfen Geruchs- und Ortssinn, so daß es auf Meilen Entfernung eine Quelle oder Wasserlache ausfindig macht und in der dunkelsten Nacht in der pfadlosen Wüste den Weg nach seinem Ziele findet. Ferner wittert es schon lange Zeit zuvor die zwar selten, aber dann in der Regel sehr plötzlich und mit ungeheuren Wassergüssen hereinbrechenden Gewitter und ebenso jene heißen Wüstenorkane, den gefürchteten Samum, der unter seinen ungeheuren Sandmassen Mensch und Thier und alles Lebende begräbt.

Alles das machte von Alters her das Kameel dem Araber äußerst werthvoll; es war für ihn der Werthmesser, an dem er seinen Reichthum und den Tauschwerth alles dessen, was er besaß und besitzen wollte, abschätzte.

Die Abschätzung nach Kameelen war die Taxe, wonach Mohammed die Beiträge für die Armensteuer und den Staatsschatz bemaß.

Aus dem Ertrag der Steuern wurden bestritten: 1) die Unterstützung der mittellosen Gläubigen — Mohammed hielt streng darauf, daß die Armen reichlich bedacht wurden und das wandte ihm ihre Sympathieen zu; — 2) die Besoldung der Steuerbeamten; 3) die Ausrüstung unbemittelter Krieger.

Die Kriegsbeute ward derart vertheilt, daß ein Fünftel dem Propheten, später dem Kalifen, zufiel und von diesem unter die Stammesgenossen des Propheten vertheilt wurde; die übrigen vier Fünftel wurden unter die anderen Stämme vertheilt, wobei anfangs der Verwandtschaftsgrad zum Stamm und zur Familie des Propheten Berücksichtigung fand. Stämme, die sich in einem Kampfe besonders hervorgethan, erhielten auch einen größeren Antheil an der Beute, auch wurde ihnen manchmal der Grund und Boden neu eroberter Gebiete zur Vertheilung unter sich überlassen.

Die Steuern: die Armentaxe und der Zehent, wurden in folgender Weise berechnet, ohne Rücksicht, ob es sich um Grund und Boden, Thiere, Geld oder Schmuckgegenstände handelte. Wer nicht mehr als vier Kameele oder deren Werth besaß, war steuerfrei, außer er gab freiwillig. Von 5—24 Kameelen war zu geben ein Kameelschaf, von 25—35 ein weibliches Kameelfüllen, das im zweiten Jahre stand, von 36—45 ein dreijähriges, von 46—60 ein vierjähriges Kameel und so fort.

Kühe waren bis 29 Stück, Schafe bis 39 Stück steuerfrei; von 30—39 Kühen war ein einjähriges Kalb, von 40 und mehr eine dreijährige Kuh zu geben und so fort. Von Schafen mußte von 40—120 ein Stück, von 121—200 zwei Stück u. s. w. gesteuert werden.

Um den Steuererhebern wie den Reichsangehörigen die Umrechnung zu erleichtern, war der Werth der Kameele auch in Kühe und Schafe und in Geld eingeschätzt. Die Steuererheber waren angewiesen, dem Eigenthümer nicht seine besten Thiere wegzunehmen, doch sollten sie auch nicht zu alte annehmen. Für die auf solche Weise dem Staate zugehenden lebenden Steuerobjekte gab es große Staatsweiden in den verschiedenen Territorien, auf welchen die Thiere unterhalten wurden. Mit der Entwicklung des Staatswesens aus patriarchalischen Zuständen in

ein despotisches Regiment mit erheblichem Handel und Verkehr und ausgeprägter Geldwirthschaft wurden die Steuern mehr in Geldform eingetrieben, nur der Zehent und die Grundsteuer wurden in Naturallieferungen forterhoben.

Pferde, auf die bekanntlich der Araber einen hohen Werth legt, die er mit besonderer Sorgfalt hegt und pflegt, und bis zu einer sehr hohen Stufe der Veredelung gebracht hat, waren steuerfrei. Ebenso Sklaven, wenn diese zum eigenen Dienste gebraucht wurden. Wurden sie hingegen vermiethet, oder leisteten sie ihren Herren gewisse Abgaben, wofür sie sich frei beschäftigen konnten, so wurden die Erträge wie das übrige Geldeinkommen zur Steuer herangezogen. Dasselbe galt auch von dem Erträgniß der Wohnungsvermiethungen. Geldeinkommen war bis zu 20 Dynar — der Dynar gleich 11 Dirham, der Dirham gleich 80 Pfennige — also bis zu 160 Mark steuerfrei; alsdann wurde ein Viertel des Zehnten, zwei und ein halb von Hundert, erhoben. Dieselbe Steuer mußte vom Goldschmuck geleistet werden und vom Ertrag der Minen und Bergwerke. Von Schätzen, die in der Erde gefunden wurden, beanspruchte der Staat ein Fünftel.

Gleich den Pferden waren auch sonstige Hausthiere — Ziegen, Geflügel — steuerfrei. Von den Bodenprodukten wurde der Zehnt erhoben und dieser ergab namentlich in dem fruchtbaren Südwesten Arabiens — in Yemen — sehr bedeutende Erträge. Dort giebt der Boden Alles in reichster Fülle. Weizen, Gerste, die Durra, Reis, Datteln und Wein wachsen im Ueberfluß. Ferner wurden Melonen, Gurken, indische Feigen, Bananen, Oliven- und Citronenbäume und zahlreiche Sträucher und Bäume, die kostbare Harze und Balsame lieferten — die Aloë, das Olibanum, der Tamarinden-, Balsam- und Weihrauchbaum — angebaut. Akazienarten lieferten das arabische Gummi, die Kaffeestauden den Kaffee.

Doch waren die meisten dieser Erzeugnisse zehntenfrei, nur Körnerfrüchte, Gemüse, Datteln und Oliven waren dem Zehnt unterworfen. Auf Körnerfrüchte setzte Omar später die Steuer auf die Hälfte herab.

Die Schutzbefohlenen (Klienten), also diejenigen, die sich vor der Eroberung oder durch Kapitulation unterworfen hatten, leisteten außerdem die Kopf- und Grundsteuer. Für die Kopfsteuer gab es drei Klassen. Die erste für die Reichen mit 4 Dynar pro

Jahr (32 Mark), die zweite für die mittlere Schicht mit 2 Dynar (16 Mark), die dritte für die Minderbemittelten mit 1 Dynar (8 Mark). Als Steuerquittung wurden Bleimarken ausgegeben, die der Steuernde sichtbar an einer Schnur um den Hals zu tragen hatte.

In einer höchst praktischen und für den Besteuerten gerechten Weise war die Grundsteuer auferlegt. Diese wurde nach genauer Ausmessung des Landes nach der Größe, der Fruchtbarkeit und nach der Art der Bebauung des Bodens bemessen. So zahlte z. B. ein Garyb Boden (1169,68 qm) mit Zuckerrohr bepflanzt 6 Dirham, das gleiche Feld mit Weizen bebaut 4 Dirham, mit Gerste 2 Dirham. Ging die Ernte ohne Verschulden des Besitzers zu Grunde, so war keine Steuer zu entrichten, trug der Staat die Schuld, indem z. B. durch Dammbrüche Ueberschwemmungen entstanden, so war dieser verpflichtet, auf seine Kosten den Schaden ausbessern zu lassen.

Da das Gesetz bestimmte, daß zum Islam Uebergetretene von der Grund- und Kopfsteuer befreit sein sollten und, wie der echte Moslem, nur den Zehnten und die Armentaxe zu geben hätten, so war dies ein mächtiger Antrieb, die Bekehrung zu beschleunigen. Die materiellen Vortheile haben zu allen Zeiten und unter allen Zonen auf die größte Mehrzahl der Menschen weit eindrucksvoller gewirkt, als alle noch so schönen Glaubenssätze und Dogmen. Die Bekehrungen wurden in Folge dessen mit der Zeit so massenhaft, daß die Staatseinkünfte bedeutend geschmälert wurden und spätere Kalifen sich veranlaßt sahen, diese Prämien aufzuheben, d. h. die Steuern fortbestehen zu lassen. Welcher Unterschied gegen das Christenthum. Letzteres hatte, so bald es ein andergläubiges Volk unterworfen, nichts eiligeres zu thun, als die Unterworfenen mit Gewalt zum christlichen Glauben zu zwingen, den Mohammedanern war dieser Glaubenswechsel gleichgiltig, wenn er der Staatskasse Schaden brachte.

Man muß nun allerdings festhalten, daß die geschilderten Einrichtungen im Laufe der Zeit, ohne daß sich der Zeitpunkt genau in jedem einzelnen Falle nachweisen läßt, bedeutenden Aenderungen unterworfen wurden. Nahm doch das ganze Staatswesen mit der Zeit wesentlich andere Gestalt an, denn das Reich gewann in weniger als zwei Jahrhunderten eine Ausdehnung, die selbst jene des großen römischen Weltreichs übertraf und es konnte schließlich unmöglich noch von einem Zentralpunkt aus beherrscht werden.

Den großen Umfang, den das Reich schon zu Omar's Zeit erlangte, veranlaßte diesen, Einrichtungen zu treffen, respektive seinem Nachfolger zu empfehlen, welche jede Kraftzersplitterung vermeiden und namentlich verhindern sollten, daß das eigentlich herrschende Volk, die Araber, sich in der Masse der Beherrschten verliere und aufgesogen würde.

Omar und seine Nachfolger errichteten nämlich in den verschiedenen Provinzen des weiten Reichs große militärische Standlager, in welche die Araber mit ihren Familien versetzt wurden. Das war auf lange ein sehr zweckmäßiges Mittel, die Zersplitterung und das Erdrücktwerden des herrschenden Volkes unter den übrigen beherrschten Völkern zu verhüten.

Diese militärischen Standquartiere, die strategisch und geographisch günstig lagen, entwickelten sich in kurzer Zeit zu mächtigen Städten, so z. B. Kufa und Bassora. Der unterworfenen Bevölkerung war die Verpflichtung auferlegt, die Naturallieferungen für diese Heere zu leisten, außerdem erhielten sie aus dem Staatsschatz reichliche Besoldungen und beides bemaß sich nach der Kopfzahl der Familienmitglieder. Diese Maßregel war also darauf berechnet, die rasche Vermehrung des herrschenden Volks, von der sein dauernder Einfluß abhing, zu befördern und sie wurde noch mehr dadurch begünstigt, daß Sitte und Gesetz die Annahme mehrerer Frauen gestattete.

Allein in diesem letzteren, anfangs so günstig wirkenden Umstande lag zugleich auch eine große Gefahr. Die Araber konnten die nöthige Zahl der Frauen nicht aus dem eigenen Volke entnehmen; sie nahmen also die Frauen der besiegten und unterworfenen Völker an und damit begann die Blutsvermischung und Karakterverderbniß, die später so unheilvoll wirkte.

Anfangs freilich waren die separistischen Neigungen noch so stark, daß selbst in diesen militärischen Standlagern die Stämme sich unter einander abschieden und jeder Stamm sein besonderes Zeltlager hatte, und die einzelnen Viertel in den Städten sogar durch Mauern und Pforten geschieden waren.

Omar, mit diesen Maßregeln noch nicht zufrieden, ordnete ferner an, daß die Araber in den eroberten Ländern von allem Grundbesitz ausgeschlossen sein sollten. Er wollte deren Seßhaftigkeit verhindern. Er sagte sich, daß, sobald sein Volk durch Seßhaftigkeit an einen bestimmten Boden gefesselt sei, die kriegerische Lust, wie das Volks- und Stammesbewußtsein empfindlich

geschwächt würden, eine Menge anderer Interessen sich erzeugten und der Staatsgewalt die beliebige Verfügung über die Kräfte verloren gehen müßten. Allein die Staatsklugheit ward schließlich durch die stärker wirkenden sozialen Faktoren besiegt. In dem Maße wie die arabische Sprache die allgemeine Umgangs- und Verkehrssprache im ganzen Reiche wurde, die Araber im Genuß verweichlichten, die Vermischung mit den anderen Völkern, namentlich durch die Frauen, zunahm, hörte die klüglich ersonnene Abgeschlossenheit auf, dem Verschmelzungsprozeß war kein Einhalt mehr zu thun. Die schlimmen Einwirkungen der unter alten Kulturen zu Grunde gegangenen Aegypter, Perser, Syrer u. s. w. überwogen die günstigen Karaktereigenschaften der naturwüchsigen Araber.

Omar starb im Jahre 644; ihm folgte Osman, ein Tochtermann Mohammed's, im Kalifat. Aly's Anhänger wurden durch diese abermalige Zurückdrängung ihres Kandidaten gegenüber dem ziemlich unbedeutenden Osman auf's äußerste gereizt. 656 ward Osman, 82 Jahre alt, in der Moschee ermordet und zwar, wie seine Anhänger behaupteten, auf Anstiften Aly's und seines Anhangs. Es kam zu offener Spaltung und Kampf. Die eine Seite wählte Aly, die andere den Vetter Osman's, Moawija, Statthalter von Syrien, zum Kalifen. Die Anhänger des letzteren nannten sich Sunniten, jene Aly's Schiiten. Anfangs war Aly gegen Moawija im Vortheil, aber er wurde im Jahre 660 ermordet, wohingegen ein gleichzeitig unternommener Mordversuch auf Moawija mißlang. So behauptete dieser das Feld. Doch währte der Kampf zwischen Schiiten und Sunniten durch die ganze Geschichte des Islams fort und besteht heute noch. So sind z. B. in Persien die Anhänger Aly's besonders stark vertreten.

Moawija legte die Residenz der Kalifen von dem schiitisch gesinnten Medina nach Damaskus, das von nun an bis zum Jahre 128 der Hedschra (750 unserer Zeit) die Residenz seiner Nachfolger, der Omajjaden, blieb. Mit Moawija und den Omajjaden kam die mekkanische Aristokratie im Reich zu Macht und Einfluß.

Es kann nicht der Zweck dieser Darstellung sein, die Regierungsweise der einzelnen Kalifen zu schildern; es genügt, sie kurz der Reihe nach aufzuführen. Meist regierten sie nur kurze Zeit, da der Kalifenthron ein gefährlicher Platz wurde, um dessen Besetzung sich die nächsten Verwandten in eifersüchtigen Kämpfen

ſtritten, weil jeder den Glanz und die Macht genießen wollte. Ein ererbtes Anrecht gab's nicht, die Wahl ſollte entſcheiden. So blieben Palaſt- und Landesrevolutionen nicht aus und waren Mordthaten und blutige innere Kriege nichts ſeltenes.

Auf Moawija, der von 660—680 am Ruder war, folgte Jazyd I., der bis 683 das Kalifat inne hatte; ihm folgte Moawija II., der noch in demſelben Jahre verſchwand und Merwan Platz machte, der aber auch nur bis 685 regierte. Abdulmalik, der nun an die Reihe kam, regierte volle zwanzig Jahre, bis 705, worauf Walyd I. von 705—715 das Kalifat beſetzte, unter dem das Reich wiederum eine gewaltige Ausdehnung erlangte, indem 707 Turkeſtan, 710 Galatien und 711 Spanien erobert wurde. Unter Suleiman, der von 715—717 herrſchte, wurde Georgien erobert; Omar II. folgte von 717—720, darauf Jazyd II. von 720—724, Hyſcham von 724—743, unter dem die Omajjaden-Dynaſtie ihren höchſten Glanz entfaltete, in deſſen Regierungszeit aber auch zwei gewaltige Niederlagen der arabiſchen Heere fielen, die bis an die Loire im mittleren Frankreich von Spanien aus vorgedrungen waren. Dies waren die Niederlagen bei Tours 732 und bei Narbonne 736 durch Karl Martell, wodurch die Araber für immer vom fränkiſchen Boden zurückgewieſen wurden.

Die Hauptmacht des Reichs, der es ſeine räumliche Größe zu verdanken hatte, war nach dem bisher ſchon Ausgeführten das Heer. Es beſtand die ausgedehnteſte allgemeine Wehrpflicht; jeder waffenfähige Mann war verpflichtet, wenn das Aufgebot an ſeinen Stamm erging, dem Rufe Folge zu leiſten. Zwangsmaßregeln bedurfte es dazu nicht. Der kriegeriſche Geiſt der Araber und die Ausſicht auf Ruhm, Ehre und Beute waren Triebfedern, die keine Aneiferung nöthig machten. Mit den irdiſchen Vortheilen verbanden ſich himmliſche. Mohammed hatte dem im Kampfe für die heilige Religion fallenden Krieger das künftige Leben ſo verlockend dargeſtellt, daß dieſes ihm nur als eine Fortſetzung der höchſten Genüſſe erſchien, die er ſich hier auf Erden durch den Kampf erwerben konnte. Der Araber, höchſt einfach in ſeinen Anſprüchen und in ſeiner Lebensweiſe, iſt nur im Punkte der Liebe äußerſt empfänglich und ſchwer zu befriedigen. Eine ſchöne Frau ſteht ihm über allem; für ſie ſetzt er jeden Augenblick ſein Leben ein. Nun, nach der Lehre Mohammed's

fehlte es ihm im Paradiese an schönen Frauen nicht. Schwarzäugige Huris von blendender Weiße der Haut und den herrlichsten Formen erwarteten ihn dort, um ihm die höchste Seligkeit zu bieten. Auch alle andern Genüsse, Tanz und Musik, die prächtigsten Paläste und Gärten wurden ihm dort in Aussicht gestellt. Vor Mohammed kannte der Araber kein Fortleben nach dem Tode, so wenig als dies in der Vorzeit die Juden kannten. Die Lehre vom künftigen Leben entnahm augenscheinlich Mohammed dem Christenthum, nur daß er dieses künftige Leben in seiner Weise und nach dem Geschmack seines Volks ausmalte. Auch die Christen haben Jahrhunderte lang sich dieses künftige Reich Gottes nicht anders als in sehr materieller Gestalt, ausgestattet mit den höchsten irdischen Genüssen, vorstellen können. Warum sollte der Araber, nachdem er schon hienieden sein Theil an irdischen Genüssen gekostet, nicht auch die himmlischen, die so sehr seinen schönsten Träumen entsprachen, mit in den Kauf nehmen? Der Mensch ist Egoist; er begreift nicht, warum die Welt da ist, wenn sie nicht seinetwegen da sein soll, folglich kann und darf sein Leben auch kein Ende haben, damit er die Welt gründlich genießen kann. Geht das in diesem Leben nicht, so schafft er sich die Aussicht auf das künftige. Diese einfache Logik ist so einleuchtend und vom menschlich-egoistischen Standpunkt aus so natürlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn solche Lehren leicht Gläubige finden. Im Grunde genommen ist die Spekulation auf das transzendente künftige Leben nur die Umschreibung des sehr egoistischen Wunsches, ewig zu leben. Die transzendenten Idealisten sind die gröbsten Materialisten.

In den ersten Jahrhunderten fehlte es dem Araberreich nicht an Kriegern; die Frauen halfen sogar bei der Ausrüstung eifrig mit. Aber in dem Maße, wie die Kultur stieg und das Wohlleben um sich griff, verlor der kriegerische Geist an Stärke und die späteren Kalifen waren genöthigt, Söldnerheere aufzustellen. Unter den letzten Omajjaden betrug deren Stärke 60 000 Mann, unter dem Abbassiden Harun al Raschid sogar 135 000 Mann. Das Fußvolk bestand zu einem Theil aus Bogenschützen, zu denen man besonders gern die nubischen Stämme Afrikas nahm, weil sie außerordentlich flink und gewandt und im Bogenschießen sehr geübt waren; der andere Theil war mit kurzem und langem Speer, einem graden Säbel und einem kleinen runden Schild zum Auffangen der Speerwürfe oder Schwerthiebe bewaffnet.

Streitäxte waren ebenfalls im Gebrauch. Fußgänger und Reiter trugen einen ledernen Helm und letztere krumme Säbel. Der Fußsoldat erhielt jährlich wenigstens 600 Dirham gleich 480 Mark, der Reiter das Doppelte an Sold, ohne die Naturallieferungen.

Als die Gewerbe sich entwickelten und der Reichthum der Herrschenden in's Riesenhafte wuchs, steigerte sich auch die Prachtliebe an den Waffen und Ausrüstungsgegenständen. Die Helme und Harnische, die Säbelscheiden und Wehrgehänge, wie das Sattelzeug der Pferde und die Beschirrung der Kameele wurden in künstlerischester Weise aus den besten Stoffen und Metallen gefertigt und häufig mit edlen Metallen und Steinen verziert und ausgelegt. Zur Kleidung wählte man glänzend helle und farbige Stoffe.

In der Waffenfabrikation zeichnete sich anfangs Yemen aus, das aber später von Damaskus überflügelt wurde. Die Damasszener Klingen erwarben sich einen Weltruf.

Das Kameel wurde auch im Kriege als Lastthier gebraucht; es trug die Zelte, die Kriegsmaschinen zum Einrennen der Mauern und Thore und den Proviant. Galt es hingegen, größere Truppenmassen rasch fortzuschaffen, so dienten die Kameele als Reitthiere für die Fußtruppen, ebenso nahm bei kürzeren aber raschen Märschen jeder Reiter einen Fußsoldaten hinter sich auf's Pferd. So ausgerüstet wurden die Araber die ersten Soldaten der Welt, deren bloßer Name Angst und Schrecken verbreitete und die lange für unbesiegbar galten.

Auch im Schiffsbauwesen bildeten sich die Araber rasch aus. Es fehlte ihnen weder an Geschick für den Schiffsbau, noch an Muth für das Seegefecht. Die Schiffe wurden vermittelst Ruder in Bewegung gesetzt und es gab solche, die 200 Mann faßten, von denen 50 ruderten, die andern bewaffnet auf einem erhöhten Verdeck standen und von hier aus das feindliche Schiff angriffen. Im Jahre 32 der Hedschra (654 unserer Zeit) besaßen sie bereits 200 Schiffe und schlugen in diesem Jahre die 600 Schiffe zählende Flotte des griechischen Kaisers an der lykischen Küste und eroberten oder vernichteten sie zum größten Theil. Der Kaiser selbst entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Einige Jahre zuvor hatten sie bereits die Insel Cypern besetzt und dem Reiche einverleibt. In der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts setzten sie nach Sizilien über und eroberten es, wie

sie hundertundfünfzig Jahre früher über die Straße von Gibraltar nach Spanien übergesetzt waren und dort ein glänzendes Reich gegründet hatten. Ihre Schiffahrt dehnte sich bald über das ganze Mittelländische Meer und einen Theil des Atlantischen Ozeans aus, wohingegen sie von der südlichen Seite Arabiens und von Irak aus den Indischen Ozean und das Chinesische Meer befuhren, die Küsten Indiens, Chinas und Japans, die Ostküste Afrikas und die Inseln des Indischen und theilweise des Stillen Ozeans besuchten. Ausdrücke wie Admiral, Arsenal, Kabel, Korvette, sind aus der arabischen Sprache in die abendländischen Sprachen übergegangen. Um den Eifer der Seetruppen anzufeuern, waren ihnen vier Fünftel der Beute zugesprochen. Durch solche Aussichten angeeifert, geschah es, daß die arabischen Krieger zur See bald ebenso gefürchtet wurden, als jene zu Lande.

Neben dem regulären Heere gab es Freiwillige: Beduinen, Bauern und Städter. Doch erhielten diese keine Besoldung, sondern bezogen aus dem sogenannten Sodakahfond eine Unterstützung für Reise und Ausrüstung, und erhielten aus der Beute ihren Antheil. Verlor der Krieger im Kampfe seine Waffen oder sein Thier, so bekam er beides ersetzt, es sei denn, daß er mit der ausdrücklichen Bedingung eingetreten war, für Alles selbst aufzukommen. Witwen und Waisen der Gefallenen oder Gestorbenen hatten Anspruch auf Staatsunterstützung, auch mußte den Hinterlassenen der rückständige Sold ausbezahlt werden.

Als Kriegsregel galt, daß Geiseln nicht getödtet werden durften, auch wenn der gegnerische Theil sein Wort brach. Die ersten und bedeutendsten Juristen stellten den Grundsatz auf: es sei ehrenvoller, den Vertragsbruch zu erleiden, als Verrath mit Verrath zu vergelten. Sobald der Krieg ausbrach, sollten die Geiseln entlassen werden. Daß solche Bestimmungen nicht immer gehalten wurden, ist sicher; aber es zeugt von einem hohen und humanen Geiste, daß solche Rechtsregeln überhaupt gelehrt und staatlich anerkannt wurden. Wie häufig werden auch heute noch bei uns anerkannte Rechtsregeln mit Füßen getreten und wir sind tausend Jahre weiter.

Den gefangenen Feind durfte der Krieger tödten, einerlei ob er ihn auf dem Schlachtfeld oder später vernichtete; sobald er gegen den Moslimen gekämpft, hatte er sein Leben verwirkt. Dagegen war es verboten, Frauen, Kinder, Dienstleute, Sklaven zu tödten. Auch sollte der Feind nicht gemartet oder lebend ver-

brannt oder die Leiche verstümmelt werden. Nahm dagegen der ungläubige Feind, und sei es selbst auf dem Schlachtfeld, den Islam an, so erwarb er für sich und seine Angehörigen volle Sicherheit und Schutz. Ward der Feind überwunden und gefangen genommen, so gehörte er wie seine gefangenen Angehörigen dem Sieger an. Die Gefangenen, Männer wie Frauen, wurden als Sklaven betrachtet und öfter verkauft. Doch konnte der Sieger auch ein Lösegeld annehmen oder ihnen freiwillig die Freiheit geben. Die Heerführer durften Gefangene nur mit Zustimmung ihrer Soldaten freigeben, da sie diesen als Beuteantheil verfallen waren. Kinder sollten nicht von ihrer Mutter in der Sklaverei getrennt werden und sollte kein Moslimen eine Frau zum Weibe nehmen, wenn der Mann gleichzeitig mit ihr in Gefangenschaft gerathen war.

Bei Beginn der Schlacht geschah es in der Regel, daß hervorragende Krieger vor die Front ritten und mit lauter Stimme ebenbürtige Gegner zum Zweikampfe herausforderten. Blieb eine solche Herausforderung unbeantwortet, so galt dies für die gegnerische Partei als der härteste und größte Schimpf und als sicheres Vorzeichen ihrer Niederlage. Weigerte sich ein Krieger zu fechten, so verlor er den Sold und jeden Anspruch auf die Beute. Diese nach den heutigen militärischen Auffassungen außerordentlich milde Strafe scheint ihre Milde nur dem Umstand verdankt zu haben, daß sie überhaupt nicht angewandt zu werden brauchte, weil ein solcher Fall unerhört war; sicher so lange, als es sich um arabische Krieger handelte. Wahrscheinlich ist, daß diese Bestimmung hauptsächlich für solche galt, welche auf Seite der Moslimen fochten, aber in einem Kriege gegen ihre eigenen nächsten Angehörigen und Glaubensgenossen nicht zu kämpfen verpflichtet sein sollten.

Bei Anlegung der schon erwähnten militärischen Standlager wählte man nicht nur strategisch wichtige Punkte, sondern sah auch darauf, daß dieselben gesund und in unmittelbarer Nähe fruchtbaren Bodens und entsprechenden Wasserreichthums lagen. Neben Kufa und Bassora in Irak waren Damaskus, Filistyn und Tiberias in Syrien und Palästina, Askar-Mokram in Schuzistan, Schiraz in Farsistan, Mansura in Sind, Marw in Transoxanien, Fostat (Kairo) und Alexandrien in Aegypten, Barka und Kairawan in Nordafrika solche Standlager. Kufa und Bassora stellten allein je 20 000 Mann in's Feld.

Obgleich man sich lange sträubte, den Soldaten den Ackerbau zu gestatten, so zwang in späterer Zeit, ganz abgesehen von noch andern Ursachen, die Noth dazu. Die Gelder gingen nicht mehr in der bisher gewohnten und benöthigten Weise ein, wozu eine ganze Reihe von Umständen mitwirkte. Man war jetzt genöthigt, ihnen statt des Soldes Ländereien in Anbau zu geben, die sie aber Anfangs nicht selbst bebauen durften, sondern in Pacht geben mußten.

Mit der sich verändernden politischen Organisation des Staatswesens, in Folge seines gewaltigen Umfanges, änderten sich noch weiter die militärischen Einrichtungen. Die Kalifen waren genöthigt, da sie unmöglich Alles selbst sehen und leiten konnten, über die einzelnen Länder und Territorien Statthalter zu setzen. Diese waren die Heerführer in den betreffenden Provinzen. Die Vollmachten dieser Statthalter waren sehr ausgedehnt, und eine der vornehmsten war, wenn es Statthalter mit unbeschränkter Vollmacht betraf, die gesammte Leitung und Organisirung des Militärwesens in der Hand zu haben. Sie konnten die Truppen stationiren und vertheilen, wie sie es für nothwendig hielten, sie waren Führer in den Kriegen, die mit benachbarten Feinden ausbrachen und vertheilten demgemäß den Sold und die Beute, nachdem sie das dem Staate zukommende Fünftel zurückbehalten hatten. Für die Statthalter lag die Versuchung nahe, ihre Stellung dauernd und, wenn es sein mußte, gegen den Willen des Kalifen in Händen zu behalten, und für einen solchen Zweck war eine gefügige Armee das geeignetste Mittel. Deren Gunst sich zu erhalten wurde also ihre Hauptsorge. Und da an dem Befinden eines Landes seine eigenen Einwohner zunächst das lebhafteste Interesse haben, so war damit für die Statthalter der Wink gegeben, ihre Armeen möglichst aus Einheimischen zu rekrutiren. Auf diese Art entstanden allmälig Territorialarmeen, aus denen das arabische Element mehr und mehr verdrängt wurde.

Aber auch am Kalifenhof veränderte sich mit der Zeit die Situation. Die ewigen Eifersüchteleien, die offenen und geheimen Kämpfe, wo ein Familienglied das andere mit jedem zum Ziele führenden Mittel zu beseitigen suchte, ließen es jedem Kalifen als höchst wünschenswerth erscheinen, sich mit einer Schutzwache zu umgeben, auf deren unbedingte Unterstützung er glaubte zählen zu dürfen. Anfangs versuchte man die Praxis, verschiedene Stämme in die Residenz zu legen, deren gegenseitige Eifersucht

man nährte, um keinen zu mächtig werden zu lassen. Aber als es vorkam, daß die Kalifen selbst oftmals kein reines Araberblut mehr in ihren Adern hatten und an persischen Wesen und raffinirten wollüstigen persischen Sitten übermäßig Geschmack fanden und verweichlichten, war dieses Mittel zu gefährlich. Schon unter den ersten Abbasiden, die von 750 an das Kalifat von Bagdad inne hatten, war die Leibgarde wesentlich aus Berbern gebildet, bereits standen aber auch schon seldschuk'sche Türken und Tataren in ihrem Dienst.

Zuletzt war es fast Regel, daß die Kalifen irgend eine schöne Sklavin zur Mutter hatten, deren Einfluß sie den Thron verdankten. Daraus entstanden aber Rivalen in Menge. Jede Sklavin, die von einem Kalifen oder einem Prinzen einen Sohn besaß, hielt diesen eben so berechtigt für den Thron, wie den Sohn der Nebenbuhlerin. Verschwörungen und Palastrevolutionen drängten einander; in einer ergebenen Leibgarde erschien den bedrohten Kalifen der einzige Schutz. Türken, von ihren eigenen Offizieren kommandirt, von den Kalifen mit Ehren überschüttet und verhätschelt, bildeten diese zuletzt ausschließlich. Aber diese Leibgarde wurde statt eines Schutzes später auch eine Gefahr. Jeder, der nach der Macht trachtete, suchte sich derselben durch Bestechungen und Versprechungen zu versichern. Die auf viele tausend Köpfe sich belaufende Leibgarde wurde, ganz wie im römischen Reich die Prätorianer, eine käufliche Horde, die Kalifen ein- und absetzte. Der Zerfall des Reichs war offenbar.

III.

Staatsverwaltung und Gesetzgebung.

Mohammed und die ersten Kalifen waren alles in einer Person: Kriegsherren, Hoheprieſter, Finanzenverwalter und Richter. Handelte es sich um wichtige Angelegenheiten, so wurden die Erfahrensten zusammenberufen und mit ihnen gemeinsam berathschlagt. Doch die rasche Ausdehnung des Reiches machte diesem patriarchalischen Zustand bald ein Ende. Omar I. war schon genöthigt, eine Rechnungskanzlei einzurichten, die das Steuer- und Finanzwesen unter sich hatte. Moawija gründete auch eine Staatskanzlei, welche die Korrespondenz mit den Statthaltern und

den Heerführern zu besorgen hatte, denn bereits hatte sich Omar genöthigt gesehen, in den einzelnen Provinzen Statthalter zu ernennen. Der Umfang und Sitz dieser Statthaltereien wie die Machtbefugnisse derselben wechselten häufig. Jeder Kalife nahm ihm gutdünkende Aenderungen vor und oft hatten diese keine andere Veranlassung, als rein persönliche Rücksichten auf den, der eben den Posten inne hatte. Laune, Gunst und Fraueneinfluß spielten bei Besetzung der Posten ihre Rolle.

Die Statthalterschaft theilte sich in die beschränkte und unbeschränkte. Die unbeschränkte erlaubte dem Statthalter, nach Belieben in seinem Territorium zu schalten und zu walten; er war nur verpflichtet, den Ueberschuß der Staatseinnahmen an die Kasse des Kalifen abzuliefern. Welche Willkür hierbei möglich war, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Neben der obersten Leitung des gesammten Militär- und Kriegswesens, lag dem Statthalter die Aufsicht über die Rechtspflege und die Ernennung der Richter (Kadi) ob; er ernannte ferner die Steuerbeamten, schrieb die Steuern aus und ordnete die Art ihrer Erhebung an. Die öffentliche Sicherheitspflege (Polizei) war ihm unterstellt und ebenso galt er als der Beschützer der Religion und hatte das offizielle Freitagsgebet und die Predigt in der Moschee zu halten. Der Mohammedaner feiert den Freitag als heiligen Tag der Woche, wie der Jude den Samstag, der Christ den Sonntag. Ferner hatte er die Ordnungen für die jährliche große Pilgerkarawane nach Mekka zu treffen und für ihre Sicherheit und glückliche Rückkehr zu sorgen. Die beschränkte Statthalterschaft unterschied sich von der ersteren dadurch, daß sie alle diese amtlichen Funktionen nach den Weisungen der Kalifen auszuführen hatte. Die einzelnen Statthalter ernannten häufig wieder Unterstatthalter, die sich nach ihren Weisungen zu richten hatten und in allem von ihnen abhingen. Starb der Statthalter oder verlor er aus irgend einem Grunde seinen Posten, so waren auch alle diejenigen ihres Postens verlustig, die ihm ihre Ernennung verdankten, es sei denn, daß der Nachfolger sie in ihrem Amte bestätigte. Auch kam der Mißbrauch auf, daß sich Höflinge mit einer Statthalterschaft belehnen ließen, selbst aber den Posten nicht versahen, sondern ihn durch einen Bevollmächtigten verwalten ließen, der ihnen eine bestimmte Einnahme sicherte.

Da trotz dieser Dezentralisation der Verwaltung die Geschäfte an dem Zentralsitz sich so häuften, daß der Kalif allein sie

nicht übersehen konnte, dieser auch nicht selten zu unfähig oder zu träge dazu war, und es vorzog, seinen Vergnügungen und Schwelgereien obzuliegen, so entstand unter den Abbasiden das Wezyrat. Der Wezyr war nach unsern heutigen Begriffen eine Art Reichskanzler, der, wenn er im Besitz des unbeschränkten Wezyrats sich befand, ganz wie der Herrscher selbst alles anordnen konnte, mit Ausnahme der Thronfolge, die zu bestimmen allerdings auch nicht in den Händen der Kalifen lag, denn in den seltensten Fällen folgte ihnen ein Sohn in der Regierung nach. Grundsätzlich hing das Kalifat von der Wahl der Stämme ab; aber dazu kam es später nie. Das Parteiwesen, der glückliche Zufall oder die Entschlossenheit eines Bewerbers und seines Anhangs gaben in der Regel den Ausschlag.

Der unbeschränkte Wezyr, auch Großwezyr genannt, hatte über seine Handlungen einfach dem Kalifen Bericht zu erstatten; doch mußte er darauf bedacht sein, sich die Gunst seines Herrn, der in der Regel sehr launenhaft war, zu erhalten. Daher konnten nur Männer mit Aussicht auf Erfolg einen solchen Posten bekleiden, die es verstanden, sich in allen Lagen des Hoflebens zurechtzufinden und allen Intriguen die Spitze zu bieten, andrerseits durch Geschäftskenntniß sich auszeichneten. Von einem tüchtigen Wezyr erwartete man, daß er Geist und Witz habe, ein angenehmer Gesellschafter und ein schlagfertiger Redner sei, auch sich auf die damals üblichen gesellschaftlichen Vergnügungen und Spiele verstehe und namentlich in den vornehmsten Wissenschaften, in der Grammatik und Mathematik, der Medizin und Geschichte, und in Poesie und Astrologie einigermaßen bewandert sei. Und doch retteten ihn oftmals alle diese Tugenden nicht vor einem plötzlichen Sturz, bei dem nicht nur sein Leben bedroht war, sondern in der Regel auch sein Vermögen zum Besten des Schatzes des Kalifen konfiszirt wurde. Ja, bei einigen der Kalifen war es Prinzip, jedem abgesetzten Beamten das Vermögen einzuziehen. Auch verführte der Umstand, daß viele der höheren Beamten es verstanden, in kurzer Zeit riesige Vermögen zu erpressen, die Kalifen zu ihrer Amtsentsetzung und Vermögenseinziehung, um den eigenen leer gewordenen Schatz für eine Weile zu füllen.

Der gewöhnliche, mit beschränkter Vollmacht versehene Wezyr, bildete die Mittelsperson zwischen dem Kalifen und den übrigen Staatsorganen. Er bedurfte zu allen wesentlichen Amtshandlungen

der Zustimmung des Kalifen, wie er ihm über alle vorkommenden Angelegenheiten Bericht zu erstatten hatte. Zu diesem Wezyrposten gelangten sogar Christen und Juden, sehr zum Aerger der strenggläubigen Moslimen, die in einem Falle, der einen Juden betraf, sich in folgendem Gedichte Luft machten:

Die Juden unserer Zeiten erreichten
Das Ziel ihres Sehnens und kamen zur Herrschaft,
Ihrer ist das Ansehen, ihrer ist das Geld!
Aus ihnen macht man Staatsräthe und Prinzen;
O Volk Aegyptens! ich gebe dir den Rath,
Werde jüdisch, denn der Himmel selbst ist jüdisch geworden.

Man sieht, der Antisemitismus unserer Tage ist nicht neuen Ursprungs.

Bei dem Verfall des Reichs waren die Kalifen manchmal genöthigt, Statthalter wider ihren Willen anzuerkennen, wenn diese mit Waffengewalt sich in den Besitz eines Territoriums gebracht hatten. Man gab ihnen die Bestätigung, um nicht den Tribut aus dem bezüglichen Lande gänzlich zu verlieren.

Mit den Einnahmen sah es freilich später schlimm aus. Um das Jahr 780 flossen jährlich 410 Millionen Dirham, gleich 328 Millionen Mark in den Schatz. Um 820 waren diese auf 371 Millionen gesunken und sie betrugen 894 nur noch 293 Millionen, aber 915 soll der Schatz nur noch 24 Millionen empfangen haben. Harun al Raschid hinterließ im Jahre 809 im Schatz 900 Millionen Dirham, die aber seine Nachfolger bald alle machten.

Beständige Kriege nach außen, die Ackerbau und Gewerben die Arbeitskräfte entzogen, Bürgerkriege und innere Unruhen, die ganze Provinzen verwüsteten und die Wasserleitungen, jene Lebensquellen für die Vegetation im Orient, zerstörten, das Loslösen großer Territorien unter sich selbstständig machenden Fürsten, Weigerung der Statthalter, die üblichen Tribute abzuführen, endlich maßlose Aussaugungen und Bedrückungen seitens der Kalifen und Statthalter, Hand in Hand gehend mit unsinniger Verschwendung, das waren in der Hauptsache die Ursachen, welche die Verminderung der Staatseinnahmen erzeugten.

In der guten Zeit des Reichs fehlte es nicht an zum Theil ganz vortrefflichen Staatseinrichtungen. In allen Provinzen gab es Postmeister, die neben der Leitung und Ueberwachung des Postwesens die Kontrole über die Statthalter übten, und alle

ihre Beobachtungen und Wahrnehmungen über deren Verhalten und ihre Maßnahmen direkt dem Kalifen sandten. Die Berichte dieser Postmeister umfaßten den Zustand des Militärwesens, der Staatsdomänen, die finanzielle Lage, das Münzwesen, den Zustand der Heerstraßen und die Lage der Bevölkerung. Ein solcher General-Berichterstatter war für die Zentralregierung äußerst wichtig, sein Posten war aber gegenüber gewaltthätigen Provinzialbeamten nicht immer ungefährlich.

Das Postwesen war im Kalifenreich sehr frühzeitig und verhältnißmäßig vollkommen organisirt und wurden dafür bedeutende Ausgaben aus der Staatskasse gemacht.

Unter dem Kalifen Mutamid (870—892) gab es im ganzen Reich 930 Poststationen und betrugen die Ausgaben mancher Provinzen für das Postwesen, z. B. von Irak, bis vier Millionen Dirham jährlich. In der Hauptstadt des Reiches bestand eine eigene Oberpostbehörde mit einem Vorsteher, einer Art Generalpostmeister an der Spitze, durch dessen Hände die an den Kalifen gerichteten Aktenstücke und Sendungen gingen, namentlich die Berichte der Postmeister der einzelnen Provinzen, die er dem Kalifen vorzutragen hatte. Diesem Generalpostmeister lag die Ernennung der Beamten ob, und hatte er die Gehaltsauszahlungen wie den Gang der Verwaltung zu überwachen.

Bei der Gründlichkeit und Systematik, womit die Araber überall in ihren Organisationen zu Werke gingen, und wodurch sie in vielen Dingen gar manchem späteren sogenannten Kulturstaat als nachahmenswerthe Muster gelten können, hatten sie auch die Abfassung besonderer Postreisebücher mit entsprechenden Karten vorgenommen, in denen Station für Station mit genauer Angabe der Entfernungen und der Lage aufgeführt war. Die Postsendungen wurden in verschiedener Art, durch Fußboten und zu Wagen, befördert; dringliche Sendungen aber vermittelst Postkourieren, die, bei einem gut geordneten Pferderelaissystem mit vorzüglichen Thieren, weite Entfernungen in ungemein kurzer Zeit zurücklegten. Auch die Taubenpost war den Arabern schon bekannt.

In allen vorgeschrittenen Staaten bildet ein geordnetes Münzwesen eine der Hauptbedingungen einer geordneten Staats- und Privatwirthschaft. Münzen gab es in dem aus so vielen Völkern zusammengesetzten Reich in Menge, die sich aber oft schwer in ein richtiges Verhältniß zu einander bringen ließen, den

Verkehr hemmten und der Fälschung Thür und Thor öffneten. Daher mußte es eine Hauptsorge der Kalifen sein, ein einheitliches Münzsystem zu schaffen, das denn auch der Kalif Abdulmalik (685—705) durchführte. Ebenso wurde ein gleiches Maß und Gewicht durch das ganze Reich eingeführt und für das Münz- wie das Maß- und Gewichtswesen eine Zentralbehörde eingesetzt.

Eine hochwichtige Einrichtung, von der im heißen Morgenlande das Wohl und Wehe der Bevölkerung sehr wesentlich abhängt, ist das Bewässerungswesen. Vorderasien und Arabien sind zum größten Theil an Wäldern arm, daher der Mangel an Feuchtigkeit, die künstlich herbeigeschafft werden muß, dann aber auch dem sandigsten Boden die reichsten Erträge entlockt. Da diese Bewässerung oft durch großartige Wasserbauten erzeugt werden muß, die sorgfältig zu überwachen und im Stand zu halten sind, so erklärt sich die manchem überraschend erscheinende Thatsache, daß weite Länderstrecken Asiens, die ehemals in üppiger Vegetation prangten, und einer dichten Bevölkerung Nahrung und Lebensunterhalt gaben, heute dem Reisenden nichts als dürre Sandebenen mit spärlicher Vegetation und kaum erkennbaren Ruinen ehemaliger menschlicher Wohnstätten darbieten. Wohingegen dort, wo Dämme die Ueberfluthungen verhindern sollten, wie an den Mündungen des Euphrat und Tigris, mächtige Sümpfe, die giftige Miasmen ausströmen, vorhanden sind. Wenige Jahrzehnte allgemeiner Vernachlässigung dieser Leitungen reichen hin, die Spuren ehemaliger Vegetation zu vertilgen. Da ferner die menschlichen Wohnungen und selbst die großartigsten Bauten aus wenig dauerhaftem Material gefertigt wurden, so erklärt sich, daß heute selbst von manchen Riesenstädten nur kümmerliche Spuren vorhanden sind. —

Es ist eine der traurigsten Wahrnehmungen, aber auch das sprechendste Zeichen von dem allgemeinen Verfall morgenländischer Staats- und Gesellschaftsverfassung, daß sogar noch heute die Unfruchtbarwerdung der Orientländer immer weiter vorschreitet, indem die Wüsten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr Boden gewinnen, weil die heute dort existirenden Menschen und Regierungen unfähig sind, dem allgemeinen Versandungsprozeß des Landes und dem Verfall des Volks- und Staatslebens Einhalt zu thun. Erst wenn die abendländischen Völker bei sich selbst eine neue und bessere Ordnung der Dinge geschaffen haben, werden sie auch

ausreichend Mittel und Wege und Zeit finden, den Ländern des Orients ihre Aufmerksamkeit zu schenken, um dort dauernd einen Kulturzustand zu erzeugen, der tausend Millionen Menschen Nahrung und Lebensgenuß in reichlichster Fülle bietet.

So lange das Kalifenreich noch in seiner Jugendkraft dastand, hatten Volk und Regierungen die Wichtigkeit des Be- und Entwässerungssystems sehr wohl begriffen, weshalb sie unter großem Aufwand von Staatsmitteln, namentlich im Gebiet des Euphrat und Tigris, in Syrien, Aegypten und Spanien ein ausgedehntes Kanal- und Bewässerungssystem in's Leben riefen, oder aus früherer Zeit vorhandene Anlagen vervollkommneten. Es wurde ein Netz von Kanälen gegraben, Dämme wurden gegen Ueberschwemmungen aufgeführt, Wasserräder und Schöpfwerke gebaut, die das Wasser in die Nebenkanäle und auf die Felder zu treiben hatten. Einen größeren Theil dieser Bauten bestritt das Reich aus eigenen Mitteln, andere wurden auf Provinzial- und Privatkosten gemeinschaftlich hergestellt. Bewässerungs-Genossenschaften waren allenthalben vorhanden und sie bildeten die wichtigste soziale Organisation im Reich. Um die Thätigkeit der Privaten anzuspornen, wurde der Ausbildung des Wasserrechts besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es wurde bestimmt, daß diejenigen, die Kanäle und Bewässerungen auf eigene Kosten angelegt, frei darüber verfügen und jedem Anderen die Mitbenutzung verbieten oder erlauben konnten. Hatten mehrere zusammen genossenschaftlich Bewässerungen vorgenommen, so wurden sie ohne weiteres als juristische Person anerkannt und konnten die Anlagen kollektiv bewirthschaften; der Einzelne durfte nur unter Zustimmung der Gesammtheit Aenderungen daran vornehmen. Andere gesetzliche Bestimmungen regelten das Recht an den Brunnen. Wurde ein Brunnen verlassen, so wurde er Gemeingut des Bezirks, in dem er lag. Wer einen Brunnen auf Brachland grub, durfte ihn mit einer 40—50 Ellen weiten Umzäunung versehen und Brunnen und Terrain verblieben sein Eigenthum. Wer eine Quelle ausfindig machte, hatte das Recht, sie mit einer bis zu 500 Ellen weiten Umzäunung zu umgeben und durfte Quelle und eingezäuntes Land als sein Eigenthum betrachten. Man bezweckte durch solche Maßregeln die Bewässerung und die Nachforschung nach Wasser zu befördern. Aehnlich verhielt es sich mit der Urbarmachung von Brachland, als welches unbebautes und unbewässertes Land galt. Wer die

Urbarmachung übernahm, war Eigenthümer des urbar gemachten Bodens. Dagegen durfte urbar gemachtes Feld nicht unbebaut liegen bleiben; wer dies that, ward gezwungen, es zu verpachten oder zu verkaufen. Man ging also von der ganz richtigen Auffassung aus, daß der Einzelne mit seinem Grund und Boden nicht machen könne, was ihm beliebe, wenn durch seine Handlungsweise die Allgemeinheit geschädigt werde.

Der Instandhaltung der Ströme, Kanäle und Schleusen für die Schiffahrt wurde gleichfalls große Aufmerksamkeit geschenkt. Es gab eine besondere Wasserpolizei, welche alle nöthigen Maßnahmen zu treffen und das Wasserwesen zu überwachen hatte. Bauten und Reparaturen bei Strömen, Kanälen und Schleusen für die Schiffahrt waren ausschließlich Staatssache. Da ferner in dem wüsten westlichen und nordwestlichen Theile Arabiens nicht selten Hungersnöthe ausbrachen, so ließen die Kalifen einen bereits von den Ptolemäern gegrabenen Kanal zwischen Suez am Rothen Meer und dem Nil, der im Laufe der Jahrhunderte, wo sich Niemand um ihn gekümmert, durch Versandung fast wieder verschwunden war, von neuem ausgraben. Dadurch wurde es möglich, aus dem Innern Aegyptens zu Wasser der arabischen Wüstenbevölkerung billig Nahrungsmittel zuzuführen, auch diente diese neue Wasserstraße nun als wichtiges handelspolitisches Verbindungsmittel, indem sie auf einem Umweg durch den Nil vermittelte, was heute der Suezkanal leistet, sie stellte die Verbindung des Mittelmeeres mit dem Rothen Meere und dem Indischen Ozean her.

Für den Verkehr zu Lande wurde in der Weise gesorgt, daß auf den Heerstraßen in gewissen Entfernungen auf Staatskosten Unterkunftshäuser für Menschen und Thiere, sog. Karawanserein, errichtet wurden, in deren unmittelbarer Nähe sich Brunnen oder Zysternen befanden. Auch in den Städten gab es öffentliche und unentgeltliche Herbergen für mittellose Reisende und empfingen diese auch lange Zeit Geldmittel aus der Staatskasse und zwar aus dem Sadakahfond.

Eine dem Kalifenreiche eigenthümliche Erscheinung war eine fast unbegrenzte Selbstverwaltung der Gemeinden, die noch bis heute wesentlich im Orient vorhanden ist. Nur wurde die Benutzung der öffentlichen Straßen und Plätze zur Errichtung von Verkaufsständen und Bazaren als Staatssache betrachtet und flossen die Einnahmen hieraus in den Staatssäckel. Die ganze

übrige Verwaltung war den Gemeindemitgliedern überlassen. Die Andersgläubigen genossen dabei das Recht, ihre religiösen und Erziehungsangelegenheiten ganz selbständig zu ordnen und zu verwalten, auch war ihnen die Rechtsprechung in Streitigkeiten unter sich überlassen. Nur wenn ein Moslimen dabei betheiligt war, kam die Sache vor den Kadi.

Mit dem Verfall des Kalifenreichs stieg der materielle Druck. Schon unter den Abbasiden war die Liste der Steuern ansehnlich gewachsen. Es zeigte sich auch hier, daß stets die Machthaber verstehen, wenn sie Geld brauchen, auch Steuerobjekte ausfindig zu machen. Früher waren im Kalifenreich Konsumsteuern unbekannt, diese wurden jetzt in ausgedehntem Maße erhoben. Die Steuer von den Bergwerken und Weidegründen war bis auf ein Fünftel ihres Ertrags gestiegen und es kam vor, daß die verschiedenen Steuern mehr als die Hälfte des Bodenertrags oder des Einkommens verschlangen. In den ersten zwei Jahrhunderten des Kalifenreichs bestand überall Freizügigkeit, es gab innerhalb des weiten Reiches keinerlei Zoll- und Steuerschranken; als aber die einzelnen Statthalterschaften sich unabhängig machten und den Kalifen nur noch formell anerkannten, änderte sich dies. Die einzelnen Territorien schlossen sich gegeneinander ab. Im zehnten Jahrhundert, dem vierten der Hedschra, als die Staatseinkünfte immer schmäler wurden, aber die verschwenderischen Kalifen und ihr Hofstaat mehr als früher verbrauchten, entstand bei diesen der Gedanke, die Staatseinnahmen ganzer Provinzen an einzelne Häuptlinge oder Günstlinge in Pacht zu geben. Ja der Kalif Muktadir (908—931) übertrug sogar die Verwaltung des ganzen Staatswesens an seinen Wezyr, der die Kosten desselben bestritt und dem Kalifen eine bestimmte Summe ablieferte, dabei aber natürlich sein sehr gutes Auskommen fand. Unterschlagungen, Erpressungen, Bestechungen, namentlich auch bei dem Rechtsuchen, denn die Kadis genossen durchschnittlich keinen guten Ruf, Brandschatzungen, Steuererhöhungen und Auflage neuer Steuern kamen auf die Tagesordnung und brachten die Bevölkerung rasch im Wohlstand herunter.

In der Mitte des vierten Jahrhunderts der Hedschra war die Macht der Kalifen fast nur noch auf Bagdad und Umgegend beschränkt, alle Provinzen des Reichs befanden sich in den Händen selbständiger Machthaber oder fremder Eroberer. Besonders waren es türkische Volksstämme und Fürsten, die um diese Zeit

das Reich bedrängten und schließlich das Kalifat ganz in die Hand bekamen. Um's Jahr Tausend gab es drei Kalifate und zwar in Bagdad, in Kairo in Aegypten und in Cordova in Spanien. Im Kalifat Cordova herrschte ein Zweig der Omajjaden. In Bagdad hatten zwar formell noch die Abbasiden das Kalifat in Händen, thatsächlich herrschten die Seldschuken'schen Türken. Diese aber bekamen so weit die Gewalt in die Hände, daß sie dem Kalifen die Summen auszahlten, mit denen er auskommen mußte, bis sie schließlich die Erbschaft ganz antraten und ihre Sultane vom Jahre 1538 an, fünfzehn Jahr vor der Eroberung Konstantinopels, auch den Kalifentitel annahmen.

IV.

Soziale Entwicklung.

Die Araber waren, als sie ihre Eroberungen unter der Fahne des Islam begannen, ein echtes Naturvolk. Stolzen und unabhängigen aber auch herrschsüchtigen Sinnes, vermischten sie sich schwer mit den unterworfenen Völkerschaften. Derselbe Stolz, der die Angehörigen eines älteren oder berühmteren Stammes auf die jüngeren und weniger berühmten herabsehen ließ, bestimmte sie allesammt auf die unterworfenen Nationalitäten als Völker geringerer Qualität herabzublicken. Nur schwer konnte sich der Araber an die Lehre des Islam gewöhnen, der ihm gebot, auch in dem Besiegten den Gleichen anzuerkennen, wenn dieser denselben Glauben mit ihm theilte. Den Arabern erleichterte ihre Eroberungen neben ihrer vortrefflichen Heeresorganisation und Tapferkeit wesentlich der Umstand, daß außerhalb Arabiens schon früh und zu verschiedenen Zeiten arabische Stämme sich angesiedelt hatten, die ihren Stammesgenossen mit Sympathie entgegenkamen und den Widerstand der Völker, unter denen sie lebten, schwächten. Solche Stämme, die hauptsächlich sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigten, gab es in Aegypten, Palästina, Syrien, Mesopotamien und Irak.

Die Politik der Omajjaden, die dahin ging, in allen Provinzen des Reichs die Häuptlinge der Stämme zu Statthaltern und Unterstatthaltern zu ernennen, gab dem Reiche eine große Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit in der Organisation und Ver-

waltung. Arabische Sprache und arabischer Geist wurden im ganzen Reiche tonangebend; die naturwüchsige Kraft des neuen Volks übte den günstigsten Einfluß auf die zwar verweichlichten und niedergedrückten, aber vergleichsweise hoch entwickelten alten Kulturelemente, die in allen Provinzen des großen Reiches vorhanden waren. Urwüchsiges Naturell und Kraftgefühl verband sich mit physisch geschwächten, in raffinirtem Sinnenreiz und in überfeinerter Kultur versunkenen Elementen. Anfangs behielt die günstige Seite dieser Vermischung die Oberhand und daraus entstand der großartige geistige und materielle Aufschwung auf allen Gebieten des Staats- und Gesellschaftswesens. Allmälig aber erhielten, begünstigt durch ein erschlaffendes Klima, die rasche Zunahme des Reichthums und die große Zahl fremder Frauen, die sinnlichen Ausschweifungen und die Verweichlichung die Oberhand, und nun trat eben so rasch der Zerfall ein, als früher der Aufschwung. Vor allem aber verhinderten die unfreien sozialen Zustände ein Emporkommen der unteren Klassen, von welchen unter anderen Verhältnissen allein eine Regeneration von Reich und Gesellschaft hätte ausgehen können. Das Kalifenreich ist einem glänzenden Kometen zu vergleichen, der plötzlich am Himmel erscheint, in aufsteigender Bahn durch seinen intensiven Glanz alle Welt überrascht und blendet, dann aber rasch sich abwärts wendet und bald nur einen Dunstschweif hinterläßt.

Indem die Araber als herrschendes Volk die Staatsgewalt besaßen, die Begünstigung in fast allen Dingen von ihnen ausging und abhing, ihre Sprache die offizielle Verkehrssprache bildete, die höhere und freiere Stellung der Unterworfenen aber von der Annahme des Islam abhing, für dessen richtiges Verständniß wieder die Kenntniß der arabischen Sprache nothwendig war, so fand dieselbe in allen Kreisen der Bevölkerung des weiten Reichs rasche Verbreitung. Damit war die Grundlage zur Verständigung für Alle, die auf höhere Bildung Anspruch machten, geschaffen. Die Macht der Interessen hatte das Araberthum auf seiner Seite, und da es diese geschickt auszunützen verstand, wurde es der Mittelpunkt im Reich, um den sich alles drehte. Dazu kam, daß die Araber zwar ein naturwüchsiges und rohes, aber ein kräftiges und geistig gut veranlagtes Volk waren, gierig sich die höhere Kultur anzueignen, welche die von ihnen unterworfenen Völker zum Theil besaßen. Ihre tüchtigsten Köpfe warfen sich mit großer Energie auf alle Wissenszweige und nun entstand

zwischen ihnen und den von ihnen Beherrschten ein Wettkampf, wie ihn die Welt nicht oft gesehen.

Es begannen grammatikalische, juristische, theologische, philosophische und naturwissenschaftliche Studien fast gleichzeitig an allen Enden des Reichs. Zahlreiche Gelehrte aus den unterjochten Völkern gingen kräftig vor den Kalifen daran, die vorhandenen alten Schriften und Werke in die arabische Sprache zu übersetzen, so daß diese in weniger als zwei Jahrhunderten einen staunenswerthen literarischen Schatz zugeführt erhielt. Die leichte Zugänglichkeit, die diese Bildungsmittel dadurch erhielten, daß sie in der gleichen Sprache über das ganze gewaltige Reich verbreitet wurden, war von den größten Erfolgen begleitet. Sprachen, Sitten, Gewohnheiten begannen im mohammedanischen Reich sich mit einer Gleichmäßigkeit über die verschiedenen Nationalitäten und Glaubensbekenner zu verbreiten, daß mehrmals die Kalifen verordneten, die ihrem Glauben treu gebliebenen Christen und Juden sollten besondere Kennzeichen an der Kleidung tragen, damit man sie von den wirklichen Moslimen unterscheiden könne.

So wirkte auch auf die alten Kulturelemente befruchtend und anregend der Umstand, daß ein mit neuen aber mit nicht gänzlich fremdartigen religiösen, politischen und sozialen Ideen erfülltes und von Muth und Begeisterung getragenes Volk auf die Weltbühne trat.

Die Unterdrückung hat nicht selten das Gute, daß sie noch nicht ganz erschlaffte Naturen anspornt, alle Hebel anzusetzen, um sich aus der Unterdrückung zu befreien. Das war den physisch und militärisch überlegenen Arabern gegenüber nur möglich, wenn man sich ihnen geistig überlegen zeigte, also durch eifrige Vermehrung und Anwendung des verschiedenen Wissens und daß man durch höhere praktische Fertigkeiten sich ihnen unentbehrlich machte.

Beachtet man nun weiter, daß die geschickte Zusammenfassung weiter Ländergebiete in ein einziges Reich den Wettkampf unter den verschiedenen Völkerschaften dadurch hervorrief, daß zwar alle hemmenden Schranken zwischen ihnen beseitigt waren, aber nationale und religiöse Eigenthümlichkeiten möglichst geschont wurden, daß in vielen Fällen der lastende Druck den unterworfenen Bevölkerungen nicht so schwer erschien, als der früher unter den eigenen Regierungen erduldete, daß ferner die Kalifen zahlreiche Maßregeln in's Leben riefen, um Ackerbau und Gewerbe,

Verkehr und Bildung zu heben, so hat man die Haupturſachen beiſammen, welche den großartigen geiſtigen und ſozialen Aufſchwung im Kalifenreich erklären.

Bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit und der Mannigfaltigkeit der Bodenſchätze (edle und unedle Metalle, edle Steine ꝛc.), die große Gebiete des Morgenlandes auszeichnen, iſt unter einer leidlich vernünftigen Staatsverwaltung ein raſcher Zuwachs von Reichthum das ſichere Reſultat für die Herrſchenden. Leichte Gewinnung des Reichthums wirkt aber auch wieder auf ſeine leichte Verausgabung für die verſchiedenſten Zwecke und wirkte alſo weiter anregend auf Handel, Künſte und Gewerbe.

Nun verlief allerdings dieſe Entwicklung nicht ohne lebhafte Widerſtände, auch fehlte es nicht an zahlreichen Ausſchreitungen und Gewaltthaten der verſchiedenſten Art. Möglichſt mühelos zu erwerben und zu genießen iſt ein der Menſchennatur tief eingeprägter Zug. Der Herrſchende findet die Ausbeutung des Beherrſchten ſo natürlich, daß er gar nicht begreift, daß es anders ſein könne, und er iſt geneigt, ſelbſt das durch Sitte und Gewohnheit beſtimmte Maß zu überſchreiten, wenn er glaubt, dies ohne Gefahr zu können. Liefert ſogar noch die heutige Zeit faſt jeden Tag uns ſolche Beiſpiele, ſo iſt es nur natürlich, daß in jenen Zeiten unter weit rückſtändigeren Anſchauungen und einem zum Theil auf Sklaverei beruhenden Produktionsſyſtem Raub- und Ausbeutungsakte noch weit öfter vorkamen. In Folge davon entſtanden zahlreiche Streitigkeiten und Aufſtände der Klienten gegen ihre Beherrſcher. Die chriſtlichen Sekten im Libanon und Antilibanon, die Sekte der Kopten in Aegypten, die Berberſtämme in Nordafrika machten verſchiedene Empörungsverſuche und manchmal koſtete es Mühe, ſie niederzuſchlagen. Da nun die Sitte herrſchte, daß die Beſiegten die Sklaven der Sieger wurden, gelangten unter anderen die durch ihre Schönheit ſich auszeichnenden männlichen und weiblichen Berber zahlreich in die Sklaverei. Letztere füllten die Harems der Reichen. Ebenſo wurden aus Spanien Sklaven in Menge eingeführt. Die letzteren ſtanden namentlich hoch im Preiſe, für ſie wurde das ſechs- und achtfache des Preiſes bezahlt, den man beiſpielsweiſe für türkiſche Sklaven gab. Das chriſtliche Venedig wie überhaupt Italien betheiligten ſich lebhaft an dieſem Menſchenhandel. Auch iſt notoriſch, daß ſelbſt die römiſchen Päpſte und Geiſtlichen dabei ihre Hand im Spiele hatten und an dieſem ſehr unchriſtlichen

Geschäft durch die Ungläubigen viel Geld verdienten, indem sie die Kinder ihrer Leibeigenen als Sklaven an die Araber verkauften. So bestand in Rom, dem Sitz des Papstes, des Vaters der Christenheit, noch bis zum Jahre 748 ein offener Sklavenmarkt, er wurde zu jener Zeit unterdrückt, ohne daß deshalb aber der Menschenhandel aufhörte.

In jedem Lande bildet der Zustand des Ackerbaues einen Maßstab für die gesammte Kulturentwicklung. Dieser erlangte in den ersten zwei Jahrhunderten des Kalifenreichs einen bis dahin nicht gekannten Aufschwung. Man baute nicht nur die Artikel des gewöhnlichen Lebensunterhalts an, sondern hauptsächlich auch für das Gewerbe benöthigte Produkte. Dahin gehörten z. B. zahlreiche Farbestoffe. Auch wurde neben dem Flachs der Anbau der Baumwolle betrieben, die damals in Europa noch gänzlich unbekannt war. Sehr ausgedehnt war ferner die Seidenraupenzucht, welche die Grundlage für eine sehr bedeutende und hochentwickelte Seidenfabrikation bildete.

Die Farbestoffe verdankten ihre Kultivirung dem Geschmack des Morgenländers an hellen, glänzenden und leuchtenden Farben, und diese Farbestoffe wurden in großen Mengen gebraucht, weil der Kleiderluxus und die Freude an buntfarbigen Tüchern und Teppichen von jeher eine Leidenschaft der Orientalen war. Als die geschätzteste Farbe galt der Saffran, dessen Kultur eine sehr ausgedehnte war, ferner der Safflor und das Wars, dessen Heimat Südarabien ist. Sehr bedeutend war ferner der Bedarf an Krapp, dessen Anbau nebst jenem des Saffrans auch in Spanien eingeführt wurde und von dort weiter in Europa eindrang. Ein sehr geschätztes Toilettemittel ist noch heute im Orient die Henna, die man zum Färben des Haares und Bartes und der Finger- und Fußzehennägel verwendet. Und da die Henna nach der abergläubischen Vorstellung der Orientalen auch gegen den sogenannten bösen Blick schützen soll, verwendete man sie zum Färben der Pferde und Kameele, die damit an gewissen Stellen bestrichen wurden.

In der Gartenkultur erreichten die Araber eine erstaunliche Vervollkommnung. Obstbäume und Gemüse, Blumen und Zierstauden erlangten eine bis dahin nicht gekannte Mannigfaltigkeit und Pracht, wie sie unter europäischem Himmel nur ganz ausnahmsweise zu erreichen ist. Die Schilderungen von den Gärten der Großen, ihrem buntfarbigen Blumenflor und Duft, der Ueppig-

keit der Zierstauden und Schlingpflanzen, der Fruchtbarkeit der Obstbäume und Reben, Resultate, die ganz wesentlich durch ein außerordentlich praktisch und sinnreich angelegtes Bewässerungssystem erzielt wurden, erscheinen uns als Märchen.

Eine sehr große Zahl von Obstbäumen, Blumen, Zierstauden und Nutzpflanzen verdankt das christliche Abendland den Mohammedanern, so unter andern die Orange, Aprikose und Pfirsische, die Myrthe, verschiedene Birnen-, Aepfel- und Traubensorten, den Olivenbaum, den Rhododendron und Granatapfelstrauch u. s. w. In der Kunst des Pfropfens und Pflanzens der Bäume, Sträucher und Blumen waren die Araber Meister und sind heute wohl kaum darin erreicht. Namentlich waren es Rosen, Mandelbäume und Reben, an denen sie ihre Kunst anwandten. Auch verstanden sie die heute noch unerreichte Kunst, den Trauben den Geschmack beliebiger Gewürze beizubringen. Die Zucht der Blumen in den prächtigsten und verschiedenartigsten Farben war bei ihnen hoch entwickelt. In der Gemüsezucht verdankt Europa unter vielen anderen Gemüsen den Arabern den Anbau des Spargels.

Auch im Konserviren des Obstes und der Gemüse erreichten sie einen hohen Grad der Vollkommenheit. Die Kenntniß dieser Kunst schulden ebenfalls die Europäer den Arabern.

In diesen wie in vielen anderen Dingen war für die spätere europäische Kultur von großer Wichtigkeit, daß die Araber Jahrhunderte lang in Spanien und auf Sizilien lebten und wirkten und durch die direkte Verbindung mit Angehörigen der verschiedensten europäischen Länder ihr Wissen, ihre Kenntnisse und ihre Einrichtungen erlernt und übertragen wurden. Kein Zweifel, daß auch die Kreuzzüge sehr wesentlich dazu beitrugen, die Kenntniß von morgenländischer Sitte und Kultur in Europa bekannt zu machen, allein diese hatten im Vergleich zu der Wirkung Jahrhunderte langer Herrschaft in den erwähnten südeuropäischen Ländern nur geringe Bedeutung. Zudem wurden diese Kriege durch fanatisirte Haufen geführt, die in der Zerstörung mohammedanischer Kultur ein wohlthätiges, gottgefälliges Werk erblickten, und darum wohl ebenso wenig günstige und dauernde Einwirkung auf die Kämpfenden ausübten, wie auf die Jahrhunderte lang gegen die Araberherrschaft kämpfenden Spanier.

Dagegen fanden sich massenhaft abendländische Laien und Geistliche, Adlige und Fürsten an den maurischen Höfen und Bildungsstätten ein, welche unter der Herrschaft der Araber in

Spanien und Sizilien errichtet worden waren. Hier lernten sie eine im Vergleich zu der des Abendlandes hohe Zivilisation kennen und schätzen. Diesem Einfluß verdankte auch Kaiser Friedrich II., unzweifelhaft der gebildetste und freigeistigste Kaiser, den Deutschland bis auf Joseph II. je besessen, seine hohe Bildung. Er ließ sich sogar, was damals für unerhört galt, zu einem friedlichen Verkehr mit dem Sarazenen-Sultan herbei. Dies wie seine ganze unkirchliche Denk- und Lebensweise brachten ihn denn auch bei seinen beschränkten Zeitgenossen in üblen Geruch und zogen ihm schließlich den Bannfluch des Papstes zu.

Ja es unterliegt keinem Zweifel, daß als nach fast tausendjähriger Herrschaft des Christenthums Europa nach geistiger Erlösung rang, es die innige Berührung mit den arabischen Kulturbestrebungen in Italien und Spanien war, welche das Zeitalter der Wiedergeburt, die Renaissance, erstehen ließ und nach mancherlei Rückschlägen schließlich ganz Europa auf die Bahn des Fortschritts drängte. Es war nicht der Einfluß des Christenthums, der sich in jener Zeit vielmehr den menschlichen Fortschritten überall entgegenstemmte und sie mit Feuer und Schwert bekämpfte, sondern antichristlicher, heidnischer Einfluß, der den Aufschwung des Geisteslebens und die Aera der Reformen in Europa hervorrief.

Die Anregung zu den großen Fortschritten in der Kunst des Ackerbaues verdankten die Araber wesentlich der sorgfältigen Beachtung der alten Literatur, die sie bei den unterjochten Völkern vorfanden und in's Arabische übersetzten; also auch hier ein hervorragendes Zeichen ihrer Kulturentwicklung.

In der Gewinnung und Zubereitung von wohlriechenden Wassern, Oelen und Balsamen, sowie in der Herstellung des Räucherwerks machte das Araberthum ebenfalls große Fortschritte. Diese Erzeugnisse sind von Alters her bei Männern und Frauen im Orient sehr beliebt. Da gab es neben Rosen-, Veilchen- und Levkoyenöl, Jasmin-, Citronen- und Weidenöl, Kandul- und Lilienöl, Palmblüthen- und Mandelblüthen-, Saffran- und Kaisumwasser und dutzende andere wohlriechende Oele und Wasser.

Die Seidenzucht wurde vorzugsweise in Persien betrieben. Die Anpflanzung der Baumwolle war zunächst in Südarabien heimisch, wohin sie wohl aus Indien gekommen war. Aus der Baumwolle wurden nicht nur Kleiderstoffe, sondern auch Papier verfertigt, was die Bücher- und Schriftenerzeugung sehr begünstigte, eine Wohlthat, zu der Europa erst im 15. Jahrhundert

gelangte. Sehr ausgedehnt war der Flachsbau und damit in Verbindung die Fabrikation der Leinenstoffe. Aus dem Hanf wurde das narkotische Gift, der Haschisch, gewonnen, der mehr als in Europa der Branntwein, auf die Kulturentwicklung des Morgenlandes verhängnißvoll einwirkte. Eng verbunden mit Ackerbau und Gartenkultur ist die Bienen- und die Geflügelzucht; auch auf diesen beiden Gebieten leisteten die Araber Vorzügliches.

Die Zubereitung der vielen wohlriechenden Oele, Wasser, Balsame, Pommaden und Räucherstoffe, sowie der Farbstoffe gab einem größeren Theil der Bevölkerung eine bezügliche gewerbliche Beschäftigung. Dazu kam der Handel mit diesen Gegenständen im Inland und nach dem Ausland. Der Wäsche- und Kleiderluxus erforderte die verschiedensten gewerblichen Bethätigungen, wie spinnen, weben, appretiren, nähen und schneidern. Der Kleiderluxus wurde besonders durch die Kalifen begünstigt, deren Gepflogenheit es war, Großen des Reichs, Dichtern, Sängern und Sängerinnen, ihren Frauen und Lieblingssklaven und -Sklavinnen, oder wem immer sie eine Gunst bezeugen wollten, diese vorzugsweise durch die Schenkung einer großen Zahl kostbarer Gewänder zu bethätigen. Die Reichen und Vornehmen ahmten ihrerseits dieses Beispiel nach. Zu den Kleidern wurden enorme Mengen von Stoffen verbraucht, da Klima und Sitte dieselben möglichst weit und bauschig vorschrieben, wozu dann die Mode noch ungeheure Schleppen fügte, in die selbst die Beinkleider der Damen — die im Orient die Frauen früher trugen als die Männer — endigten.

Eine echt semitisch-orientalische Sitte — durch die sich selbst noch die jüdischen Frauen unserer Zeit in Europa vor ihren christlichen Rivalinnen vielfach auszeichnen — ist die Liebhaberei für glänzenden Schmuck, die häufig in Ueberladung damit ausartet. Ringe und Reifen für Ohren, Finger und Fußzehen, Arme und Knöchel, Halsbänder, Stirnbänder und Diademe, alles aus den edelsten Metallen gefertigt und mit kostbaren Perlen und Edelsteinen besetzt, besaß jede Frau von Stande, nicht minder die Lieblingssklavinnen, Sängerinnen und Gauklerinnen in Hülle und Fülle. Dazu kamen Gürtel, Kopftücher und Schleier, Pantoffeln und kostbare Kleiderstoffe mit Gold oder Silber, Perlen und Edelsteinen durchwirkt. Bei den Männern waren namentlich die Waffen und Waffengehänge, insbesondere bei dem nie fehlenden Schwert, das selbst der Prediger an der Seite trug, wenn er den Predigtstuhl betrat, auf's reichste geschmückt und ausgestattet.

Mit der Pracht der Kleidung und des Schmuckes rivalisirte die häusliche Einrichtung der Reichen und Vornehmen. Kostbare Teppiche mit den wundervollsten Arabesken, mit Jagd- und Thierstücken, Städtebildern oder Naturszenerien durchwirkt, bedeckten die Fußböden der Gemächer; schwere seidene Vorhänge hingen an Thüren und Fenstern; golddurchwirkte Stoffe bedeckten die Wände, wohingegen die Zimmerdecken mit farbenreichen Ornamenten und Malereien versehen waren. Die Ruhebetten und Möbel waren aus seltenem wohlriechenden Holze gefertigt, mit Perlmutter, Gold und Silber eingelegt und mit kostbaren Stoffen überzogen. Goldene und silberne Armleuchter, chinesische Vasen, Lack- und Glasgegenstände füllten die Zimmer, während Ampeln von edlem Metall oder Kristallglas von der Decke hingen. Die Höfe der Häuser waren mit Marmor und Mosaik gepflastert und mit künstlerisch geformten Springbrunnen versehen, die Kühlung verbreiteten und die hinter den Wohnungen hinziehenden prächtigen Gärten bewässern halfen. Säulenhallen und Laubgänge aus Ranken von Wein und üppigen Schlingpflanzen in Höfen und Gärten schützten die verweichlichten Bewohner vor Sonne und Hitze. Eine solche Lebensgestaltung mußte auf die verschiedensten Gewerbe- und Bethätigungsarten anregend wirken.

Eigenthümlich jedem Volke von eigenartiger Kultur ist ein besonderer Baustil. Auch diesen entwickelten die Araber bei dem Bau zahlreicher, reich und glänzend eingerichteter Moscheen und bei den Ansprüchen, die Fürsten, Vornehme und Reiche an den Bau und die Ausstattung ihrer Paläste und Privatwohnungen stellten. Die Grundformen ihres Baustils entnahmen sie theils den Byzantinern, theils den Indern, entwickelten sie aber selbständig weiter. In der Anwendung und Ausschmückung des Bogens erlangten sie eine besondere Meisterschaft; sie wendeten hauptsächlich den Hufeisen-, Spitz- und Kielbogen an mit vielfach verschlungenen Linien. Sie erfanden ferner eigenthümlich geformte Wölbungen, nischenartige Gewölbklippen, die, in der Perspektive konsolenartig vortretend, sich zu einem bunt bewegten Ganzen zusammenschlossen. Daneben fand der Säulenbau die verschiedenartigste und meisterlichste Anwendung. Endlich ist jene eigenthümlich geartete, seltsam verschlungene, eine unerschöpfliche Menge der verschiedensten Formen bildende Ornamentik die Arabesken, ihr Geistesprodukt, das von ihnen den Namen trägt.

Neben den verschiedensten Handelsgeschäften aller Art ent-

standen die Gewerbe der Weber, Schneider, Gerber, Färber, Sattler, Seidenweber, Teppichwirker, Glasmacher, Schmiede, Waffenverfertiger, Töpfer, Wollkrämpler, der Papier- und Büchermacher, die verschiedenen Bau- und Kunstgewerbe: Maurer, Zimmerer, Steinmetzen, Tischler, Maler, Vergolder, Architekten, Gold- und Silberschmiede, Edelsteinschneider 2c.

Die einzelnen Gewerbe waren ähnlich wie im alten Rom und im christlichen Mittelalter in Handwerksgenossenschaften (Zünfte) organisirt und hatten auf bestimmten Straßen und Plätzen der Städte ihre Arbeits- und Verkaufsstellen. In Orten, wo einzelne Gewerbe zu schwach waren, eine Genossenschaft zu bilden, vereinigten sie sich mit andern. Der Sinn für solche abgeschlossenen Verbindungen war so stark, daß selbst Possenreißer und Gaukler ihre Genossenschaft hatten. Jede Genossenschaft regelte in vollster Selbstverwaltung ihre Angelegenheiten und entschied in eintretenden Streitigkeiten ihrer Mitglieder unter sich. Für Verbrechen und Vergehen eines ihrer Mitglieder haftete die Genossenschaft solidarisch gegenüber der Staatsgewalt.

Gewisse Gewerbszweige entstanden in einzelnen Städten in besonders großem Umfang. So die Papier- und Glasfabrikation, die Töpferei und Binsenmatten-Manufaktur in Sammora; Kufa und Bassora besaßen viele Webereien, Bassora verfertigte außerdem die berühmten krummen Säbel; Tostar (Kairo) zeichnete sich durch prachtvolle Brokate aus, Sus durch Seidenzeuge und Teppiche, auch gab es in beiden Städten große Goldstickereien, die in der Regel den Kalifen oder Großen des Reichs gehörten. Damiette lieferte feine Möbelstoffe; Tinny: Gaze und Goldstoffe; Bassina: Vorhänge; Tyb: Seidengürtel; Schiniz, Gennaba, Kazerun und Tawwey verfertigten hauptsächlich Leinen, ferner Brokate, Mäntel und Teppiche. Bagdad war berühmt wegen seiner seidenen und baumwollenen Kleiderstoffe — die letzteren waren zu jener Zeit sehr theuer — und galt als Hauptsitz der eigentlichen Kunstgewerbe. Nahr-Tyra genoß den Ruf, die Bagdader Stoffe nachzuahmen und nach Bagdad zur Appretur zu schicken, von wo sie durch Händler, versehen mit gefälschter Fabrikationsmarke, für echt in den Handel kamen. Dasselbe geschah mit Bassinaer Vorhängen, die man ebenfalls in Nahr-Tyra nachahmte. In Isfahan war neben der Seiden- und Damast-Industrie die Baumwollen-Industrie hauptsächlich zu Hause. Damaskus fertigte Damaststoffe, Teppiche und Waffen. Ferghana war Sitz der Eisen-

Industrie, Banun für Kopfschleier und Turbane; in den Provinzen Oman und Yemen in Südarabien war neben ausgedehnter Brokat-, Seiden- und Leinenstoff-Industrie, die Waffen- und kunstvolle Panzer- und Panzerhemden-Fabrikation zu Hause, in welch letzteren Artikeln sich auch Irak und Bahrain auszeichneten. Einen erheblichen Erwerbszweig bildete auch die Anfertigung von Zelten, die im Morgenlande eine so große und wichtige Bedeutung haben, und die es in allen Größen und von den einfachsten bis zu den glänzendst ausgestatteten gab. In der zweckmäßigen Anfertigung und Einrichtung derselben wurde ein hoher Grad der Vollkommenheit erreicht, denn dieselben mußten sich rasch und leicht auf- und abschlagen lassen und dabei allen Witterungsverhältnissen und den Bequemlichkeitsansprüchen der Reichen und ihrer Frauen Rechnung tragen. Ein ganz besonderer Glanz in den Zeltbauten wurde bei den jährlich stattfindenden großen Pilgerkarawanen nach Mekka, deren Mittelpunkt entweder der Kalife selbst oder sonstige Große des Reiches bildeten, entfaltet. Endlich förderte der ausgedehnte Seehandel das Schiffsbauwesen, obgleich das Holz dazu meist aus überseeischen Gegenden herbeigeschafft werden mußte.

Metalle und werthvolle Mineralien, wie Eisen, Kupfer, Quecksilber, Blei, Alaun u. s. w. gab es in verschiedenen Provinzen des Reiches. Und welch' hohe Vollendung die Eisenbearbeitung erreichte, geht daraus hervor, daß man Spiegel aus polirtem Stahl anfertigte. — Da die Araber auch großen Fleiß auf die Ausbildung der Medizin verwandten, wurde die Anfertigung von Medikamenten und Droguen emsig betrieben.

Haupthandelsplätze für den Seeverkehr waren Bagdad und Obolla am Tigris, Bassora an der Mündung des Euphrat und Tigris, Syraf am persischen Meer. Alexandrien übermittelte vorzugsweise den Handel zur See nach Europa. Die Kreuz und die Quere durch das mächtige Reich zogen sich über alle Hauptorte große Karawanenstraßen. So ging eine Straße von Bagdad über Damaskus durch die syrische Wüste über Suez nach Kairo und von dort längs der nordafrikanischen Küste nach Tanger, Gibraltar gegenüber, von wo die Waaren über die Straße von Gibraltar nach Spanien transportirt wurden. Andere Straßen führten von Bagdad nach Isfahan, Schiraz und dem Sind (dem westlichen Theile Indiens); nach Ray, Corasan und dem Kaspischen See; nach Antiochien und Aleppo, woselbst man mit dem griechisch-

byzantinischen Reich in nächster Berührung, aber auch in fast fortgesetzter Feindseligkeit stand. Die Pilger-Karawanenstraße von Bagdad nach Medina und Mekka war zugleich die Handelsstraße nach dem südwestlichen Arabien, nach Yemen.

Es wurde schon hervorgehoben, wie rasch und günstig sich das Seekriegswesen der Araber entwickelte und wie sie die weit ältere, geschultere und dreimal größere Flotte des byzantinischen Kaisers bereits im Jahre 734 besiegten. Der praktische Sinn und die praktische Gründlichkeit, womit die Araber alles angriffen, gaben auch ihrem Seehandel bald eine hohe Bedeutung. Indien und China war das nächste Ziel ihrer Wünsche. Im 8. Jahrhundert gingen drei arabische Expeditionen nach China, um die Verkehrs- und Handelsbeziehungen zu ordnen. An den Küsten Ostindiens und der Ostküste Afrikas bildeten sich eine Menge Kolonien mit arabischer Bevölkerung, die theilweise eine bedeutende Seelenzahl erlangten. In Ostindien gab es einige Orte, deren mohammedanische Bevölkerung bis auf 20 000 Köpfe stieg. Auf der Insel Ceylon bestand schon zu Ende des siebenten Jahrhunderts eine arabische Kolonie, und 758 griff sogar eine arabische Flotte Canton an. Im Mittelmeer standen sie mit allen Küstenländern desselben im Verkehr, und durch ihre Vermittlung ging der Handel mit indischen Produkten. Durch die Straße von Gibraltar segelten sie in den atlantischen Ozean und erreichten die Azoren und Kanarischen Inseln, welche damals den Europäern ganz unbekannt waren. Auch wird von einigen Geschichtsschreibern behauptet, daß sie bereits Afrika umschifften, doch ist dieses keineswegs gewiß. Dagegen ist sicher, daß sie längs der Ostküste bis zur Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung gelangten, und ihnen ein großer Theil der Westküste Afrikas von Norden her bis nach Guinea bekannt war.

So kannten die Araber im neunten Jahrhundert Seewege und Länder, und standen mit Völkern in ausgedehnten Handelsbeziehungen, welche das christliche Europa damals nur vom Hörensagen und zwar nur durch die Araber kannte, und die es zu Ende des fünfzehnten und im sechszehnten Jahrhundert erst neu entdecken mußte. Es gab kein Gebiet menschlicher Thätigkeit in Ackerbau, Handel und Verkehrswesen, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, Militär- und Kriegswesen, auf dem zu jener Zeit die Araber den Europäern nicht voraus waren, und auf welchem sie den Letzteren nicht die Anregung gaben und sehr oft die Lehrmeister machten.

In einem Staats- und Gesellschaftszustand, wie jenem des arabischen Reichs, mußten nothwendig auch starke soziale Gegensätze vorhanden sein. Es gab Grundherren, die bis zu 50 000 Klienten (Schutzgenossen) besaßen, welchen sie einen im ganzen vielleicht zweifelhaften Schutz gewährten, welchen sie aber ein nicht zweifelhaftes sehr hohes Einkommen verdankten. Ein großer Theil der erwähnten Manufakturen — denn Fabriken im modernen Sinn des Wortes gab es natürlich nicht — war Eigenthum solcher Grundherren und Würdenträger des Reichs oder der Kalifen selbst. Hunderte und Tausende mußten schwer arbeiten, um einen Einzelnen im Ueberfluß zu erhalten. Die sozialen Gegensätze waren in Folge davon sehr zugespitzte und waren Aufstände in den großen Städten nichts seltenes.

Eine der lukrativsten Beschäftigungen, die zugleich am wenigsten Mühe verursacht, ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Handel gewesen. Die Handeltreibenden übten daher auch überall und zu allen Zeiten einen großen Einfluß aus. In Bagdad, Bassora, Syraf, Bokhara, Damaskus, Kairo, Fez und den andern großen Handelsplätzen des Reichs gab es Kaufleute, deren Vermögen man bis zu 30, 40, 50, ja 60 Millionen Dirham schätzte. Städte wie Bagdad und Kairo, die in ihrer höchsten Blüte bis zu einer Million Einwohner besaßen, Damaskus, Kufa, Bassora und andere, die Hunderttausende von Einwohnern hatten, zählten natürlich darunter auch viele von mittlerem Reichthum und in wohlhabenden Verhältnissen. In allen diesen Städten lebten ferner zahlreiche Würdenträger, hohe Beamte des Reichs und Großgrundbesitzer, die dort ihren Reichthum verzehrten. Es entwickelte sich daher ein sehr ausgeprägtes, geselliges Leben, das in gar mancher Beziehung an das Leben unserer modernen Großstädte erinnert.

Seiner Lage nach war Damaskus eine der reizendsten Städte des Araberreichs und es wurde denn auch eine der schönsten als Omawija, der zweite Kalif aus der Omajjaden-Familie, es zu seiner Residenz erkor. Damaskus liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene, durch die sich Wälder von Platanen, Silberpappeln und Wallnußbäumen ziehen. Aprikosen-, Feigen- und Olivenbäume bilden ganze Haine, üppige Rebgelände und buntblumige Schlingpflanzen zieren die Gärten. Auf der einen Seite zeigt sich in der Ferne der in der Sonne schimmernde gelbe Sandboden der syrischen Wüste, auf der andern schließen die wild zerrissenen

Formen des Antilibanon den Hintergrund ab. In dieser Stadt und ihrer prächtigen Umgebung errichteten die Omajjaden ihre glänzenden Paläste und ihnen schlossen sich viele Reiche und Großen des Reiches an, so daß Paläste, Lustschlösser, Villen, Moscheen und Grabmonumente, in den buntesten Farben und eigenthümlichsten Baustilen ausgeführt, das üppige Grün der Ebene unterbrachen. Eine großartige Wasserleitung, die einer der Omajjaden anlegen ließ, gab den Springbrunnen und Gärten das nöthige Wasser und steigerte die Vegetation auf das höchste.

In solcher Umgebung ging die alte Einfachheit des arabischen Lebens rapid zu Grunde. Man legte nach dem Vorbilde des christlich-byzantinischen Hofes große Harems an, die man mit den schönsten Sklavinnen füllte und durch Eunuchen überwachen ließ. Alle die Sinne kitzelnden Genüsse: Wollust, Gesang, Musik, und Dichtkunst, Tafelfreuden und Zechgelage fanden am Kalifenhofe und bei den Großen des Reichs ihre förderlichste Stätte. Mit Sängern und Sängerinnen, Musikern, Dichtern, Künstlern und Künstlerinnen aller Art wurde zuletzt ein in Wahnsinn ausartender Kultus getrieben. Wer durch ein Lied oder ein Gedicht den Beifall eines Kalifen oder eines Großen erlangte, konnte auf fürstliche Belohnung rechnen. Alle Formen der Schwelgerei wurden, den religiösen Vorschriften zum Trotz, im Uebermaß geübt. Der Wein und das Spiel, beide durch die Sunna als „Abscheulichkeiten und Werke des Satans" bezeichnet, wurden von manchem Kalifen so leidenschaftlich geliebt, daß sie sich um den Verstand tranken, zu jeder Regierungshandlung unfähig wurden und ihr Schatz an beständiger Ebbe litt.

Das Leben in Damaskus wurde später von den Abbasiden in Bagdad womöglich noch übertroffen. Bagdad wurde im Jahre 762 unserer Zeit von ihnen begründet und so wurde es von vornherein in seiner ganzen Anlage eine Stadt, die nach jeder Richtung einem verschwenderischen und prunkliebendem Hofe entsprach. Nur ein Staatswesen, das despotisch über ungezählte Hände und ungeheure Summen verfügen konnte, vermochte eine so glänzende Stadt und in so kurzer Zeit herzustellen. Bagdad ward in einer der fruchtbarsten Gegenden am Tigris, also in dem Lande, in dem einst die Riesenstädte Babylon und Ninive standen, erbaut. Es erhielt eine kreisförmige Gestalt und hatte schon in der ersten Anlage mehrere Stunden Umfang. Ein Riesenwerk war allein die aus Ziegeln, Schilf und Erdpech auf-

geführte Stadtmauer, die am Fuße 90 Ellen, an der Krone 20—25 Ellen ſtark und 60 Ellen hoch war. In einiger Entfernung von dieſer Mauer befand ſich ein mit Baſtionen verſehener Wall, und vor dieſem ein breiter und tief ausgemauerter Graben, der jeden Augenblick mit dem Waſſer des Tigris gefüllt werden konnte. Die ganze Umwallung beſaß in einer Entfernung von je fünftauſend Ellen vier hohe Thore, deren jedes mit einem mächtigen Kuppelbau gekrönt war. Die Stadt war in regelmäßige Viertel eingetheilt, die von beſtimmten Bevölkerungsklaſſen bewohnt wurden. Die Regierungsgebäude bildeten einen beſonderen Stadttheil und waren nebſt dem Kalifenpalaſt, ſeinem Harem, ſeinen Dienſtwohnungen und Stallungen und den prächtigen Höfen und Gärten durch beſondere Mauern von der übrigen Stadt getrennt. Man wollte ſich gegen Volksaufſtände ſichern.

Zahlreiche Brücken über den Tigris vermittelten den Verkehr der verſchiedenen Stadttheile. Eine mächtige Waſſerleitung führte in offenen, gemauerten Rinnſalen das Waſſer durch alle Straßen der Stadt und ſpeiſte zahlreiche öffentliche Bäder. Viele Hunderte von Schiffen in allen Formen und den verſchiedenſten Völkern gehörig ankerten in ſtundenlanger Strecke an den gemauerten Quais und Kanälen des Tigris. Auf der einen Seite desſelben erhoben ſich die ſtolzen Paläſte und Luſtſchlöſſer der Reichen in romantiſcher Umgebung, auf der andern bedeckten die Wohnungen der Handwerker- und Arbeiterbevölkerung weite Flächen. Ganz wie heute in unſeren Großſtädten wohnten koloſſaler Reichthum und raffinirter Luxus neben maſſenhaften Armen, die im tiefſten Elend lebten dicht beieinander. Verarmte Klienten, die von ihren Grundherren an den Bettelſtab gebracht, Sklaven, die einem harten Herrn entronnen, mittelloſe Fremde, Bettler und katilinariſche Exiſtenzen aller Art ſuchten im Gedränge und Geſchiebe der Kalifenreſidenz ein Unterkommen und einen Schlupfwinkel, und nährten ſich wie der Tag es mit ſich brachte. Der im deſpotiſch regierten Staatsweſen ſo häufige Sturz zuvor mächtiger Großer in Verbannung und Armuth, der immer eine Anzahl von dem Geſtürzten abhängiger Exiſtenzen mit ſich in's Elend reißt, vermehrte das katilinariſche und unzufriedene Element. Dazu kamen Zeiten harter, äußerer Bedrängniß, Hungersnöthe, Anzettelungen und Verſchwörungen durch Ehrgeizige, fanatiſche Sekten, die über das Sündenleben am Kalifenhofe empört

waren, alles dieses schaffte reichen Stoff zur Erregung und Unzufriedenheit und führte zeitweilig zu Volksaufständen. Ab und zu suchten die Kalifen oder auch reiche Große die Unzufriedenheit der Masse durch große Volksabfütterungen, ganz wie im alten Rom, zu stillen. Der Groll über diese Zustände machte sich auch in dichterischen Ergüssen Luft, an welchen die arabische Literatur für alle Vorgänge im Leben so reich ist. Ein solcher lautete in Bezug auf Bagdad:

Gott segne Bagdad, das irdische Paradies,
Das für die Menschen eine Seelenwonne ist,
Obgleich es nur für die Reichen Genuß bietet,
Für die Armen aber nur Bekümmerniß.

Als schließlich über das Schwelgen und Lotterleben am Hofe, das jährlich Hunderte von Millionen verschlang, wie über das immer stärkere Heranziehen ausländischer Söldlinge, namentlich der seldschuk'schen Türken, die Volksstimmung immer gereizter wurde, entschloß sich der Kalif Motassim Billahi Bagdad zu verlassen und gründete seine Residenz Samorra, die er binnen wenig Jahren so zu sagen aus dem Boden stampfte. Sein Nachfolger Motawakil verwendete auf dieselbe allein 300 Millionen Dirham für Bauten.

Das grenzenlose tolle und ausschweifende Leben führte bei den Großen zu häufiger Geisteszerrüttung. Eine an Verrücktheit grenzende Großmuth, und Ueberhäufung mit kostspieligen Gunstbezeugungen, wechselte ab mit der Lust an barbarischen Strafen und Grausamkeiten. Die Abgeschlossenheit des Hauswesens, das keinem Unberufenen den geringsten Einblick gestattete und in dem Maße immer strenger wurde, wie das Haremsleben an Boden gewann und zunahm, begünstigte den brutalsten Hausdespotismus. Nichts wirkt demoralisirender auf die Menschen als das Gefühl, unbeschränkt über andere verfügen zu können. Tritt dann noch Verweichlichung und Nervenüberreizung bei den Herrschenden hinzu, mit ihrem Rückschlag der Erschlaffung, auf welche wieder die Anwendung von Stimulanzien folgt, so erreichen Laune und Willkür ihren höchsten Grad.

Das Zusammenleben zahlreicher junger Leute von beiden Geschlechtern, die als Sklaven in den Häusern der Reichen lebten und bei ihrer Menge ein ziemlich müssiges Leben führten — denn nach der Menge der Sklaven wurde der Reichthum geschätzt — mußte hinter dem Rücken der Herren zu allerlei Verbindungen

und Intriguen führen. Solche erweckten ganz besonders den Zorn der Herren, sobald sie ihre männlichen oder weiblichen Lieblinge betrafen und führten dann zu grausamen Bestrafungen. Denn über den Sklaven stand dem Herrn die unbeschränkte Macht zu strafen zu. Um so größere Schwäche zeigten sie dafür gegenüber Schauspielerinnen, Sängerinnen und dergleichen, die sich, ähnlich gar manchen unserer heutigen Künstlerinnen, auf die Coquetterie und das Rupfen reicher Gimpel gründlich verstanden. Eine Schilderung der damals angewandten Künste würde sich vollkommen mit denen unserer Zeit decken. Die Leidenschaften der Menschen und ihre Thorheiten sind sich überall gleich.

Gegenüber schönen Künstlerinnen und Sklavinnen traten die Ehefrauen — von welchen der Koran bis zu vier gestattet — immer mehr in den Hintergrund. Mekka und Medina, die beiden heiligsten Städte des Orients, waren die Hochschulen für die Ausbildung gefälliger Frauen; beide Städte standen wegen der Ausbildung leichtfertiger Künstlerinnen nicht minder in Ruf, als wegen ihrer historischen und religiösen Traditionen. Die alljährlich dorthin stattfindenden Massenwallfahrten, bei denen auch noch heute geschlechtliche Ausschweifungen aller Art häufig vorkommen, legten den Grund zu den lockeren Sitten und sehr weltlichen Anstalten dieser heiligen Städte. Oeffentliche Frauenhäuser gab es schon zu Mohammed's Zeiten in Mekka; er unterdrückte zwar dieselben, aber sie bestanden heimlich fort. Aehnliche Häuser existirten in allen Städten des arabischen Reichs. In der Regel waren sie mit Spielhallen verbunden, denn dem Spiel wurde in verderblichster wie in harmlosester Gestalt mit Vorliebe gefröhnt. Das Schachspiel, das Domino und Ballspiel sind orientalischen Ursprungs, auch gab es Hunde- und Hahnenkämpfe und Wettrennen. Oeffentliche Possenmacher und Zotenreißer fanden ebenfalls stets ihr Männerpublikum.

Auch die unnatürlichen Laster, die im Orient ihre eigentliche Heimat haben, gewannen unter dem allgemeinen Sittenverfall an Verbreitung. Man steckte schöne Knaben und junge Männer in weibliche Kleidung, sie ahmten weibliche Manieren nach und affektirten weibisches Wesen. Zu diesen Ausschweifungen kam ferner das Laster stark narkotischer Genüsse, das Opium und das Haschisch und zerstörte, was geschlechtliche Ausschweifung, verweichlichte Lebensweise und Trunksucht den Herrschenden an Verstand noch übrig gelassen hatte.

Gegen dieses geistige, physische und moralische Versinken der Oberen war in der Masse der Bevölkerung kein Gegengewicht vorhanden. Der Orientale ist fleißig, nüchtern und genügsam, aber diese Genügsamkeit ist sein Verderben. Er begnügt sich mit dem Nothdürftigsten, duldet jede Unterdrückung und sieht ruhig zu, wie seine Despoten ihm den Ertrag der Arbeit rauben. In Folge der Wirkungen des Klimas meist energielos und zum Denken wenig angeregt, durch eine lange Folge von Generationen seit alter Zeit an den Despotismus gewöhnt, sieht er ihn wie eine unabwendbare Naturgewalt, als etwas Selbstverständliches an, gegen das er machtlos ist. Aus diesem allgemeinen Karakter des Orientalen erklärt sich auch die allgemein anerkannte Thatsache, daß in keinem Lande der Welt ein energischer und scharf denkender Kopf so leicht zur höchsten Macht und zu den höchsten Ehrenstellen sich aufzuschwingen vermag, als in den Ländern des Orients. Mohammed ist der einzige Mann des Orients, der, zur Macht gelangt, von seiner Energie und seiner Gewalt einen vernünftigen Gebrauch zu machen wußte, indem er seinem militärisch-religiösen Staatssystem einen Karakter verlieh, durch den die guten Karaktereigenschaften seines Volkes ausgenützt wurden. Daher sein Erfolg, der von weit größerer Nachhaltigkeit gewesen wäre, wenn die Möglichkeit bestand, daß in einer langen Reihenfolge ähnliche Männer wie er und die ersten Kalifen waren, sich folgten und ihren erzieherischen Einfluß ausübten. Das war aber wider die Natur der Dinge. Schwächlinge folgten, die üblen Einflüsse und Eigenschaften überwogen und gewannen wieder die Oberhand bei der Bevölkerung; so war das Schicksal des Reichs besiegelt.

V.

Die Rechtsentwicklung und die Rechtsinstitutionen.

Bei der Doppelrolle, die Mohammed als Stifter einer neuen Religion und als Gründer eines neuen Staatswesens spielte, mußten religiöse Glaubenssätze und politische Rechtsgrundsätze auf's engste mit einander verbunden sein. Der Koran, der die Aussprüche Mohammed's über die verschiedensten und heterogensten Dinge in bunter Reihenfolge enthält, ist das religiös-politische

Gesetzbuch der Mohammedaner. Die Aussprüche Mohammed's im Koran gelten als göttliche Offenbarungen; sie betreffen neben rein religiösen Weisungen und Moralgrundsätzen alle Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens. Sie ergehen sich über die Ordnung der ehelichen Verhältnisse, enthalten Vorschriften über die Lebensweise, Speisen-Ge- und Verbote, Anordnungen über die täglichen Waschungen, verbunden mit Gebeten. Auch regeln sie das Verhältniß zu Andersgläubigen, wobei Christen und Juden, weil im Besitz von Offenbarungsreligionen, als dem Islam Näherstehende anerkannt und darum größerer Nachsicht empfohlen werden.

Indem der Koran alle Mohammedaner als Gleichberechtigte und Brüder anzusehen befahl, wirkte er den Stammesrivalitäten entgegen und verhinderte, weil er die Gleichheit aller Moslimen durch die Grundsätze seines Staatswesens anerkannte und durchführte, die Bildung einer eigentlichen Aristokratie. Das Erbrecht für Stellen und Würden kennt der Koran nicht; die Stellen und Würden sollen stets nur die Würdigsten einnehmen und sie sollen durch Wahl der Gläubigen besetzt werden. Daher auch das Kalifat nie als erblich anerkannt wurde. Wohl besaßen die Stämme, die Mohammed bei seinem ersten Auftreten freundlich aufgenommen und ihn unterstützten, im Reich ein großes Ansehen und man räumte ihnen deshalb den Vorrang in der Besetzung der wichtigsten Aemter ein, aber ein Recht besaßen sie darauf nicht. So ging durch den Islam ein stark demokratischer Zug; für jede Person war ohne Rücksicht auf ihren Stand die Erlangung der wichtigsten und einflußreichsten Staatsämter offen und wir sahen, daß selbst Anhänger anderer Religionen dazu gelangen konnten. Ein zu jener Zeit im christlichen Abendlande ganz unerhörtes Ereigniß.

Mohammed selbst betrachtete sich zwar als den auserwählten Propheten Gottes, aber doch als einen einfachen sterblichen Menschen. Gegen die Auffassung des Christenthums, daß Jesu Gottes Sohn sei, sprach er sich auf das schärfste aus; die Dreieinigkeitslehre betrachtete er als Vielgötterei und bezeichnete sie als Herabsetzung Gottes. Der im fünften und sechsten Jahrhundert in der Christenheit emporgekommene Heiligen- und Bilderdienst erschien ihm als Greuel. Von Jesu sagte er, daß er zwar auch ein Prophet gewesen, aber von einem gewöhnlichen Weibe und nicht als Gottes Sohn geboren sei. Die christliche Lehre, daß Jesu Tod das Erlösungswerk für die sündige Menschheit

bedeute, bezeichnete er als der Gerechtigkeit Gottes zuwider, der keinen Menschen für die Sünden Anderer büßen ließe.

Bekanntlich erklärt sich das Neue Testament zu Gunsten der Sklaverei, wie das für die Zeit, in der es entstand, nicht anders sein konnte, weil Sklavenarbeit die Grundlage der Produktion bildete. Mohammed spricht sich für Milderung des Looses der Sklaven und ihre Freigabe aus. „Wer einem rechtgläubigen Sklaven die Freiheit schenkt, erwirbt sich vor Allah ein großes Verdienst" und bestimmte, daß ein Theil der Erträgnisse der Armentaxe für die Loskaufung von Sklaven verwendet werde. Sich für absolute Aufhebung der Sklaverei auszusprechen, war für ihn unmöglich. Die Sklaverei bildete zu jener Zeit noch eben so wie in den ersten acht bis neun Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in Europa die ökonomische Grundlage der damaligen Gesellschaft. Sie abschaffen wollen hieße die ganze soziale Ordnung beseitigen wollen, was für damals eben so unmöglich war, als es heute wäre, durch ein staatliches Machtgebiet den Sozialismus an Stelle der bürgerlichen Gesellschaft setzen zu wollen. Alles was möglich war und Mohammed zu erreichen suchte, war, das Loos der Sklaven nach Kräften zu mildern.

Dementsprechend verordnete er weiter, daß Kinder einer Sklavin, von einem Freien gezeugt, frei sein sollten; eine Auffassung, die jener um jene Zeit in Deutschland herrschenden direkt widersprach: dort war ein solches Kind unfrei. Auch durfte die Mutter eines solchen Kindes weder verkauft noch verschenkt werden. Von den meisten Kulturhistorikern wird zugestanden, daß die Behandlung der Sklaven durchschnittlich eine milde und menschliche war, und in die Gefangenschaft gerathene christliche Frauen nicht ungern in die Serails gingen.

Die im Abendlande viel verbreitete Auffassung, der Koran lehre, man brauche Ketzern nicht Wort zu halten, ist falsch. Diese Ansicht wurde im christlichen Mittelalter praktisch gehandhabt, z. B. als Kaiser Sigismund Huß das gegebene Versprechen auf sicheres Geleit brach mit der Erklärung: Ketzern brauche man nicht Wort zu halten. Der Koran lehrt diese Auffassung nicht. Wie schon angeführt wurde, waren arabische Rechtsgelehrte der Ansicht: Geiseln seien frei zu geben, auch wenn die andere Partei den Vertrag breche; es sei besser Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun. „Sollte ein Götzendiener Schutz bei dir suchen, so versage ihm denselben nicht, damit er Gelegenheit habe, das Wort

Gottes zu hören, und wenn er sich von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen läßt, so gieb ihm sicheres Geleit nach der Heimat", heißt es in Bezug hierauf im Koran.

Ein eigentliches Priesterthum bestand nicht, der Prediger wurde gewählt; es gab bestimmte politische Posten, mit welchen das Predigtamt meist verknüpft war. Selbst der Kalife ward mehr als weltliches, denn als religiöses Oberhaupt angesehen. Das Mönchswesen (Derwischthum) entstand erst, als das Reich in Verfall gerieth, dem Araberthum war es fremd.

Wer vom Islam abfiel, sollte getödtet und das nach seinem Abfall erworbene Vermögen konfiszirt werden. Dagegen sollte man Sekten dulden, wenn sie sich der Ernennung besonderer Behörden enthielten. So entstanden nach und nach nicht weniger als zweiundsiebenzig, die theilweise kommunistischen Grundsätzen huldigten.

Neben dem Koran besteht im Islam als wichtigste religiös-politische Schriftensammlung die Sunna, welche die Sammlung der Ueberlieferungen über den Lebenslauf und die Handlungsweise des Propheten und die Entscheidungen seiner nächsten Nachfolger enthält. Obgleich diese bald nach Mohammed's Tode veranstaltet wurde, also zu einer Zeit, als noch manche aus seiner Umgebung und namentlich seine Lieblingsgattin Aischa lebten, und obgleich sie auch mit Gründlichkeit vorgenommen wurde, enthält sie doch manches Unwahrscheinliche. Hier zeigt sich die große Schwierigkeit der wahrheitsgemäßen Feststellung mündlicher Ueberlieferungen, und sie wurde doch nur wenige Jahrzehnte nach Mohammed's Tode vorgenommen. Das Christenthum stellte die Ueberlieferungen über seinen Religionsstifter bekanntlich erst nach mehreren Jahrhunderten zusammen, nachdem die langen und schweren Kämpfe mit den alten religiösen Anschauungen und die wüthendsten Verfolgungen gegen die neue Lehre stattgefunden hatten, Vorgänge, welche Mythen und Legendenbildungen so sehr begünstigen.

Die Sammlung der Ueberlieferungen, die als „Sunna" veröffentlicht wurde, ist um deswillen von großem kulturhistorischem Werthe,, weil sie einen Einblick in die Beziehungen und die Entwicklung des Mohammedanismus im ersten Jahrhundert seines Bestehens giebt. Aber der Fleiß und die Gründlichkeit, mit der die Sammlung dieser Ueberlieferungen vorgenommen wurde, schützte sie nicht vor der semitischen Kritik. „Das erste absolute Erforderniß der Erkenntniß ist der Zweifel" lautet der

Ausſpruch eines der bedeutendſten arabiſchen Gelehrten jener Zeit mit Bezug auf die Sunna.

Die Kritik und der Zweifel wurden am ſchärfſten unter den zahlreichen Sektirern geübt, die der Mohammedanismus erzeugte. Dieſe religiöſen Kämpfe führten hier wie überall, wo ſie im Mittelalter auftraten, auch zu politiſchen Unruhen, denn in der Geſchichte iſt keine religiöſe Sekte aufgetreten, die nicht auch ihre beſtimmten politiſchen und ſozialen Ziele verfolgte. Die Menſchen können ſich auch in ihren transzendenten Beſtrebungen von der Erde nicht loslöſen, ſie tragen auch im religiöſen Fanatismus den irdiſchen Dingen mehr Rechnung, als ihnen ſelbſt bewußt iſt. Dieſe Sektenbildung förderten ganz beſonders die überall unter den Mohammedanern zerſtreut lebenden Chriſten und Juden, die oft nur aus Zweckmäßigkeitsgründen zum Mohammedanismus übergetreten waren und alſo ihren alten Ueberzeugungen nicht entſagt hatten. Menſchen, die leicht den Glauben wechſeln, glauben in der Regel ſehr wenig. Dieſe Elemente bildeten den geiſtigen Sauerteig. Da beſchäftigte man ſich in Schriften, in Büchern und in öffentlichen Disputationen mit philoſophiſcher Gründlichkeit und Umſtändlichkeit mit den Fragen über das eigentliche Weſen und die Attribute Gottes, über die vermuthliche Beſchaffenheit der Hölle und die Art der Höllenſtrafen, über die Vorherbeſtimmung und die menſchliche Willensfreiheit, über den Urſprung des Guten und Böſen, ja die Vorgeſchrittenſten gingen bis zur Antaſtung aller Glaubensſätze. Das intereſſanteſte bei dieſen Kämpfen war, daß die Anhänger aller Religionen und Meinungen in öffentlichen Redeſchlachten einander gegenüber traten und im Zungenkampf ſich zu beſiegen trachteten, und *das geſchah lange Zeit ohne den geringſten Eingriff der Staatsgewalt in die Freiheit der Rede und Verſammlung.*

Erſt wenn ſolche Streitigkeiten, was manchmal geſchah, in Thätlichkeiten ausarteten, weil ſchließlich jede Partei einen greifbaren Erfolg ſehen wollte, wobei es dann vorkam, daß der Kampf ſich auf die Straße erſtreckte und zu Aufſtänden führte, ſchritt die Staatsgewalt ein und es folgten ſcharfe Beſtrafungen. Namentlich waren es die Prieſter der verſchiedenen Religionen, die am meiſten zu ſolchen gewaltthätigen Ausbrüchen beitrugen und harte Verfolgungen provozirten.

Dieſe Streitigkeiten und Disputationen hatten aber unter

allen Umständen den Vortheil, daß sie zur Entwicklung der arabischen Sprache ungemein beitrugen, daß die Zahl der in's Arabische übertragenen Schriften sich gewaltig vermehrte und den Eifer für die Gründung jener großen öffentlichen Bibliotheken erweckten, welche später jede Stadt besaß. Weiter beförderten sie das philosophische Denken, jeder suchte seinen Gegner mit Aufwand des größten Scharfsinns zu bekämpfen und zu widerlegen, und so wirkten sie befruchtend auf andere Wissenszweige ein. Endlich erweckten sie den Zweifel, denn indem man sich gegenseitig in seinen Ueberzeugungen erschütterte, gab es unbefangene Männer genug, die schließlich die letzten Konsequenzen zogen und offen Atheisten wurden.

Wie die mohammedanische Religion vielfach christliche und jüdische Anschauungen in sich aufgenommen, so lagen den Rechtsanschauungen Ueberlieferungen des römischen Rechts zu Grunde. Arabien war ja von Ländern umgeben, die Jahrhunderte lang römisches Recht besessen hatten, wenn dieses auch den patriarchalischen Zuständen Arabiens fremd war. Anfangs war auch für Mohammed und seine ersten Nachfolger kein Grund vorhanden, römische Rechtsbegriffe in ihr Staatssystem aufzunehmen. Das änderte sich aber, als Länder höherer Kultur mit vorgeschritteneren Sozialzuständen, die mehr oder weniger auf römischem und byzantinischem Recht basirten, unterworfen wurden. Im allgemeinen verfolgten die Araber bei all ihren Eroberungen die vernünftige Taktik, sich nicht in Rechts- und Gemeindeordnungen einzumischen, wenn nicht das Staatsinteresse, in erster Linie also ihre Steuer- und Militärverfassung dies erforderte, andererseits verfolgten sie die Taktik, fremde Staats- und Rechtseinrichtungen willig aufzunehmen und entsprechend zu gestalten, sobald ihr eigenes Staatsinteresse es ihnen gebot.

Ihr Rechtssystem entwickelte sich eben so rasch wie das Reich selbst zu einem fest gegliederten und wohl geordneten Bau. Die Araber waren geborene Systematiker und besaßen großes organisatorisches Talent. Alles, was sie anfaßten, nahm unter ihren Händen eine feste und wohl geordnete Gestalt an, weil sie dem Hang zum starren Festhalten nicht verfielen. Es kann hier nicht die Absicht sein, das Rechtssystem in seinen Einzelheiten zu verfolgen. Es genügt hervorzuheben, daß die Araber das einzige Volk im ganzen Mittelalter waren, die ein wissenschaftlich bearbeitetes Rechtssystem besaßen. Sie wurden auch die Begründer

des Wechselrechts. Wie ihre Gelehrten sich bemühten, die Ueberlieferungen Mohammed's und seiner ersten Nachfolger gewissenhaft zu sammeln und zu ordnen und kritisch zu beleuchten, so fuhren sie fort, alle Gebiete des Staats- und öffentlichen Lebens gewissenhaft zu untersuchen und überall Rechtsnormen aufzustellen. Dadurch bildeten sich sehr frühzeitig juristische Schulen und Lehrsysteme, die entweder nach den Orten, von denen sie ausgingen, ihren Namen entlehnten, wie z. B. die Rechtsschule von Medina, oder sich nach ihren hervorragendsten Begründern nannten, wie z. B. das hanyfatische Rechtssystem nach Abu Hanyfa, seinem berühmten Gründer, genannt wurde. Auch bildete sich ein Staatsrecht, in dem sorgfältig die Pflichten und die Rechte des Herrschers und die Art seiner Ernennung, die Rechtsverbindlichkeiten, die das Volk gegen ihn hatte und im gegebenen Fall auch zurücknehmen konnte, erörtert wurden, und zwar mit einer Freiheit der Meinungsäußerung, die auf unseren heutigen Universitäten nicht größer sein kann. Den Fürsten zu tödten oder abzusetzen, wenn er schlecht regiere, war ein allgemein anerkannter öffentlicher Lehrsatz.

Es entstanden ferner das Eherecht, Klienten- und Sklavenrecht, das Vertragsrecht, in dem der Ackerbauvertrag besonders berücksichtigt wurde, das Wasserrecht und das schon erwähnte Wechselrecht. Eine arabische Originalleistung ist das Erbrecht. Wichtige Gebiete von der Staatsrechtspflege waren das Kriegs- und Militärrecht, das Steuerrecht, Strafrecht, Verwaltungs- und Polizeirecht. All' diese Rechtsabhandlungen nahmen auf das religiöse Gesetz, den Koran, Bezug und trugen die bezüglichen Stellen an ihrer Spitze.

Eine der wichtigsten sozialen Institutionen ist die Ehe. Das arabische Eherecht kurz zu erörtern ist wichtig, weil viel falsche Ansichten darüber verbreitet sind. Vorausgeschickt sei, daß die Frauen zu Mohammed's Zeit eine weit höhere soziale Stellung besaßen, als später im Orient. Namentlich ist türkischer und persischer Einfluß verhängnißvoll gewesen, besonders die Einführung des Harems. So war z. B. in den ersten hundert Jahren des Islams das Verschleiern der Frauen und ihre Fernhaltung von anderen als ihren Ehemännern nicht Sitte. Hervorragende arabische Rechtsgelehrte, wie der schon genannte Abu Hanyfa, vertraten sogar die Ansicht, daß die Frau zum Richteramt zuzulassen sei. Auch gab es lange Zeit Frauen, die sich mit

wissenschaftlichen Studien befaßten und öffentlich Vorlesungen hielten; als Dichterinnen traten sie namentlich am Hofe von Cordova auf, wo sie ein sehr freies und ungebundenes Leben führten.

Die Polygamie ist im Orient eine uralte Sitte, die auch bekanntlich ehemals bei den Juden bestand, sie brauchte also durch Mohammed nicht erst eingeführt zu werden. Thatsächlich bestand sie von jeher nur für die Wohlhabenden, sie verbot sich für die größte Zahl der Männer aus zwei sehr durchschlagenden Gründen von selbst. Erstens ist die Zahl der Frauen selten größer als jene der Männer, zweitens fehlen den meisten Männern die Mittel, mehrere Frauen und ihre Kinder zu erhalten. Für die Araber gestaltete sich die Möglichkeit der Polygamie insofern günstig, indem sie als das siegende, herrschende Volk, dem die Beute zufiel, den Besiegten, wenn sie Glaubensfeinde waren, die Frauen nahmen oder auch von fremden Völkern kauften. Wo aber mehrere legitime Frauen in einem Hausstand waren, galt eine als die erste, sie war die eigentliche Gattin.

Das arabische Eherecht bestimmte, daß eine Ehe giltig sei, wenn die Brautleute in Gegenwart zweier Zeugen freien Standes und mohammedanischen Glaubens eine diesbezügliche Erklärung abgaben. Der Moslim konnte eine giltige Ehe mit jeder Frau schließen, die einer geoffenbarten Religion (Christenthum, Judenthum) anhing, nur mit Frauen, welche der Religion der Feueranbeter und Götzendiener huldigten, war die Ehe verboten. Man bemerke den großen Unterschied zwischen mohammedanischer und christlicher Auffassung. Ehen mit Juden eingehen zu dürfen, ist z. B. in Deutschland erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Keine Jungfrau durfte wider ihren Willen zur Heirat gezwungen werden; war sie mündig, so konnte sie ohne Einwilligung der Eltern heiraten und genügte eine entsprechende Erklärung vor zwei giltigen Zeugen. Heiratete ein Moslim eine Jüdin oder Christin, so wurden auch Zeugen von deren Religion als giltig zugelassen. Der Priester oder irgend ein Staatsbeamter hatte mit der Eheschließung absolut nichts zu thun. Stellte die Frau vor der Ehe dem Manne die Bedingung, daß er keine zweite Frau neben ihr heirate, oder sie gegen ihren Willen nicht von ihrem Geburts- oder Wohnort in die Fremde führe, so war der Mann an diese Bedingungen gebunden. Brach er den Vertrag, so hatte er der Frau das bedungene Heiratsgut zu verabfolgen und die Ehe war gelöst.

Ein freier Mann durfte bis vier legitime Frauen heiraten, einerlei ob freie Frauen oder Sklavinnen; der Sklave nur zwei und bedurfte er dazu der Einwilligung seines Herrn. Nahe Verwandtschaftsgrade verboten die Ehe; so durfte kein Mann Schwestern zugleich zu Frauen haben.

In Bezug auf die Ehescheidung war die Frau gegen den Mann sehr im Nachtheil. Der Mann konnte jederzeit die Ehe auflösen unter der Voraussetzung, daß er der Frau das Heiratsgut herausgab, doch mußte er ihr während der sogenannten Iddazeit, die drei Monate nach Kündigung des Vertrags währte, Kost, Wohnung und Unterhalt gewähren.

Wollte die Frau die Ehe lösen, so mußte sie ein körperliches Gebrechen des Mannes nachweisen und hatte dann der Richter zu entscheiden; oder sie mußte ihn des Ehebruchs zeihen und diese Beschuldigung durch vier glaubwürdige Zeugen beschwören lassen können. Eine sehr schwere Möglichkeit. Auch konnte sie in Folge häuslicher Zwistigkeiten loskommen, wenn sie sich loskaufte oder das Heiratsgut preisgab. Für eine Witwe war die Iddazeit, während welcher sie nicht heiraten durfte, vier Monate und zehn Tage, und im Falle ihrer Schwangerschaft endigte diese vierzig Tage nach der Entbindung.

Im Todesfall des Mannes konnte die erste Frau auf die Hälfte, die andere auf ein Viertel des Nachlasses Anspruch machen, wenn nicht direkte Leibeserben vorhanden waren. Gab es solche, so erhielt die erste Frau ein Viertel, die andere ein Achtel. Töchter hatten wie die Söhne auf die Hälfte des Nachlasses Anspruch und ebenso deren direkte Leibeserben (Enkel).

Die Bestimmungen des Erbrechts verbesserten die Stellung der arabischen Frauen, die vordem kein Erbrecht besessen, wesentlich und machten sie dem Islam geneigt.

Die Richter (Kadis) wurden vom Kalifen oder seinen Vertretern, den Wezyrs und den Statthaltern, ernannt. Ein Richter (Kadi) mußte mündigen Alters, im vollen Besitz seiner geistigen Fähigkeiten, von freiem Stande und unbescholten sein. Er mußte ferner sich zum Islam bekennen und die nöthige Kenntniß der Gesetze besitzen. Der Kadi mußte zu seiner Ernennung seine Zustimmung geben und mußte sich verpflichten, gerecht und unparteiisch zu richten.

Es gab Kadis mit beschränkter und unbeschränkter Vollmacht. In letzterem Falle hatten sie noch allerlei Nebenverrichtungen zu erfüllen; sie sollten die Verehelichung der Witwen mit tüchtigen Männern betreiben; sie hatten die Straßen- und Baupolizei und die Verwaltung der Stiftungen ihres Sprengels. Häufig kassirten sie auch die Armentaxe und versahen die Funktionen des Vorbeters und Predigers bei dem Freitagsgebet.

Geschenke anzunehmen war ihnen verboten, auch durften sie zu Gunsten ihrer nächsten Verwandten weder urtheilen noch Zeugniß ablegen; dennoch waren die Klagen über ihre Parteilichkeit sehr häufig.

Als oberste Instanz in allen Rechts- und Beschwerdesachen des Reichs galt der Kalife oder sein Stellvertreter. Es waren bestimmte Tage angesetzt, wo Jedermann seine Klagen und Beschwerden vorbringen konnte, und wurden in der Regel Rechtsgelehrte und Verwaltungsbeamte nebst ihren Schreibern zu den Gerichtssitzungen zugezogen. Die Verhandlungen vollzogen sich in vollster Oeffentlichkeit, gewöhnlich vor der Eingangsthüre zur Moschee. —

Das Amt des Polizeivogts in den Städten war über die Marktordnung, richtiges Maß und Gewicht zu wachen und gegen säumige Schuldner einzuschreiten. Er hatte ferner die öffentliche Moral und die Beachtung der religiösen Vorschriften zu überwachen, die Vaterschaftsklagen zu untersuchen, Sklaven und Dienstleute vor Mißhandlungen zu schützen und den öffentlichen Verkauf von Wein zu bestrafen.

Durch das ganze Rechtssystem des Islam zog sich der Grundsatz, daß der Moslimen doppelt so hoch zu bestrafen sei, als der Ungläubige, weil letzterer tiefer stehe als er, Vergehen, die er sich zu Schulden kommen lasse, also weit weniger zu verzeihen und stärker zu ahnden seien.

Die Sühne für Vergehen und Verbrechen war sorgfältig abgestuft und das Strafmaß genau bemessen. Bei Körperverletzungen galt in des Wortes vollster Bedeutung der alttestamentarische Satz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Verzichtete der Verletzte auf die physische Bestrafung seines Widerparts, was er konnte, dann hatte dieser ein entsprechendes Sühnegeld zu erlegen. Haftstrafen wurden milde gehandhabt, Untersuchungshaft sollte über einen Monat nicht ausgedehnt werden können. Freilich gestaltete sich in der Praxis manches anders, als der Gesetzgeber es gewollt. Aber das ist bekanntlich nicht blos im Orient der Fall.

VI.

Wissenschaftliche Entwicklung der Dichtkunst.

Die wissenschaftlich gebildeten Araber und Orientalen des Kalifenreichs unterschieden sich in einem wesentlichen Punkt von denen des Abendlandes. Es waren keine Fach- oder Brotgelehrten, die sich ausschließlich nur mit ihrer Wissenschaft beschäftigten, sondern Männer des praktischen Lebens: Kaufleute, Händler, Handwerker und Beamte. Das war kein Fehler. Diese Männer warfen sich aus innerem Antrieb auf das wissenschaftliche Studium und weil mitten im strömenden, praktischen Leben stehend, verfielen sie nicht den Einseitigkeiten des Stubengelehrtenthums. Die gelehrten Araber studirten und verglichen das Studirte mit dem praktischen Leben und wandten, wo sie konnten, es darauf an. Dies gab den wissenschaftlichen Studien eine sehr populäre Richtung, Erfahrungen und Beobachtungen erlangten eine hohe Anerkennung, und so kamen namentlich verschiedene Zweige der Naturwissenschaften zu hoher Entwicklung.

Im Abendland besteht noch heute meist zwischen Gelehrten und Volk eine weite Kluft, als seien beide Wesen ganz verschiedener Gattung und gingen sich gegenseitig nichts an. Unsere Gelehrten verstehen vom praktischen Leben in der Regel blutwenig, sie laufen darin wie Fremde umher und haben darum auf das Volk sehr wenig Einfluß, gegen das sie im ganzen eine ziemliche Verachtung hegen; sie kennen seine Kräfte nicht und wissen es nicht zu schätzen. Anders der Araber. Um ein wissenschaftliches Werk zu schreiben genügte nicht dem arabischen Gelehrten vorhandene Werke zu studiren, er wollte auch möglichst selbst sehen und hören und darnach urtheilen. So sehen wir denn viele dieser Männer, die sich mit Naturkunde, Geschichte, Geographie, Rechtskunde, Religion u. s. w. befaßten, den Wanderstab in die Hand nehmen, oft viele Jahre lang das weite Reich von einem Ende bis zum andern, und zwar vornehmlich zu Fuß, durchwandern. Sie durchkosten alle Lebenslagen, sehen, hören, fragen, studiren und notiren das Wahrgenommene sorgfältig und gewissenhaft und verarbeiten, zu Hause angekommen, Studirtes und Erlebtes zu mächtigen Werken. Daher kommt es, daß, seitdem es in Europa Sitte wurde, die arabische Literatur zu studiren

— leider haben mongolische Barbarei und christlicher Fanatismus während der Kreuzzüge in Vorderasien und Palästina und nach der Vertreibung der Araber aus Spanien hunderttausende arabischer Schriftwerke zerstört — wir über die Zustände im mohammedanischen Weltreich besser unterrichtet sind, als über diejenigen in unseren europäischen Kulturländern im Mittelalter.

Der Unterschied zwischen Mohammedanismus und Christenthum war der: Die Araber sammelten bei ihren Eroberungen sorgfältig alle Werke, die ihnen zum Studium und zur Belehrung über die besiegten Völker und Länder dienen und Nutzen stiften konnten; die Christen zerstörten bei der Ausbreitung ihrer Lehre alle dergleichen Kulturdenkmäler als Werke des Satans und heidnische Greuel, die ein guter Christ so rasch als möglich vernichten müsse.

Von Mohammed wird ein Ausspruch in Bezug auf die Wissenschaft mitgetheilt, welcher lautet: „Wer sein Haus verläßt, um der Wissenschaft nachzuforschen, der wandelt auf dem Pfade Gottes bis zu seiner Heimkunft". Und in einem andern seiner Aussprüche sagt er: „Wer eine Reise macht, um der Wissenschaft nachzugehen, dem erleichtert Gott auch den Weg zum Paradiese". Der Kalife Aly äußerte: „Der größte Schmuck eines Mannes ist Bildung. Auszeichnung im Wissen ist die höchste aller Ehren. Derjenige stirbt nicht, welcher sein Leben der Wissenschaft weiht." Mit andern Worten, er lebt in seinen Werken unsterblich. Neunhundert Jahre später predigte der große Reformator Luther, von dessen Auftreten viele eine neue Aera für die Geistesfreiheit Europas ableiten, gegen „die verfluchte Hure Vernunft" und forderte die Zensur für alle Schriften und die Verfolgung aller in religiösen Dingen von ihm Abweichenden.

Im christlichen Mittelalter wurde jeder Gelehrte, der wagte den leisesten Zweifel über die Wahrheit der Kirchendogmen zu äußern, als Ketzer verfolgt und womöglich dem Scheiterhaufen überliefert; dagegen bot der Kalife Almaimon dem byzantinischen Kaiser Theophilus einen Zentner Gold und ein ewiges Bündniß zum Frieden, wenn er ihm den Philosophen Leo auf einige Zeit zur Belehrung senden wollte. Und er setzte diesem Anerbieten hinzu: „Laß nicht Verschiedenheit der Religion oder des Landes Dich bewegen, meine Bitte zu verweigern. Thue, was Freundschaft einem Freunde zugestehen würde." Der hochmüthige Byzan-

tiner hatte auf dieses entgegenkommende und ehrende Anerbieten nur die feindselige Antwort: „Die Gelehrsamkeit, welche den römischen Namen verherrlicht, soll nie einem Barbaren mitgetheilt werden". Noch einige andere Thatsachen seien angeführt, in denen der gewaltige Unterschied zwischen dem Mohammedanismus und dem christlichen Abendland in jener Zeit grell zu Tage tritt. Im siebenzehnten Jahrhundert verbot noch die französische hugenottische Geistlichkeit, also Protestanten, ihren Anhängern streng, ihre Kinder auf katholische Gymnasien zu senden oder sie von einem katholischen Lehrer unterrichten zu lassen, hingegen setzte schon im neunten Jahrhundert der Kalife Harun al Raschid das Oberhaupt der christlichen Sekte der Nestorianer zum obersten Leiter des gesammten Schul- und Bildungswesens seines Reichs ein und gab ihm seine Kinder zur Erziehung. So stark waren die Gegensätze zwischen Christenthum und Mohammedanismus.

Während im christlichen Abendland der Wunder- und Reliquienschwindel bei Hoch und Niedrig in üppigster Blüthe stand, niemand vom Wesen des menschlichen Körpers und der menschlichen Krankheiten und Heilung genauere Kenntniß hatte, betrieben die Araber eifrig das Studium der Medizin, gab es bei ihnen hochgeschickte männliche und weibliche Aerzte und gestatteten sie jedem, ohne Unterschied des Glaubens, sich dieser nützlichen Wissenschaft zu widmen und ihre Lehranstalten zu besuchen.

Diesen offenkundigen Thatsachen gegenüber ist es z. B. schwer begreiflich, daß noch bis heute zahlreiche europäische Schriftsteller behaupten, die große Bibliothek im Serapeum zu Alexandrien sei durch mohammedanische Barbarei, und zwar bei der Eroberung Alexandriens durch Omar, der seine Bäder mit den Schriftwerken geheizt habe, zerstört worden. Die Wahrheit ist, daß sie dem Fanatismus der Christen unter Führung ihres Bischofs, des heiligen Theophilus, im Jahre 391 mit all ihren astronomischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten zum Opfer fiel und vernichtet ward. 410 folgte dann der heilige Cyrill dem Beispiel seines Vorgängers, daß er die letzte Vertretung alexandrinischer Gelehrsamkeit, die schöne aber heidnische Hypatia, auf's grausamste ermorden ließ. Mit der Vernichtung des Serapeums war die letzte Stätte antiker Gelehrsamkeit zerstört. Das Wissen floh in die Wüste und in die Einsamkeit, wo verfolgte Juden und Sektirer ihm heimlich eine Stätte bereiteten, bis nach mehr

als zwei Jahrhunderten die Gründung des Araberreichs die Wissenschaft wieder aufathmen ließ und sie zu neuem und höherem Glanze gelangte.

In der Medizin waren es besonders die Juden, zu denen die Araber in die Lehre gingen. Ausgezeichnet als Arzt war Maser aljaiwah, der die Stelle des Leibarztes bei dem Kalifen Moawija bekleidete und auch als Dichter und Philosoph einen großen Ruf besaß. Harun, ein jüdischer Arzt in Alexandrien, schrieb die erste Abhandlung über die Kinderblattern, die aber verloren ging. Der später lebende arabische Arzt Rhazes (Rhazy) verfaßte eine noch vorhandene werthvolle Abhandlung über die Menschenblattern. Mansur schrieb in zehn Büchern eine Abhandlung über das ganze Gebiet der Medizin, und bildete dieses Werk später auf europäischen Universitäten das Hauptlehrbuch für den medizinischen Unterricht. Aber der berühmteste von allen arabischen Aerzten war Avicenna, dessen System der Heilkunde während des ganzen Mittelalters Europa beherrschte.

Eine Anzahl Medikamente, die heute noch bei uns in Gebrauch sind, stammen von den Arabern. Es gab wohlausgerüstete Apotheken und große encyclopädische Werke, die das Studium der Medizin erleichterten.

Viele Kalifen wetteiferten theils aus wirklichem wissenschaftlichem Interesse, theils aus Ruhmbegier und Ehrgeiz in der Unterstützung aller dieser Bestrebungen, namentlich beförderten sie die Uebersetzung tausender von altägyptischen, indischen, persischen und griechischen Schriftwerken, die dadurch erst dem übrigen Europa zugänglich gemacht wurden. So wurden die Werke des Aristoteles dem Abendland erst durch die Araber bekannt und war der berühmte Averrhoës zu Cordova sein Hauptkommentator. Bekanntlich bildete Aristoteles die Hauptstütze für die scholastische Philosophie des Mittelalters.

Dieses ganze geistige Leben konzentrirte sich in den großen Städten des Reichs. Hier wurden mächtige öffentliche Bibliotheken gegründet, deren Bagdad zur Zeit seiner Eroberung durch die Mongolen allein zwanzig gehabt haben soll, und diese Bibliotheken wurden mit Gelehrtenschulen verbunden. Den Wissensdurstigen wurde durch die Gründung von Herbergen, die für ein Billiges ein bequemes Unterkommen gewährten, unter die Arme gegriffen. Kalifen, hohe Würdenträger und reiche Private wetteiferten in solchen Hilfsleistungen, stifteten große Vermächtnisse

und Stipendien. Auch legten Private sich häufig Bücherſammlungen mit koſtbaren Einbänden an, und erzielten ſeltene Bücher enorme Preiſe. Es ſind Fälle bekannt, wo bis zu 1500 Dirham für ein Werk bezahlt wurden.

In den Naturwiſſenſchaften waren die Araber in verſchiedener Richtung bahnbrechend. Die Aſtronomie wurde ſchon der Aſtrologie halber ſtark gepflegt. Der Glaube an Sterndeutung iſt ein uralter und es iſt bekannt, daß ſelbſt bedeutende Männer der Neuzeit ihr noch huldigten, ſo Wallenſtein und Napoleon. Mit der Aſtronomie gehen Mathematik und Phyſik Hand in Hand und in beiden Wiſſenſchaften wurden ebenfalls namhafte Fortſchritte erzielt. Auf dem Obſervatorium zu Bagdad wurde die Schiefe der Ekliptik (Sonnenbahn) feſtgeſtellt.

Dieſe ward innerhalb dreier Jahrhunderte fünfmal berechnet und ſtimmen die arabiſchen Berechnungen mit den unſeren ziemlich genau überein, ſie verhalten ſich wie $23^0\,35'$ zu $23^0\,27'\,30''$. Die Araber führten ferner die Meſſung eines Grades des Meridians aus, was die genaue Kenntniß der Kugelgeſtalt der Erde vorausſetzt, wahrſcheinlich durch die Werke des Ptolemäus. Die indiſchen aſtronomiſchen Tafeln überſetzten ſie in's arabiſche, ebenſo die Tafeln des Ptolemäus, die ſie einer Reviſion und Berichtigung unterwarfen. Sie beſaßen Fernrohre mit Okular- und Objektivdioptern von hoher Vollkommenheit, auch ſollen ſie bereits die Sonnenflecke bemerkt haben. Der Aſtronom Abderahman Sufis ſuchte die Lichtmeſſung der Sterne zu verbeſſern; der Mathematiker Alhazan berechnete die Zeit durch Pendelſchwingungen, wie denn bekanntlich der Kalife Harun al Raſchid ſchon Karl dem Großen eine koſtbar gearbeitete Waſſeruhr verehrte, die als ein Wunder der Mechanik und künſtleriſcher Arbeit angeſtaunt wurde. Ueber das Apogäum — den Punkt in der Bahn des Mondes, in welchem dieſer am weiteſten von der Erde abſteht — machte der Aſtronom Alzarkal eine Menge Beobachtungen und berechnete dasſelbe auf $49\frac{1}{2}$ bis 50, während es jetzt auf 50,1 berechnet worden iſt.

Die Algebra verdankt Europa den Arabern, ebenſo große Fortſchritte in der Geometrie und Trigonometrie. Die Werke des Euklid und Archimedes wurden von ihnen überſetzt. In der Optik ſtellte Alhazen eine Theorie des Sehens auf, von der heute noch vieles als richtig anerkannt wird, auch entwarf er Tabellen über die ſpezifiſche Schwere der Körper, die richtiger

sind, als jene der im vorigen Jahrhundert bei uns berechneten. Alhazen stellte ferner bemerkenswerthe Theorien über die Schwere der Luft und die Gleichgewichtslehre auf, auch versuchte er die Höhe der Erdatmosphäre zu messen. Der Gravitationstheorie, die später Newton entdeckte, kam er sehr nahe.

Unsere Zahlen sind arabischen Ursprungs, doch entnahmen sie die Araber den Indiern. Die Chemie entwickelte sich bei den Arabern, wie später in Europa, aus der Alchemie. Man wollte die Kunst, Gold zu machen, lernen und das Lebenselexir erfinden, das alle Krankheiten heilen sollte. Man erfand weder das eine noch das andere, aber man machte Erfindungen, welche der Welt nützlicher waren. So entdeckte der Chemiker Djafar schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts die Salpetersäure und das Königswasser, also die Möglichkeit, Gold aufzulösen. Von ihm sind auch Beschreibungen über verschiedene chemische Prozesse und Apparate vorhanden. Der Arzt Rhazes beschreibt die Gewinnung des Alkohols und der Salpetersäure; Achilt Berhil entdeckte die Zubereitung des Phosphors. Das Pulver wurde schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts bei den Arabern erfunden, das sie aus Schwefel, Holzkohle und Salpeter bereiteten, doch scheint es zu Kriegszwecken erst sehr viel später angewandt worden zu sein. Die künstliche Eisbereitung, die Europa erst im 16. Jahrhundert kennen lernte, war ihnen gleichfalls bekannt. Aus den Schriften Gebers (Gerbert, eines christlichen Geistlichen, der bei den Arabern in Spanien seine Studien gemacht, später Erzbischof von Rheims wurde und um's Jahr 1000 sogar den päpstlichen Stuhl als Sylvester II. bestieg) geht hervor, daß ihnen eine Menge von Chemikalien, als Vitriol, Alaun, Salmiak, Soda, Alkali u. s. w. bekannt waren.

Angeführt sei hier, daß Papst Sylvester II. (Gerbert) bereits 1004 an Gift starb, und noch lange nach seinem Tode in der Christenheit die schauerlichsten Gerüchte von seinen geheimnißvollen Künsten umgingen, die er bei den Ungläubigen, durch einen Pakt mit dem Teufel, der ihn auch schließlich geholt, erlernt habe.

In der Zoologie, Botanik und Mineralogie waren die Arbeiten der Araber nicht bedeutend.

In der Zoologie hielten sie sich ganz an Aristoteles, dagegen leisteten sie in der Botanik besseres. Die geschlechtliche Verschiedenheit der Pflanzen war ihnen bekannt, auch die Eigenschaften des Saftes und der Zeitperioden. In der Mineralogie

war es hauptsächlich Byruny, der Untersuchungen über die Natur und Dichtigkeit der Minerale und Metalle anstellte und vermittelst einer von ihm konstruirten Wasserwage Wägungen vornahm, die fast ganz mit unseren heutigen Resultaten übereinstimmen. Für das Entstehen der Edelsteine hatten sie eine eigene Theorie, man suchte sie sich als aus den Metallen entstanden zu erklären und zwar vermittelst eines Prozesses, in dem Hitze und Feuchtigkeit und ihre Gegensätze, Kälte und Trockenheit, wirkten.

Das Interesse der Araber von Alters her für die Geschichte ihrer Abstammung und Entwicklung und die Thaten des Stammes, dem sie angehörten, mußte, sobald sie Herren eines großen mächtigen Reiches waren, den Wunsch bei ihnen erwecken, auch die Geschichte dieses Reiches genau niederzuschreiben und die Geschichte der einzelnen Provinzen und Länder ihres Reiches kennen zu lernen. Mit der Sammlung der Ueberlieferungen des Propheten und seiner nächsten Nachfolger begann auch eine genaue Aufzeichnung der geschichtlichen Thaten und Ereignisse. Große umfängliche Geschichtswerke entstanden, in denen man, an die biblische Sage von der Entstehung der Welt anknüpfend, die ganze Entwicklungsgeschichte der Araber und der mit ihnen in Berührung gekommenen Völker darstellte. An den Kalifenhöfen selbst wurde einer genauen Aufzeichnung aller wichtigeren Vorgänge große Wichtigkeit beigelegt; es gab ständige Chronisten, die mit diesen Aufzeichnungen betraut wurden, deren Werke man herbeibrachte und nachschlug, wenn es galt, irgend eine That eines früheren Kalifen oder ein geschichtliches Ereigniß festzustellen. Auch wurden große Geschichtskompendien, alphabetisch wohl geordnet, zusammengestellt, aus denen die Abstammung und Vergangenheit der hervorragenderen Familien und der einzelnen Stämme, die geschichtlichen Ereignisse und alles auf den Propheten und seine Familie bezughabende zu ersehen war.

Von einem der früheſten und berühmteſten Geſchichtsſchreiber, Handany, iſt ein Werk vorhanden, das nicht blos eine Geſchichte der ſüdarabiſchen Stämme enthält, ſondern auch wichtige Aufſchlüſſe über die Topographie des Landes, ſeine Alterthümer, die alte Sprache und ihre Schriftdenkmale giebt. Von einem anderen Gelehrten, Masudy, liegt ein Werk vor, worin dieſer in naturgetreuer Schilderung ein Bild von den Ländern und Völkern und ihren Zuſtänden entrollt, die er auf ſeinen langen und weiten Reiſen in Perſien, Indien, auf Ceylon und Mada-

gaskar, ferner in den Ländern des Kalifenreichs vom Kaspischen bis zum Rothen Meer kennen lernte. Von Byruny existirt ein werthvolles Werk über Chronologie und ein anderes über Indien, wie denn dieser Gelehrte sich auch durch seine sehr bedeutenden geographischen und astronomischen Kenntnisse und Berechnungen auszeichnete.

In der geographischen Literatur ist ein Werk Istachry's, das eine genaue Beschreibung Persiens mit Bezugnahme auf Handel, Produkte, Gewerbe und Bevölkerungs-Verhältnisse enthält, von höchstem Werth. Ein anderes großes geographisches Werk ist das des Mokkadasy aus dem neunten Jahrhundert, welcher das ganze Kalifenreich mit Ausnahme von Sind und Spanien bereiste, überall sich aufhielt, studirte und die genaueste Beschreibung des Erlebten giebt. Doktor Sprenger, einer der eifrigsten Forscher in der arabischen Literatur, versichert, daß es nach seiner Ansicht nie einen Geographen gegeben, der so viel gereist, so scharf beobachtet, und zugleich das Gesammelte so planmäßig verarbeitet habe. Solcher wandernder Gelehrter gab es viele, die sammelten und beobachteten und über das Erlebte in umfänglichen Werken berichteten.

Auch geologische Studien wurden von den Arabern in's Werk gesetzt, und ist es namentlich der berühmte Avicenna, der schon die Ideen über Vulkanismus und Neptunismus entwickelte, Ideen, die unsere Naturforscher bis in die neueste Zeit in Athem und in zwei getrennte Lager gehalten haben.

Bei solch geistiger Regsamkeit auf fast allen Gebieten menschlichen Wissens konnte auch die eigentliche spekulative Wissenschaft, die Philosophie, nicht zurückbleiben. Der semitische Geist ist seinem Wesen nach sehr zum Zweifel und zur Kritik geneigt, der Zweifel ist aber alles Wissens und Forschens nothwendige Voraussetzung. Es wurde schon berichtet, wie arabische Gelehrte bei den Untersuchungen über den Koran und die Sunna den Zweifel als unumgängliche Voraussetzung für eine wahrheitsgemäße Feststellung bezeichneten, wie ferner die Anhänger der verschiedenen Religionen und Sekten sich zusammenfanden, um über die wichtigsten philosophischen und religiösen Streitfragen zu disputiren. Da ist nun ergötzlich zu lesen eine Schilderung, die ein orthodoxer Mohammedaner aus Spanien, von einer Reise nach Bagdad zurückgekehrt, über den Besuch einiger solcher Disputationen seinen Bekannten giebt. Er erzählt: „Ich war zwei-

mal bei ihren Zusammenkünften, aber ich hütete mich, zum dritten Male hinzugehen. Warum? — Stellt Euch vor, bei der ersten Versammlung waren nicht blos Mohammedaner von allen Sekten anwesend, Orthodoxe und Heterodoxe, sondern auch Feueranbeter (Parsen), Materialisten, Atheisten, Juden und Christen, kurzum Ungläubige jeder Art. Jede dieser Sekten hatte ihren Sprecher, der ihre Ansichten vertheidigen mußte. Trat einer dieser Parteihäuptlinge in den Saal, so erhoben sich Alle ehrerbietig und Niemand setzte sich, ehe er Platz genommen hatte. Als der Saal nahezu angefüllt war, nahm einer der Ungläubigen das Wort und sprach: „Wir haben uns versammelt, um zu disputiren; Ihr Alle kennt die Vorbedingungen; Ihr Mohammedaner dürft uns nicht mit Beweisgründen bekämpfen, die aus Eurer Schrift geschöpft sind, oder auf die Reden Eures Propheten sich stützen; denn wir glauben weder an dieses Buch noch an Euren Propheten. Jeder der Anwesenden darf sich nur auf Gründe berufen, die aus der menschlichen Vernunft entnommen sind.“ Diese Worte wurden allgemein bejubelt und Ihr werdet begreifen, daß ich, nachdem ich solche Reden gehört hatte, keine Lust fühlte, diesen Versammlungen weiter beizuwohnen. Man beredete mich doch noch, eine andere Zusammenkunft zu besuchen und ich ging auch; es war aber derselbe Skandal.“

Welch ein gewaltiger Unterschied zwischen dieser Blüthezeit des Islam und dem Christenthum bis in unser Jahrhundert. Eine solche Sprache auf den Kathedern unserer Universitäten geführt, wie sie in jenen Disputationen geführt wurde, würde vor nicht langer Zeit dem Sprecher Amt und Stellung gekostet haben, und noch heute findet kein Professor Anstellung, wenn man von vornherein von ihm weiß, daß er nicht gewillt ist, seine freigeistige Meinung möglichst zu verbergen. Die unverständliche Sprache unserer älteren deutschen Philosophen ist hauptsächlich dem Umstand geschuldet, daß sie den Regierungen gegenüber nicht wagen durften, offen mit der Sprache herauszugehen, ohne die sichere Aussicht, gemaßregelt zu werden. Sie mußten, bevor noch Talleyrand seinen berühmt gewordenen Ausspruch gethan, die Sprache benutzen, um ihre Gedanken zu verbergen.

Es bildeten sich in Folge dieser philosophischen Kämpfe und Untersuchungen rationalistische Schulen, die schließlich in ihren Schlüssen kühn bis zu den letzten Konsequenzen gingen. Eine dieser rationalistischen Schulen waren die Motaziliten (Dissidenten),

welche die Prädestination, die Lehre von der Vorherbestimmung und Gnadenwahl, wie sie im Koran in Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre des heiligen Augustin und Calvin's gelehrt wurde — verwarfen und die menschliche Willensfreiheit vertraten. Die menschliche Vernunft sei allein entscheidend, der Koran als Menschenwerk enthalte nur die Lehren eines gottbegeisterten Mannes. Die mohammedanischen Orthodoxen bemühten sich nämlich später, ähnlich wie es die christlichen Eiferer mit der Bibel machen, den Koran als von Gott selbst kommend, als unerschaffenes Werk darzustellen, und in diesen Lehren fanden sie an den Motaziliten die heftigsten Gegner. Ihre dissidentischen Lehren herrschten lange Zeit auf dem Kalifenthrone, einige Kalifen bekannten sich sogar zum vollkommensten Atheismus. Vom Dichter Abul Ala rührt der Ausspruch: „Die Menschen bestehen aus zwei Klassen: die Einen haben Verstand, aber keinen Glauben, die Anderen haben den Glauben, aber keinen Verstand".

Maarry und Averroës lehrten einen vollkommenen Pantheismus; sie bekämpften namentlich, als auf Egoismus beruhend und auf Untergrabung wahrer Sittlichkeit ausgehend, die Ansicht, daß man das Gute thun und tugendhaft leben solle, um später als Belohnung die Glückseligkeit zu erlangen. Die Tugend, lehrten sie, müsse ihrer selbst wegen geübt werden, da dies allein das wahre Glück gebe. Nach ihrer Auffassung war die menschliche Seele ein Theil der Allseele, welche das Universum durchdringe, in welche die menschliche Seele nach dem Tode des Körpers zurückkehre.

Die Dahriten gingen noch weiter, sie waren reine Materialisten. Sie lehrten die Anfangslosigkeit und die Ewigkeit der Welt, behauptend, daß sie keine Anfangsursache und keinen Schöpfer habe. Nichts könne in der Welt zu Grunde gehen; die äußere Form der Körper und ihre Stoffe änderten sich und seien ewig Umgestaltungen und Mischungen unterworfen, aber die Materie selbst bleibe. Als Ursache aller Neugestaltungen betrachteten sie die Kreisschwingung der Sphären; diese Kreisschwingung sei anfangslos und habe ihren Ursitz in dem anfangslosen Weltäther. Da haben wir den modernen Materialismus in seinem wesentlichsten Inhalt. Man kann sich wohl vorstellen, welchen Schrecken solche Lehren in den gläubigen Kreisen erweckten. Auch die weltliche Macht begriff allmälig, welche Gefahr für sie vorhanden sei, wenn diese Lehren, welche die Autorität und allen Glauben untergruben, im Volke Boden fänden. Die

orthodoxe Richtung bekam allmälig Oberwasser und die strengsten Verbote erfolgten gegen die Veröffentlichung solcher Lehren. Eine Zeit lang wütheten auch im Orient die Ketzerverfolgungen; man verbot den Verkauf von Büchern philosophischen und polemischen Inhalts, der fanatische Kalif Kâdir erließ sogar förmliche Proskriptions-Edikte gegen die Freidenker.

Doch mehr als diese Verfolgungen sorgte der unfreie soziale und geistige Zustand der Masse der Bevölkerung dafür, daß diese Ansichten und Lehren zu keiner ernsten Gefahr für den Bestand der Dinge wurden.

Für die geistige Entwicklung hatten diese Verfolgungen und die Neigung zum Wohlleben die Wirkung, daß die Studien mehr und mehr verflachten. Es bildete sich ein zahlreiches literarisches Proletariat — eine Art fahrender Geisteskünstler — die mit Zitaten, Versen und Philologenwitzen gut ausgestattet, von Ort zu Ort zogen und ihre Künste zum Besten gaben, wo ein schöngeistiger Kreis darnach Verlangen trug. Da dies eine andere Art des Sinnenkitzels war und die Schmeichelkünste diesen literarischen Zigeunern nicht mangelten, welche sie bei den dafür sehr empfänglichen Großen und Reichen anwandten, so fehlte es ihnen nicht an Unterstützung und Verdienst, bis Uebermaß und Ueberzahl von selbst die Abstumpfung und das endliche Aufhören dieser geistigen Akrobatenkünste herbeiführten.

Begünstigt wurde die Vermehrung dieser gänzlich mittellosen Literatoren aller Art hauptsächlich durch die zahlreichen Freistellen, Stipendien und sonstigen Unterstützungen der höheren Schulen. In dieser Richtung bestand ein wahrer Wetteifer unter den Besitzenden, der, wie der Erfolg zeigte, neben seinen guten auch seine schlimmen Seiten hatte.

Schon frühzeitig ward neben der rein wissenschaftlichen Literatur auch das Fachschriftenwesen für Gewerbe und Kunstfertigkeiten entwickelt. Die Literatur über den Ackerbau ist bereits erwähnt worden. So entstanden auch Fachschriften über die Waffenfabrikation und das Kriegswesen, über die Feuerwerkskunst, die verschiedenen Spezereien, die Porzellan- und Stahlfabrikation, Taschenspielerkunst und Gauklerei u. s. w. Dies in Kürze die Skizze von der wissenschaftlichen und literarischen Entwicklung der Araber. Wir kommen zur Dichtkunst.

Die arabische Dichtkunst ist von hohem poetischen und historischen Werthe; sie spiegelt getreu in einfacher, aber äußerst

ausdrucksvoller Sprache Stimmungen, Gesinnungen und Anschauungen des Volks in allen Lebenslagen und auf seinen verschiedenen Kulturstufen wieder und giebt ein klares Bild seiner Entwicklung.

Die Empfänglichkeit des Arabers für sinnliche Eindrücke ist eine sehr große und eine Folge der hellen, heiteren Natur, in der er lebt. Am Tage genießt er die fast stetig strahlende Sonne mit ihrem Lichtmeer, die Reinheit der Luft, die dem Blick in die weiteste Ferne zu schweifen gestattet, die Abwechslung in der Szenerie des Landes; in der Nacht wird seine Phantasie durch den glänzenden Sternenhimmel erregt und genährt. Im Ganzen begünstigt die Natur seines Landes Gesundheit und körperliches Wohlbefinden, Freude am Lebensgenuß, Muth und Selbstvertrauen und eine poetische Sinnlichkeit. Daher liebt der Araber von den früheſten Zeiten an die Dichtung und die Erzählung, ja als das Kalifenreich schon in hoher Blüthe stand und sich das Wesen des Arabers und sein Geschmack durch seine veränderte Lage wesentlich mit verändert hatte, blieb der Hang, den Dichtern und Märchenerzählern zu lauschen, ungeschwächt.

Die Dichtung der Araber durchlief wie ihre Kulturentwicklung drei Stufen. Die erste entspricht dem Zeitalter, wo noch die alten patriarchalischen Einrichtungen vorhanden waren oder überwogen; sie ist reine aber tief empfundene Naturpoesie. Sie ergeht sich in Schilderungen des Wüsten-, Hirten- und Ackerbaulebens; sie schildert die Abenteuer der Jagd und den Raubzug und beschreibt mit Vorliebe die sinnlichen Reize schöner Frauen, die der Araber mit voller südlicher Gluth zu schätzen wußte.

Die zweite Stufe der Dichtung wurde erreicht, als das große Reich sich konsolidirte und städtisches Leben den entscheidenden Einfluß errang. Sie schildert das Leben und die Gesellschaft in dem neuen Reich. Diese Periode umfaßt neben Kriegs- und Schlachtgesängen, das Lob kriegerischer Großthaten und die Lage in der Gefangenschaft, aber auch am Feinde geübte ritterliche Großmuth; sie umfaßt ferner die Schilderung prächtiger Wohnräume und Gärten, Zechgelage und Liebesabenteuer, städtisches Treiben und Gedränge; dann enthält sie Spott- und Schmähgedichte, die sich gegen hohe Beamte wie Private richten und die Schwächen von Personen und Ständen bloßstellen und geißeln. Endlich umfaßt diese Periode die Gedichte sinnlicher und frivoler Gattung, die dem Geschlechtsleben und Treiben der höheren Stände zur Reizung dienten.

Die dritte Dichtungsstufe endlich ward erreicht in der Blüthezeit des Reichs und bei dem Beginn seines Verfalls; sie bezieht sich auf die höheren geistigen Bestrebungen, die im Liede besungen, kritisirt und angegriffen oder verherrlicht wurden. Sie betreffen hauptsächlich die Religion und Unsterblichkeit. Im Gedichte wird philosophirt über Welt- und Menschenwerden und -Vergehen, über das Wesen Gottes und den Zweck der Welt. Pantheismus, Atheismus und Materialismus, und schließlich auch der Pessimismus finden im Gedichte ihre Vertreter und zwar Vertreter ersten Ranges.

So machte die arabische Dichtung alle Entwicklungsphasen durch, welche die ersten Kulturvölker Europas bis heute ebenfalls durchlaufen haben oder noch zu durchlaufen im Begriff stehen.

Einige Proben dieser verschiedenen Gedichtsgattungen, die dem vortrefflichen, auf Quellenstudium und genauer Kenntniß von Land und Leuten beruhenden Werke des Herrn v. Kremer*) entnommen sind, mögen hier ihre Stelle finden. Ein Gedicht, das einen Nachtzug durch die Wüste schildert, lautet:

Ein Durchstreifer unablässig bin ich der felsigen Schluchten,
Der von Straußen, dem Gezische der Ginnen und den Ghulen besuchten.
Es war eine Nacht von tiefster Schwärze gleich einem Rappen,
Bedeckt mit der pechschwarzen Schabrake weiten Lappen;
Ich durchwachte sie, doch meine Gefährten, die nickten, besiegt
Vom Schlafe, wie die Chirwablume die Krone wiegt.
Und, wenn auch die Finsterniß wie die Meerfluth entgegen mir dräut,
Und eine Wüste, unendlich, mit Gefahren, die jeder scheut,
Wo das Käuzchen schreit und der Führer sogar sich verirrt
Und dem Wand'rer die Angst den Blick verwirrt.

Dieses Gedicht giebt besser als Seiten lange prosaische Abhandlungen einen Begriff von der schauerlichen Großartigkeit der Nacht in der Wüste. Imra' alkais, einer der bedeutendsten der älteren Dichter, schildert einen Regenguß, wie er wolkenbruchartig plötzlich hereinbricht in einem Lande, das selten Regen bekommt und nie genug davon hat. Dieses lautet:

Eine Wolke mit gedehntem Schooß,
Erdumfangend, stand sie still und groß,
Ließ den Zeltpflock sichtbar, wenn sie nachließ
Und bedeckt ihn, wenn sie reichlich floß.

*) Kulturgeschichte des Orients unter den Kalifen. Wien, 1875. Wilhelm Braumüller.

Eidechſen ſahſt du, kund'ge, leichte,
Mit den Tatzen rudern, bodenlos.
Büſche ragten aus der Fluth wie Köpfe,
Abgehau'ne, die ein Schleier umfloß.

Zog der Wüſtenaraber auf Raub, ſo hatte er die Gewohnheit, erſt während der Nacht aufzubrechen und ſich auf Um- und Schleichwegen in aller Stille dem Orte zu nähern, dem ſein Beſuch galt. Er brach dann in früheſter Morgenſtunde, wenn alles ſich ſorglos der Ruhe überließ, plötzlich wie der Sturmwind aus ſeinem Hinterhalte hervor, raubte Pferde, Kameele, Heerden, Frauen und jagte mit der Beute ſo raſch, als er gekommen, davon. Dieſe Art Raub gehörte zu den Gepflogenheiten, deren jeder Stamm, der mit einem anderen in Feindſchaft lebte, ſich zu verſehen hatte. Es war an ihm, entweder den Räuber gebührend heimzuſchicken oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Daher ſang der Araber von ſich ſelbſt:

Ich komme am Morgen dann hervor nach einem kargen Mahle,
Als wie ein falber, hag'rer Wolf, der ſtreift von Thal zu Thale,
Der nüchtern iſt am Morgen und dem Wind' entgegenſchnaubt,
Sich in der Berge Schluchten ſtürzt und ſuchet, was er raubt.

Ein Anderer ſchildert ſeine Landwirthſchaft und man ſieht aus jeder Zeile die behagliche und doch ſo beſcheidene Zufriedenheit. Einfach und nüchtern in der Lebensweiſe, bedurfte es keines großen Reichthums, um ihn glücklich und zufrieden zu machen, ihm waren noch das ſtädtiſche Leben und ſeine Genüſſe fremd. Hören wir, wie er ſein Glück preiſt: „Wohlan, ſind's nicht Kameele, die du haſt, ſo ſei mit Ziegen zufrieden, Ziegen, deren alte Böcke Hörner wie Stäbe haben; ſie beziehen von Sitar bis nach Ghisl hin die Frühjahrsweide unter dem reichlichen Guſſe des Landregens; kommt der Hirt ſie zu melken, ſo meckern ſie, als wäre in der Heerde einer, dem ihr Klaglied gilt; ſie gehen mit ihren vollen Eutern ſo wacklig, daß man meint, ſie hätten zur Trauerbezeigung an den Weichen ſich volle Brunneneimer angehängt. Mir füllen ſie das Haus mit Sahne und Butter und mit dieſem Reichthum ſei zufrieden, denn er genügt für Hunger und Durſt."

Die heitere, leichte Lebens- und Liebesluſt des Arabers ſchildert das folgende Gedicht: „Genieße das Leben, denn du biſt beſtimmt zu vergehen; ſchwelge, ſei es in heiteren Gelagen, ſei es bei ſchönen Weibern, die weiß ſind wie junge Antilopen

oder bräunlich wie eherne Götzenbilder; gleichviel, ob sie nun von den Züchtigen seien oder den ausgelassenen Dirnen.“ In den letzten Worten zeigt sich schon die Kenntniß von Zuständen, wie sie bereits zu Mohammed's Zeit in den Städten bestanden, die käufliche Liebe gewisser Schönen.

Gesänge, in denen Schlachten und Siege besungen wurden und der Einzelne seine eigenen Thaten wie die des ganzen Stammes verherrlichte, gab es unzählige und die zahlreichen Schlachten und Kämpfe, durch welche die Herrschaft des Islam immer weiter ausgedehnt wurde, gaben dazu reichliche Veranlassung. Aber die Heere wurden später auch mit Elementen gefüllt, die weniger Freude am Kriege hatten und das ruhige philistriöse Stillleben vorgezogen hätten und nur gezwungen den Marsch nach fremden, fernen Ländern machten, von denen man sich, wie z. B. von Indien, allerlei fabelhafte und ungeheuerliche Dinge erzählte. Solcher Stimmung gaben die Dichter in sehr ergötzlicher Weise ebenfalls Ausdruck.

Die religiöse Dichtung ist in der patriarchalischen Periode nirgends zu finden, der alte Araber glaubte wenig; sie fand erst später Boden. Der alte Stolz und Trotz der Araber wich in dem Maße, wie sie in der höheren Zivilisation der Städte verweichlichten. Auch in den Liebesliedern zeigt sich später mehr ein sentimentaler Zug, der gegen die frühere kecke Sprache sehr absticht. So singt Waddah, der durch seine Liebeslieder berühmt wurde, als betrachte er seine eigenen Liebeslieder bei dem Gedanken an die Zukunft als Frevel:

O Waddah, warum nur Liebesgesänge läßt du erschallen,
Fürchtest du nicht den Tod, der bestimmt den Menschen allen?
Verehr' im Gebet den Höchsten und strebe den Schritt dir zu stärken,
Der retten dich soll am Tage, wo Gott urtheilt nach den Werken.

Solchen Strömungen standen andere allerdings schnurstracks entgegen. Die höheren Kreise, die an maßloser Genußsucht, an ausgelassenen Zechgelagen, Liebesabenteuern und Orgien aller Art sich ergötzten, welche die religiösen Gebräuche und den Glauben der Menge verlachten, von Vergnügen zu Vergnügen eilten und nicht beachteten, daß die von ihnen verschwelgten Summen Tausenden von Armen ausgepreßt waren, diese verlangten nach anderer poetischer Kost. Sie fanden in Abu Nowas, einem Vorläufer Heine's, mit dem v. Kremer ihn vergleicht, ihren Dichter, der mit geistreichen

Liedern und Verſen, in denen er bis zur äußerſten Grenze des Frivolen ging, die vornehme Welt ergötzte und in dieſen Kreiſen der gefeiertſte Mann war.

Gleichzeitig mit Abu Nowas und mit ihm befreundet lebte Abul-atahija in Kufa als Inhaber eines Töpferwaarenhandels — eine Art arabiſcher Hans Sachs — der als der dichteriſche Repräſentant der Stimmungen und Geſinnungen des Volkes, insbeſondere des kleinen Mittelſtandes, angeſehen werden darf. Unter ſeinen vielen dichteriſchen Arbeiten befindet ſich auch ein großes Lehrgedicht, in deſſen Sinnſprüchen die moraliſchen Anſichten bei dem Volke jener Zeit Ausdruck erlangten. Da heißt es z. B.:

Mit dem täglichen Brot ſei, Bruder, zufrieden:
Es genügt; denn es ſtirbt ein jeder hienieden.

Der Verſtand giebt dem Menſchen weiſen Rath:
Der ſchönſte Erwerb iſt eine edle That.

Jugend, Müßiggang und Ueberfluß
Sind verderblich und wecken den Ueberdruß.

Am beſten vor Sünde ſchützt das Verzichten,
Der Verſtand muß ſich nach dem Zweifel richten.

Rochſt du je wie der Geiz riecht?
Einen häßlicheren Geruch kenne ich nicht.

In anderen Dichtern verkörperte ſich die Oppoſition gegen das verſchwenderiſche und leichtfertige Leben der höheren Stände. Ihre Gedichte und Sinnſprüche zeigen uns, wie auch im Kalifenreich der ſoziale Gegenſatz anfing, den Maſſen zum Bewußtſein zu kommen, wenn ſie auch eben ſo wenig wie ihre Leidensgenoſſen im ſpäteren chriſtlichen Mittelalter eine klare Auffaſſung und Kenntniß beſaßen, wie dem Treiben der höheren Stände Einhalt gethan und ihre Lage gebeſſert werden könne. Die Wiſſenſchaft von den ökonomiſchen Geſetzen, welche die Geſellſchaft beherrſchen, war dem Araberthum eben ſo fremd, wie dem chriſtlichen Mittelalter; die ökonomiſche Wiſſenſchaft iſt ein Kind der Neuzeit, ſie bedurfte ganz anderer ſozialer Bedingungen, als jene, die das Araberreich bot, ehe ſie ihre Geburt und Entwicklung feiern konnte.

Der im zehnten Jahrhundert unſerer Zeit, im vierten der Hedſchra, auftretende Abu Firas iſt einer der bedeutendſten Dichter

des arabischen Reichs. In fürstlichem Stande geboren, repräsentirte er den Idealismus jener Zeit; religiös, tapfer, edel, fand er an den Schwelgereien und dem wüsten Leben der meisten Großen keinen Gefallen. Von ihm existiren Gedichte, die an Gefühlsinnigkeit und plastischem Ausdruck des Gedankens hinter der besten Dichtung keines Volks zurückstehen. Seinen Karakter zeigen gut folgende zwei kurze Gedichte:

Holde Freundin, laß die Klage,
Jedem sind ja gemessen die Lebenstage.
D'rum Geduld, o Geliebte, und mit Muth
Was den Freund dir raubt ertrage.
Den Vater, der starb, den beweine
Du immer in deines Schleiers Hülle,
Aber rufst du mich und ich bleibe stille,
Weil im Grab ich liege, dann sage:
Abu Firas, du Jüngling voll Ruhm und Tugend!
Nicht beschieden war dir der Genuß der Jugend!

Und das zweite, im Gegensatz zu dem ersten, in keckem Geiste:

Nimmer vergeß ich der Mädchen Rede:
Dieser Lanzenstich entstellt sein Gesicht!
Doch meine Holde sagte erzürnt:
Vergönnt ihr mir seine Liebe nicht?
Mir gefällt der Ritter erst recht,
Wenn er die Narbe trägt im Gesicht!

Der letzte wirkliche, aber auch bedeutendste Dichter des bereits im Verfall begriffenen Reiches war der 973 unserer Zeit geborene Maarry, eigentlich Abul' ala von Maarra. Maarry ist der König unter den arabischen Dichtern, wie Shakespeare unter den englischen, Goethe unter den deutschen; er hat vom gläubigen Deisten zum Atheisten und Materialisten sich durchgerungen und ward schließlich Pessimist. Er repräsentirt also die vorgeschrittenste Richtung, die der philosophische Geist erreichte. Maarry hatte seine Studien in Bagdad gemacht, das um das Jahr 1000 seine glänzendste Periode bergab gehen sah, und war dort mit allen Geistesströmungen im Mohammedanismus bekannt geworden.

Ueber Tod und Schlaf sagt er:

Der Tod ist ein langer Schlaf, der nicht endet,
Der Schlaf ist ein kurzer Tod, der aber wieder sich wendet.

Ueber die Auferstehung äußert er:

Wenn die Vernunft meine Seele begleitet
nachdem sie entwich,
Dann fürwahr hast du Recht
zu verwundern dich;
Doch wenn sie im weiten Luftmeer
der Himmelshöhe,
Wie in der Erde Körper vergeht,
ja dann: o wehe!

Sein Pessimismus findet den stärksten Ausdruck in folgendem Gedicht:

Der Erzeuger trägt die Schuld dafür,
daß in's Leben treten die Kinder,
Und wären sie Gewalthaber in den Städten,
die Schuld sie trifft sie nicht minder.
Nur erhöhen kann's dir die Entfremdung
von deinen Leibessprossen,
Und erhöhen ihren Groll gegen dich, wenn sie sind
von den Edlen und Geistesgroßen;
Denn sie sehen den Vater, der sie
schuldlos hinausgejagt
In das Wirrsal des Lebens, welches
kein Weiser zu lösen gewagt.

Dieser seiner Lehre gemäß starb der Dichter unverheiratet und ohne Kinder, auf seinen Grabstein verordnete er die Inschrift zu setzen:

Das hat mein Vater an mir gesündigt,
Ich aber versündige mich an niemand.

So hatte die Geistesentwicklung im Araberreich ihre letzte mögliche Phase erreicht. Der Pessimismus ist eine Geistesrichtung, die noch in allen geschichtlichen Epochen sich gezeigt, wo eine Kulturperiode ihrem Untergang entgegen ging. Glaubt man nicht, in diesen letzten Aussprüchen Maarry's unsere modernen Pessimisten, die Schopenhauer, Hartmann, Mainländer zu hören? Hier ist wiederum bewiesen, wie in gewissen ähnlichen Kulturzuständen sich ähnliche Ideen erzeugen, ohne daß die Lebenden einer späteren Periode und in einem ganz anderen Lande, von jenen ihnen gleich gestimmten und gleich gesinnten Vorgängern die mindeste Kenntniß zu haben brauchen. Uebersättigte, mit sich und der Welt fertig gewordene oder an dem weiteren Fortschreiten der Menschheit verzweifelnde Geister suchen die Erlösung im — Nichts. Da haben wir das Nirwana des Buddha.

VII.

Die Entwicklung arabischer Kultur in Spanien.

Das heutige Spanien nimmt, obgleich es zu den schönsten und fruchtbarsten Ländern Europas gehört und frühzeitig kultivirt wurde, unter den modernen Kulturstaaten so ziemlich eine der letzten Stellen ein.

Dies war nicht immer so.

In der Zeit, wo Spanien Provinz des römischen Reichs war — es wurde von 206 vor Christo, zu welcher Zeit einen Theil von ihm die Karthager besaßen, bis 19 vor Christo allmälig ganz durch die Römer erobert — gehörte es zu den reichsten und einträglichsten Provinzen des römischen Reichs. Zahlreiche Kolonien von Griechen und Römern brachten frühzeitig die Kultur jener Völker nach Spanien. Die römische Herrschaft ward zu Anfang des 5. Jahrhunderts u. Z. durch Vandalen und Sueven verdrängt und das Land arg verwüstet. Dann folgten im Strom der Völkerwanderung die Westgothen, welche die Vandalen nach Nordafrika vertrieben und allmälig das ganze Land eroberten.

Im sechsten Jahrhundert traten die bis dahin christlich-arianischen Westgothen, von den Franken bedrängt, zum trinitatischen (athanasianischen) Glaubensbekenntniß über, wodurch sie die Franken als Feinde los wurden, nunmehr aber unter das geistliche Joch des Bischofs von Rom geriethen. Für die Bevölkerung war nichts gewonnen. Die Westgothen hatten nach ihrer Niederlassung zwei Drittel des Bodens in Besitz genommen, das letzte Drittel überließen sie den Eingeborenen, die sie in Sklaverei und Leibeigenschaft hielten und die so geknechtet wurden, wie es in jener Zeit allgemein üblich war.

Kaum hatte die Geistlichkeit sich eingenistet, so begann sie mit der fanatischen Verfolgung der dem arianischen Glaubensbekenntniß treugebliebenen Bekenner. Dann wandte sie sich in grimmiger Verfolgung gegen die zahlreichen, schon seit der Römerherrschaft im Lande wohnenden Juden, die man vielfach ihres Vermögens beraubte, ihnen die Kinder nahm, diese zwangsweise taufte und im Christenthum erziehen ließ. Mit dem Wachsen der Macht des Adels und der Geistlichkeit stieg die Armuth des Volkes. Die Könige, durch ewige Familienzwistigkeiten in ihrer

Macht geschwächt und von dem übermächtigen Adel in ihrer Herrschaft bedroht, warfen sich der Geistlichkeit in die Arme. Diese nutzte die Lage aus; sie half mit ihrem Einfluß den Königen gegen den Adel, bekam dafür aber erstere auch ganz in ihre Gewalt. Buchstäblich lagen die Könige der Geistlichkeit als ihrer höheren Macht zu Füßen, so einer derselben im Jahre 633 vor den versammelten Bischöfen zu Toledo. Jahrhunderte vergingen, ehe die Päpste zu Rom einen ähnlichen Triumph errangen.

Zu Anfang des 8. Jahrhunderts ward der ungefügige König Witiza mit Hilfe der Geistlichkeit gestürzt und Roderich (Rodrigo) bestieg den Thron. Zum Dank dafür gab er der Geistlichkeit die Juden preis, von denen in wenig Jahren 90000 mit Gewalt zu Christen getauft wurden. Die Rache und Vergeltung blieb nicht aus.

Roderich, ein Wüstling, that der Tochter des Gouverneurs von Ceuta, die in Toledo erzogen wurde, Gewalt an. Der Vater erfuhr diesen Schimpf und schwur sich zu rächen. Er setzte sich mit Tarik, dem Unterfeldherrn des Emirs Musa, der Namens des Kalifen die Provinz Nordafrika verwaltete, in Verbindung und lud diesen zum Einfall in Spanien ein. Tarik setzte, im Einverständniß mit Musa, im Jahre 711 an jener Stelle nach Spanien über, die nach ihm Dschebel al Tarik (Gibraltar) benannt wurde. Bei Xeres de la Frontera kam es zwischen ihm und Roderich zu einer mehrtägigen Schlacht, in welcher die Araber, trotz christlicher Ueberzahl, aber mit Hilfe von Verrath, Sieger blieben und Roderich selbst das Leben verlor. Tarik rückte im Fluge erobernd vor. Voll Eifersucht und Neid folgte ihm Musa, setzte sich an die Spitze des Heeres und eroberte bis auf den gebirgigen nordwestlichen Theil: Cantabrien, Asturien und Galizien, ganz Spanien. So kam das christliche Spanien unter arabische Herrschaft. Musa, der Tarik eingekerkert und mißhandelt hatte, wurde dem Kalifen denunzirt, als strebe er nach Unabhängigkeit. Dieser ließ ihn im südlichen Frankreich, bis wohin er bereits gedrungen war, im Angesicht seines Heeres verhaften, auspeitschen, in's Gefängniß werfen und um 200000 Dynar strafen. Arm ging der Eroberer Spaniens zu Grunde.

Die Araber oder Mauren (eine Ableitung von Mohren, deren sie viele in ihrem Heere hatten) begannen ihre Herrschaft damit, daß sie Christen und Juden die freieste Ausübung ihrer Religion gestatteten, so daß die Christen z. B. ihre Kirchenglocken

behalten und ihre Prozessionen veranstalten durften. Der Grund und Boden verblieb unter den schon oben hervorgehobenen Bestimmungen im Besitz seiner früheren Eigenthümer, soweit er nicht herrenlos geworden war. Dagegen wurde arabische Sprache und arabische Staatsgesetzgebung in Spanien eingeführt. Das Land athmete auf. In wenigen Jahrzehnten war es wie umgewandelt. Arabischer Ackerbau und arabische Gartenkultur hatten in Verbindung mit großartigen Bewässerungsanlagen, deren Reste theilweise noch heute vorhanden und im Gebrauch sind, ganze Provinzen in blühende Gärten verwandelt. Die Thäler des Guadiana und des Guadalquivir prangten in einem Reichthum und einer Kultur, wie sie Spanien seitdem nie wieder gesehen und im Vergleich zu dem heutigen Zustand des Landes märchenhaft klingt. Die Bevölkerung nahm gewaltig zu und es heißt, daß allein im Flußgebiet des Guadalquivir nicht weniger als 12000 Städte und Ortschaften sich befanden, darunter große glänzende Städte wie Granada, Sevilla und Cordova, letztere damals die Hauptstadt des Landes. Gewerbe, Manufakturen, Handel und Verkehr, begünstigt durch vortreffliche Straßen und Häfen entwickelten sich großartig und soll Spanien, nach dem Zeugniß verschiedener arabischer Schriftsteller, in Künsten und Gewerben, sich sehr rühmlich selbst vor dem übrigen Reich ausgezeichnet haben. Die Städte wuchsen aus dem Boden und vorhandene vergrößerten sich in einer Weise, daß ihr heutiger Zustand nur ein Schatten ihrer ehemaligen Größe ist.

Cordova wetteiferte an Glanz und Größe mit Bagdad. Es besaß nicht weniger als achtundzwanzig Vorstädte, über hunderttausend Häuser und mehr als eine Million Einwohner, von denen sich allein 130000 von Seidenweberei nährten. Die Straßen waren gut gepflastert und Abends mit zahllosen Laternen erleuchtet und konnte man Stunden weit an den Ufern des Guadalquivir im Lampenschein spazieren gehen. Siebenhundert Jahre später gab es in London noch nicht eine Straßenlaterne und um dieselbe Zeit mußte man in Paris bei ungünstiger Witterung im tiefsten Kothe waten, Berlin aber war zu jener Zeit ein kleines unansehnliches, schmutziges Fischerdorf.

Unter den zahlreichen Moscheen, meist prächtigen Bauwerken, befand sich eine, die nicht weniger als 19 Schiffe zählte; sie wird noch heute bewundert und dient als christliche Kathedrale. Glänzende Paläste und Privathäuser mit orientalischem Glanz

und Luxus erbaut und ausgestattet, gab es in allen größeren Städten in Menge. Auch von ihnen sind bis heute Reste erhalten; das großartigste Bauwerk von allen ist die Alhambra in Granada, ein noch heute angestaunter Bau.

Eine Sitte namentlich zeichnete die Araber vor ihren christlichen Zeitgenossen sehr vortheilhaft aus: der Sinn für Reinlichkeit. Wo Araber sich niederließen, war die Einrichtung öffentlicher Bäder eine ihrer ersten Handlungen, wohingegen damals im Christenthum Schmutzigkeit und ekelhafte Ausschläge als Zeichen besonderer Gotteswohlgefälligkeit angesehen wurden, die christlichen Heiligen und Märtyrer durch Schmutz und Ungeziefer sich hervorzuthun suchten, oft wie das Vieh lebten, auf allen Vieren krochen und nicht selten sich von Gras nährten. Waschungen und Kleiderwechsel galten als weltliches Bestreben und darum als unheilig. War doch im ganzen Mittelalter den Nonnen streng verboten, sich anders als Gesicht und Hände zu waschen und nur mit einer Hand. War es doch ferner der besondere Ruf der heil. Silvania, bis zu ihrem 60. Lebensjahr weder Gesicht noch Hände, noch irgend einen andern Theil des Körpers je gewaschen zu haben, ausgenommen die Fingerspitzen, wenn sie zur Kommunion ging. Die „englische Regel" von Tabenna verbot das Waschen als heidnisch. Umgekehrt schrieb der Koran als Pflicht jedem Muselmann tägliche Waschungen und Reinlichkeit vor. Das ist ein sehr wichtiges Kulturmoment, das zu Gunsten der Araber spricht und demgemäß besaß Cordova 900 öffentliche Bäder, eine Zahl, die kaum je eine andere Großstadt erreichte.

Von den größeren Städten erlangten Granada und Sevilla je 400 000, Toledo 200 000 Einwohner, und gab es der Städte so viele, daß man, wie ein Reisender erzählt, in einem Tage bis zu drei erreichen konnte. Auch lebte man überall mit einer Bequemlichkeit und einem Luxus, der zu den gleichzeitigen Zuständen des übrigen Europas im stärksten Kontraste stand. In letzterem wohnten um jene Zeit selbst die Fürsten in elenden Holz- und Lehmbauten, ohne Fenster und Schornsteine, die eine in der Mitte des Daches gelassene Oeffnung ersetzte.

Und während im übrigen Europa kaum eine Bibliothek bestand, die diesen Namen verdiente, und es nur zwei Universitäten gab, die als solche angesehen werden durften, besaß Spanien nicht weniger als siebenzig große öffentliche Bibliotheken, worunter

die von Cordova über 600 000 Nummern aufwies, und bestanden nicht weniger als siebenzehn Hochschulen, auf denen Christen und Juden mit Arabern friedlich studirten und um die Wette lehrten und lernten. Sogar Volksschulen wurden in größerer Zahl gegründet und soll selten ein Araber zu treffen gewesen sein, der nicht hätte schreiben und lesen können.

Dieser geistige Aufschwung war insbesondere der hohen christlichen Geistlichkeit ein Dorn im Auge. Schon im neunten Jahrhundert beschwerten sie sich bitter, daß die jungen Christen die heiligen Schriften und die Kirchenväter verschmähten und die lateinische Sprache vernachlässigten, hingegen mit Begeisterung dem Studium des Arabischen sich zuwendeten und die arabische Literatur verschlangen. Die Reichen, klagten sie, legten sich mit großen Kosten Bibliotheken an, in denen man nur arabische Bücher fände, wohingegen sie die christlichen als werth- und inhaltslos bei Seite legten; sie schrieben und sprächen nur arabisch und drückten sich mit einer Eleganz auch in der Dichtung aus, die jene der Araber noch überträfe.

Aus allen Ländern des Abendlandes strömten die jungen Leute nach Spanien, um dort Wissen und Bildung und ritterliche Galanterie sich anzueignen, denn auch in letzterem Punkte genoß der Hof von Cordova eines großen Rufs. Der Minnedienst, die Verherrlichung schöner Frauen durch Dichtkunst, Musik und Gesang erreichte dort seinen Gipfelpunkt und wurde erst von hier aus nach Frankreich, Deutschland u. s. w. übertragen. Die Frauen betheiligten sich an Studien und Künsten, sie genossen eine sehr freie Stellung und sie kamen wegen ihres allzufreien Benehmens theilweise in Verruf.

Unter den Studien waren es besonders die medizinischen, durch die sich die Spanier besonders auszeichneten. Den zahlreichen Christen und Juden, die sich diesem Studium widmeten, standen nicht die religiösen Hindernisse im Weg, welche den Arabern die Anatomie verboten. Die spanischen Aerzte erlangten auch als geschickte Operateure einen großen Ruf und gab es zu jener Zeit auch weibliche Aerzte und Operateure. Als aber im 17. Jahrhundert ganz Spanien wieder dem Christenthum unterworfen war, gehörten die spanischen Aerzte zu den unwissendsten, die man in Europa finden konnte.

Auch Astronomie und Chemie, Botanik und Mineralogie, die grammatikalischen, mathematischen, geschichtlichen, philosophi-

schen und juristischen Studien wurden an den spanischen Hochschulen gepflegt, wie irgendwo im Araberreich und nahm insbesondere das Bergwerks- und Schiffsbauwesen einen Aufschwung, wie er seither in Spanien nicht wieder erreicht wurde.

Am wohlsten befanden sich in Spanien die Juden im Gegensatz zu den Zeiten ihrer Verfolgung und Unterdrückung durch die Christen; sie erwiesen sich den Arabern sehr dankbar und wurden die eifrigsten Verfechter der neuen Ordnung der Dinge. Ihre Zahl und ihr Reichthum nahm gewaltig zu, willkommene Beute bei den später wiederkehrenden Verfolgungen, als das christliche Kreuz wieder gesiegt hatte.

Dagegen konnte die christliche Geistlichkeit die alten guten Zeiten nicht vergessen und sie hetzte und schürte den Fanatismus der unteren Klassen, wo sie nur konnte. Daß man mit Ketzern denselben Boden theilen, neben der christlichen Kirche die Moschee und die Synagoge dulden sollte, das schien ihr unerträglich. Dazu kam die entgegengesetzte Auffassung des Lebens. Der Araber war heiter und lebenslustig, seiner Sinnlichkeit legte seine Religion nur geringe Zügel an, er liebte die Bildung und das Wissen, war in religiösen Dingen tolerant und steckte mit alledem die Christenjugend an.

Ganz entgegengesetzt trat das Christenthum auf, das die Verachtung der Welt, die Kreuzigung des Fleisches und die Unterdrückung der sinnlichen Begierden predigte. Daneben war es Feind der Bildungs- und Aufklärungsbestrebungen und intolerant. Nimmt man dazu noch, daß die Araber einer fremden Rasse angehörten und Eindringlinge und Eroberer waren, so ist ein schärferer Gegensatz nicht denkbar. Reibungen und Streitigkeiten hörten nicht auf, und sie wurden christlicherseits beständig provozirt.

Zunächst machte die christliche Geistlichkeit, an ihrer Spitze der heilige Eulogius als einer der schlimmsten, alle möglichen Anstrengungen, unter den Mohammedanern Proseliten zu wecken, wobei sie den mohammedanischen Glauben angriff und herabsetzte und dadurch zu Feindseligkeiten aufstachelte. Ihr Haß und ihre Bekehrungswuth wurden um so größer, als sie sah, daß Tausende von Christen in Folge mohammedanischer Toleranz gegen ihren eigenen Glauben kälter wurden. Man hetzte ferner die unwissenden Massen gegen die Mohammedaner auf und verhöhnte und verspottete ihre religiösen Gebräuche. Ja man ging noch weiter. Man drang in die Moscheen und Gerichtssäle ein und

störte durch Beschimpfungen und Lästerungen die Handlungen. Auf einem solchen Verbrechen stand Todesstrafe. Aber die fanatisirten Christen ließen willig und standhaft die Strafen über sich ergehen, wurden sie doch Märtyrer ihres Glaubens. Als dieses wüste Treiben immer schlimmer wurde, drangen die Einsichtigen auf die Berufung einer bischöflichen Synode, um diesen Provokationen Einhalt zu thun. Die Fanatiker schrien jetzt über Verrath und Bestechung. Die Masse des niederen Volkes, vollständig in den Händen der Geistlichkeit, das sie als seine wahren Interessenvertreter ansah, schenkte solchen Anklagen bereitwillig Glauben und fuhr in seinen Angriffen fort. Es kam zu blutigen Zusammenstößen, die an Erbitterung in dem Maße zunahmen, als es den aus dem Nordwesten des Landes vordringenden spanischen Heeren und ihren Fürsten gelang, Schritt vor Schritt das Land wieder zu erobern und die Araber zurückzudrängen.

Allmälig hatten sich auch unter der Kalifenherrschaft in Spanien die Dinge geändert. Das Streben mohammedanischer Großer, sich vom Kalifat zu Bagdad unabhängig zu machen, hatte auch die Statthalter in Spanien ergriffen, und einer derselben erklärte sich um 756 für unabhängig und warf sich selbst zum Kalifen auf. Nun entstanden aber in Spanien, ganz wie im Orient, Streitigkeiten unter den Großen um die Besetzung des Kalifats. Dies führte zu inneren Bürgerkriegen, die damit endeten, daß sich nach und nach in Saragossa, Toledo, Valenzia und Sevilla unabhängige maurische Fürstenthümer bildeten und das Kalifat auf Cordova und das obere Flußgebiet des Guadalquivir beschränkt ward. So wurde es den christlichen Spaniern möglich, die Araber zu besiegen; doch kam das 16. Jahrhundert heran, ehe sie das Land völlig in ihre Gewalt bekamen. Das prächtige Granada war das letzte maurische Bollwerk, das 1492 fiel. Toledo hatten sie zu Anfang des 12. Jahrhunderts, Badajoz und Merida 1231, Valenzia 1238, Murcia 1241, Jaen 1246, Carmona und Sevilla 1248, Malaga 1487 zurückerobert. Ein Einfall, den schon Karl der Große im Jahre 777 in Spanien gemacht hatte, brachte diesen damals so in die Verlegenheit, daß er froh war, durch einen Aufstand der Sachsen abberufen zu werden.

Sobald die spanischen Christen wieder Herren eines zuvor arabischen Gebiets geworden waren, begannen gegen Moriskos und Juden die blutigsten Verfolgungen. — Die Kapitulations-

bedingungen wurden ihnen nicht gehalten, die Moscheen wurden zerstört, tausende wurden niedergemetzelt oder durch Gewaltmittel jeder Art zum christlichen Glauben gezwungen. Millionen Einwohner wanderten nach Afrika aus, die volkreichsten Städte zerfielen; vorher dichtbevölkerte Gegenden wurden von Menschen leer; der Ackerbau und die Gartenkunst, Handel und Verkehr gingen rapid zurück, die Bevölkerung verfiel in Armuth und Elend. Mit ganz besonderem Eifer richtete sich die Zerstörungswuth gegen die Lehr- und Bildungsstätten. Die Hochschulen wurden aufgehoben, die Bibliotheken mit ihren unschätzbaren Werken zerstört, indem man die Bücher den Flammen übergab und die wissenschaftlichen Instrumente zerschlug und vernichtete. Der Kardinal Ximenes rühmte sich, die Vernichtung einer Million Bände angeordnet zu haben. Dagegen erstand jetzt eine christliche Literatur, in welcher der wüthendste Zelotismus gepredigt und hunderterlei Mittel angegeben und erörtert wurden, wie man am raschesten den entweihten Boden Spaniens von den Ungläubigen reinigen, Juden und Mohammedaner in Christen verwandeln könnte. Mohammedaner und Juden, die sich nicht wollten taufen lassen, wurden ihres Vermögens beraubt und außer Landes verwiesen, tausende hingerichtet oder verbrannt. Wie groß die Zahl der Vertriebenen war, ist schwer festzustellen, da die Angaben zwischen 160 000 und 800 000 schwanken.

Diese Verfolgungen dauerten nicht blos Jahrzehnte, sie währten Jahrhunderte und wurden immer von neuem durch fanatische Herrscher oder Priester begonnen und stets mit den großartigsten Mitteln in's Werk gesetzt. Durch die wiederholten Verordnungen, daß der heilige Boden Spaniens durch den Fuß keines Ungläubigen mehr entweiht werden dürfe und jeder sich taufen lassen müsse, bei Strafe des Verlustes seines Vermögens und der Austreibung aus dem Lande, wurde es endlich dahin gebracht, daß um 1526 kein Ketzer mehr, soweit es sich um äußerliche Annahme des Glaubens handelte, auf spanischem Boden lebte. Philipp II., jenes königliche Scheusal, verordnete ferner, daß die Mauren auch äußerlich alles aufgeben sollten, was im Entferntesten an ihren Glauben und ihre Vergangenheit erinnere. Unter Androhung der härtesten Strafen wurde ihnen anbefohlen, Spanisch zu lernen, alle arabischen Bücher zu vernichten, in ihrer Muttersprache weder zu lesen, noch zu schreiben, oder im Innern des Hauses darin zu sprechen. Maurische Kleidung, Spiele und

Vergnügungen und die alten Höflichkeitsformen wurden verboten, die Frauen sollten unverschleiert gehen, und, da Baden eine heidnische Sitte sei, angeordnet, daß alle öffentlichen Bäder zerstört werden sollten.

Durch solche Gewaltmittel zum Aeußersten gebracht, erhoben sich die Moriskos noch einmal 1568 mit Waffengewalt, und abermals wütheten Hinrichtungen, Scheiterhaufen, Konfiskationen und Austreibungen.

„So lange noch ein Morisko (Maure) auf spanischem Boden lebe, sei der Triumph des Christenthums nicht vollkommen", erklärten die spanischen Geistlichen. Philipp II. war ihnen noch zu milde. „Man müsse jedem Morisko die Kehle abschneiden, da man nicht wissen könne, ob seine Bekehrung aufrichtig sei, und es besser wäre, alle zu tödten und es Gott zu überlassen, die Seinen ausfindig zu machen und zu belohnen", rief der Dominikaner Bleda aus.

Das fanatische Geschrei fand Gehör. 1609 erließ Philipp III. das Edikt, daß alle Bewohner Spaniens von maurischer Abstammung sofort das Land zu verlassen hätten. Abermals wurden eine Million der fleißigsten, gebildetsten und betriebsamsten Bewohner wie Thiere gehetzt, ihres Eigenthums beraubt und des Landes vertrieben. Viele der Flüchtlinge wurden noch auf den Schiffen von der spanischen Besatzung mit den greulichsten Gewaltthätigkeiten verfolgt: Männer getödtet, Frauen entehrt, Kinder in's Meer geworfen. Cervantes, der berühmt gewordene Verfasser des Don Quixote, heulte diesen Maßregeln seinen Beifall zu, so fanatisch waren die Ersten unter den Spaniern geworden.

Und was waren schließlich die Folgen dieser unsinnigen Gewaltakte? Sevilla, das noch im 16. Jahrhundert 16000 Webstühle beschäftigte, besaß im siebenzehnten nur noch 3000 und war bis auf den vierten Theil seiner früheren Einwohnerzahl gesunken. Toledo, das früher fünfzig große Wollmanufakturen besaß, die 40000 Menschen ernährten, hatte im 17. Jahrhundert nur noch dreizehn; das Geschäft war durch die Mauren nach Tunis übergegangen. Aehnlich erging es allen Städten des Landes ohne Ausnahme. Auf dem Lande und in den Städten verfielen die Wasserleitungen, weite Landstrecken blieben unbebaut, die öffentlichen Straßen gingen zu Grunde und in einer großen Zahl von Städten und Dörfern lagen bis zu zwei Drittel und

mehr der Häuser in Trümmer. Dagegen nahm die Zahl der Bettler, der Mönche und Nonnen enorm zu und große Räuberbanden sammelten sich in den Gebirgen und Wäldern.

Mit dem Verfall von Handel und Verkehr sanken auch die Schiffahrt und der Schiffsbau, die so hoch standen, gänzlich darnieder. Wie es den Bildungsstätten und den Wissenschaften erging, ist schon hervorgehoben worden. Noch im 18. Jahrhundert besaß Madrid, die Hauptstadt des Landes, nicht eine öffentliche Bibliothek, nirgends gab es Schulen noch Lehrer, keine Bücher wissenschaftlichen Inhalts, im ganzen Lande keine Professur des öffentlichen Rechts, der Botanik, Physik oder Anatomie. Die früher so hoch gestandenen mathematischen Wissenschaften verkümmerten und der Universität Salamanka wurden die Entdeckungen Newton's und Harvey's zu lehren verboten.

Um 1760 wurde in Madrid der Vorschlag gemacht, die Straßen von ihrem bergehohen Unrath zu reinigen, aber auf Befragen erklärten die madrider Aerzte sich gegen diesen Vorschlag. „Der Unrath solle bleiben, da sein Geruch höchst wahrscheinlich gesund sei und der scharfen und schneidenden Luft der Hochebene ihre schädlichen Eigenschaften nehme."

Dies sind, in Kürze dargelegt, die Wandlungen, die ein Land, das unter arabisch-mohammedanischer Herrschaft stand und unter christliche gelangte, erlebte; sie sind sehr lehrreich und bezeugen auf's Neue, was es mit dem zivilisatorischen Einfluß des Christenthums für eine Bewandtniß hat.

Die Darlegungen im Schlußabschnitt werden dies noch weiter darthun.

Schluß.

Wenn der vorhergehende Abschnitt die Folgen der Araberherrschaft in Spanien behandelte, könnte jetzt ein Abschnitt folgen, der die Wirkungen ihrer Herrschaft über Sizilien schildert. Allein dies würde vielfach nur eine Wiederholung sein. Sizilien wurde bekanntlich 272 vor unserer Zeit eine römische Provinz, nachdem es zuvor unter griechischer Herrschaft gestanden. Sizilien galt als die Kornkammer Roms. Aber während des Verfalls des römischen Reiches brachten Kriege und Aufstände das ehemals so reiche Land herunter. 476 kam es unter ostgothische, 550

unter byzantinische Herrschaft und diese wurde in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts von jener der Araber verdrängt. Deren Herrschaft, die bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts währte, zu welcher Zeit die Normannen Besitz von der Insel nahmen, hatte auf den materiellen und geistigen Aufschwung von Sizilien genau dieselbe Wirkung als auf Spanien. Ackerbau, Gewerbe, Handel und Verkehr, Bildungs- und Städtewesen erreichten eine Höhe wie kaum zuvor, nie nachher. Die Einwirkung dieses Zustandes auf das Sizilien gegenüber liegende Italien, dieses alte Kulturland, war von den allerbesten Folgen. Die Blüthezeit, die in Italien in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts begann und von Italien nach Deutschland, Frankreich, England übertragen wurde und als das Zeitalter der Renaissance (Wiedergeburt) bezeichnet wird, war das Resultat jener Einwirkung arabischer Kultur.

Zu jener Zeit war in Europa die Literatur der Alten nahezu unbekannt, und wenn sich je in die dunklen Gewölbe irgend eines christlichen Klosters eine Schrift der Alten verirrt hatte, so ward sie entweder nicht gelesen, oder, wenn gelesen, verborgen gehalten. Dagegen wuchs die Zahl der kirchenväterlichen Abhandlungen und heiligen Legenden in's Ungemessene, und zählte man deren nicht weniger als 25 000 verschiedene.

Gegen die alten heidnischen Schriften und Werke war das Christenthum vom Anfang seines Bestehens an in der feindlichsten Weise vorgegangen. Entsprungen aus einer von jüdischem Fanatismus belebten, der strengsten Askese sich widmenden Sekte; an die jüdisch-patriotischen Traditionen und den Römern feindlichen Instinkte appellirend, hatte es in den unter der Römerherrschaft bedrückten Massen seine Hauptverbreitung erlangt. Die römische Zivilisation verachtend, weil es in den Trägern dieser Zivilisation seine Feinde sah, die in wüsten Ausschweifungen verpraßten, was die Millionen Unterdrückter aus aller Herren Länder mühselig erzeugt, trat es, sobald es größere Ausbreitung und Macht erlangt hatte, wie gegen die heidnischen Götter, so auch gegen den römischen Staat, seine Gesetze und seine Machthaber feindlich und gewaltthätig auf.

Die Verbreitung des Christenthums nahm gewaltig zu unter den Millionen und aber Millionen, die unter der römischen Gewaltherrschaft seufzten, namentlich als es durch den Einfluß des durch neuplatonische philosophische Ideen angekränkelten Paulus

seinen spezifisch jüdisch-nationalen Karakter abstreifte und als international auftrat. Die Ideen und Lehren des Christenthums wurden lange nicht blos als religiöse, sondern als eminent soziale und politische von der Masse aufgefaßt; es erschien als die Fahne, um die sich alle Armen und Elenden schaarten, um sich aus der römischen Sklaverei zu befreien. Die Armen sind gar sehr betrogen worden.

Mit ihrem Wachsthum an Zahl wuchs den Christen natürlich auch der Muth. Die Führer reizten ihre Anhänger in den Heeren zur Verweigerung des Gehorsams auf, zettelten Aufstände und Verschwörungen an; sie beschimpften die alten Götter, stürmten die Tempel, zerstörten und schändeten sie, oder zerschlugen die Bildwerke und Statuen, ohne Rücksicht auf deren künstlerischen Werth.

Sie wurden als Hochverräther und Tempelschänder gewaltsam verfolgt. Aber ihre Begeisterung ließ sie alle Verfolgungen, auch die härtesten, standhaft ertragen; sie wurden Märtyrer ihrer Ueberzeugungen und das schaffte ihnen immer neuen Anhang. Die Jämmerlichkeit der Zeiten, der Verfall des Reichs, verbunden mit ihrem Eifer, brachte auch viele der geringen und manchen angesehenen Römer, namentlich viele römische Frauen, auf ihre Seite; sie wurden eine große einflußreiche Macht,

Der oströmische Kaiser Konstantin begriff dies; um sie als Werkzeuge seiner Macht benutzen zu können, trat er zum Christenthum über. Obgleich ein rücksichtsloser Despot und großer Verbrecher, brachte ihm diese kluge That den Namen des Großen ein. Aber das Christenthum selbst fing an sich zu spalten. Ob der Sohn mit Gottvater gleich oder nachgeboren sei, ob die Maria als Jungfrau geboren habe, der heilige Geist als dritter im Bunde Vater und Sohn gleich und alle drei wieder als eins zu erachten seien, das waren die Kardinalfragen, über die sich die Parteien in die Haare geriethen und schließlich mit Fäusten und Schwertern bekämpften.

Ueber diesen inneren Kämpfen vergaß man aber nicht die Zerstörung des Heidenthums. Nachdem man die Staatsgewalt auf der Seite hatte, konnte sie noch weit wirksamer betrieben werden. Was von heidnischen Tempeln und Bildsäulen übrig blieb, ward in christliche verwandelt und wie die Bildsäulen, heiter genug, mit Namen christlicher Heiliger und Märtyrer belegt. Man fing also an praktisch zu werden. Dagegen fanden die

heidnischen Schriften keine Gnade und wetteiferten Kirchenväter und Bischöfe in Verfluchung derselben und in Anordnungen, sie zu zerstören und zu verbrennen und, so weit man dies nicht erreichen konnte, ihr Studium zu verbieten. So gingen große Schätze der späteren Kultur verloren. Daneben betrieb man die gewaltsame Bekehrung und die ebenso gewaltsame Vertilgung der Nichtbekehrten. Die einst Unterdrückten wurden Unterdrücker und Verfolger.

Da der Hinweis auf ältere Thaten und frühere glorreiche historische Vorgänge bei jedem Bekehrungswerk immer eine wichtige Rolle spielt, so begannen die christlichen Schriftsteller — fast ohne Ausnahme Geistliche — die Urkunden und geschichtlichen Vorgänge früherer Zeiten systematisch zu fälschen, indem man sie mit den Thaten der Apostel und ersten Christen, der Heiligen und Kirchenväter in Uebereinstimmung brachte, oder als deren Thaten und Anordnungen geschehen ließ. Das wurde z. B. vom heiligen Eusebius ganz offen eingestanden. Solche Praktiken wurden bei allen Völkern, die später dem Christenthum erobert wurden, angewandt; so bei den Galliern, den Wallisern, den Angelsachsen, den Irländern, den Slaven und Finnen. Märtyrer- und Heiligengeschichten, die Erzählung und Beschreibung von Erscheinungen, Träumen und seltsamen Zeichen nahm dafür eine immer größere Ausdehnung an und trugen dazu bei, die unwissenden Völker zu erschrecken und in Angst zu halten, um sie so um so besser in der Gewalt zu haben.

Wären uns nicht einige Bruchstücke alter römischer Schriftsteller über die früheren Zustände unserer Vorfahren und einiger nordischer Völker erhalten geblieben, wir lebten darüber in dickster Unwissenheit, da die zahllosen christlichen Missionäre und Mönche hierüber nichts aufgezeichnet und niedergeschrieben haben. Daher ist es gekommen, daß die frühere Geschichte der meisten europäischen Völker für uns in vollständiges Dunkel gehüllt ist und die geringen Ueberreste alter Literatur verdanken wir dem Zufall oder den Arabern. Befahl doch um's Jahr 600 Papst Gregor der Große (!), alle noch vorhandenen Schriften des Cicero, Livius und Tacitus zu verbrennen. Der heilige Laktantius und der heilige Augustinus — letzterer wohl nach Paulus das größte Kirchenlicht — verspotteten die Lehre des Ptolemäus von der Kugelgestalt der Erde und lehrten, sie sei eine Scheibe, und Sonne, Mond und Sterne am Gewölbe des Himmels befestigt.

Und nach mehr als tausend Jahren später galten die Lehren von Kopernikus, Galilei und Newton als Ketzereien.

Nach all diesen dargelegten Thatsachen leuchtet ein, welch eine große Bedeutung die arabisch-mohammedanische Kulturperiode für die gesammte Menschheitsentwicklung hat. Ohne diese Kulturepoche wäre das ganze lange Mittelalter eine ungeheure Geistesöde, ein kaum zu überwindender Rückschlag in die Barbarei geworden.

Die Ursachen, die den Zerfall der mohammedanisch-arabischen Kultur herbeiführten, sind zur Genüge erörtert worden. Die schließlichen Spaltungen und inneren Kriege hatten große Länderverwüstungen, häufige Hungersnöthe und pestartige Krankheiten im Gefolge. Ganze Ländergebiete wurden menschenleer; eine wirkliche Kultur ist aber ohne eine dichte Bevölkerung unmöglich. Eine solche Bevölkerung muß aber auch Initiative, Thatkraft und Einsicht besitzen, um schädliche Einflüsse zu beseitigen, günstige ausnutzen zu können, dazu sind aber weder die klimatischen Einflüsse des Orients, noch die Jahrtausende langen Sitten und Gewohnheiten der Asiaten geschaffen. Das Volk, das jene Eigenschaften besaß, wurde von den ungünstigen Einwirkungen überwunden, so war der Verfall unausbleiblich.

Das Reich und seine Kultur zerfiel, aber was es einst geschaffen, kam den europäischen Völkern, die nunmehr die Führung im Kampfe für den menschlichen Fortschritt übernahmen, zu Gute.

Das Schlußresultat dieser Darlegungen ist:

Die mohammedanisch-arabische Kulturperiode ist das Verbindungsglied zwischen der untergegangenen griechisch-römischen und der alten Kultur überhaupt, und der seit dem Renaissancezeitalter aufgeblühten europäischen Kultur. Die letztere hätte ohne dieses Bindeglied schwerlich so bald ihre heutige Höhe erreicht. Das Christenthum stand dieser ganzen Kultur-Entwicklung feindlich gegenüber.

Und so kann man denn mit Fug und Recht sagen: die moderne Kultur ist eine antichristliche Kultur. Darin stimmen die vorgeschrittensten Geister unserer Zeit mit den rückständigsten überein.

Les extrêmes se touchent. Die Extreme berühren sich, weil sie — nichts zu vertuschen haben.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Vorgeschichte und Entstehung des Mohammedanismus als Hebel arabischer Macht 1

II. Weitere Entwicklung mohammedanischer Macht unter Mohammed und den nachfolgenden Kalifen. Die religiös-militärische und steuer-politische Organisation des Reichs 20

III. Staatsverwaltung und Gesetzgebung 35

IV. Soziale Entwicklung 44

V. Die Rechtsentwicklung und die Rechtsinstitutionen 61

VI. Wissenschaftliche Entwicklung der Dichtkunst 71

VII. Die Entwicklung arabischer Kultur in Spanien 89

Schluß 98

UNIVERSITY OF

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

DEC 18 1941 U

JAN 11 1966 5

INTER-LIBRARY LOAN

REC'D LD

JUN 20 1973

JAN 11 '66 -10 AM

LD 21-100m-7,'40(6936s)

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C047909109